Geschichte
des
Gaudentio di Lucca:
oder
merkwürdige Nachricht
seiner sonderbahren Reise
durch die Sandwüsteneyen des innern Africa
nach Mezzoranien,
nebst
der Einwohner Ursprung, Religion,
Regierungsart, Sitten, Gewohn-
heiten u. s. w.
mit gelehrten Anmerkungen des Herrn Rhedi.
In das Deutsche übersetzt
von
Johann Bernhard Rack.

Zweyter Theil.

KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Frankfurt und Leipzig
bey den Gebrüdern van Düren 1761

Geschichte
des
Gaudentio di Lucca.

Zweyter Theil.

Als sich die Inquisitoren wieder versammlet hatten, so setzte Gaudentio seine Erzehlung mit folgenden Worten fort.

§. 1.

Daß wir uns so lange an diesem Ort aufhielten, daran war nicht allein die Verweilung unserer zurückgebliebenen Gefährten, welche für den Dromedar Sorge

zu tragen hatten; sondern auch ein gottesdienstlicher Gebrauch, schuld. Auserdem muste auch ein jeder seine Kleidung verändern, damit er in der Farbe seines Stammes erschiene. Dieser Stämme waren fünfe, über einen jeden derselben anfänglich einer der Söhne des ersten Pophars, der sie aus Aegypten geführet hatte, zum Oberhaupt gesetzet war. Die Bildseule, die wir bey der Spitzseule gesehen, und wovon ich bereits geredet habe, ist die Abbildung desselben gewesen.

Wie die Männer jedes Stammes gekleidet gehen.

§. 2. Ein jeder Stamm oder Nome, muß, nach ihren Gesetzen, durch seine Farbe unterschieden werden, damit man, sie mögen auch hingehen, wo sie wollen, wissen könne, zu welcher Nome sie gehören. Ferner tragen sie auch Zeichen ihres Ehrenstandes und des Amts so sie bedienen. Der grose Pophar, der von dem ältesten Sohn des alten Pophars abgestammet war, trug einen feuerfärbigen Rock, welche Farbe denen Sonnenstrahlen beykommet, weil er Hoherpriester der Sonne war. Unser Regent trug eine grüne Kleidung, die mit goldenen Sonnen durchstreuet war; eben

wie die Kleidung an dem Bildniß, welches sie, ehrwürdige Väter, gesehen haben. Grün, ist das Sinnbild des Frühlings, dessen sie fast das ganze Jahr durch geniessen. Die dritte Farbe ist ein lebhaftes Roth, das Sinnbild des Sommers. Die vierte, welche gelb ist, stellet den Herbst vor, und die fünfte, welche Purpur ist, drücket die Traurigkeit und Dunkelheit des Winters aus.

Wie die Weibspersonen gekleidet gehen.

§. 3. Die Frauen tragen auch die Farben ihrer Stämme, aber mit silbernen Monden, welche mit Sonnen untermischet sind, um dadurch den Einfluß, den dieser veränderliche Irrstern über sie hat, anzuzeigen. Die jungen Töchter tragen den Neumond. Die mannbaren Töchter, den Vollmond; und je nachdem sie alt werden, desto mehr nehmen die Monden auf ihren Röcken wieder ab. Die Witwen tragen einen abnehmenden Mond. Die Weibspersonen, welche von den Töchtern des ersten Pophars abgestammet sind, wurden mit den andern Weibern vereinbaret. Diejenige, welche von der ältesten Tochter desselben waren, trugen die Farbe des ältesten Sohns, mit einem Un-

terscheidungszeichen, welches zu erkennen gab, daß sie niemals die Ehrenstelle eines Pophars oder der Regierung, begleiten könnten, auser wenn von den andern gar kein männlicher Sohn, welcher das Alter zu regieren hatte, vorhanden wäre. Das Recht der Erstgeburt, so wie es diese Leute verstehen, ist ein wenig verwirrt. Ich werde aber Gelegenheit haben, solches zu erklären, wenn ich von ihrer Regierung reden werde.

Warum sie sich vor dem Einzug in das Land anders gekleidet.

§. 4. Wenn man sie in fremde Länder schicket, so bedienen sie sich solcher Kleidung, oder solcher Farbe, welcher sie nur wollen. Sie kleiden sich aber gemeiniglich einer wie der andere, damit sie sich einander desto besser kennen mögen. Zu Hause aber würde es für ein Verbrechen gehalten werden, wenn sich jemand in einer andern Farbe sehen ließ, als die Nome, zu welcher er gehöret, führet. Sie sind auch verpflichtet, Kennzeichen von ihrer Familie zu tragen, damit, wenn einer eine tadelhafte That begangen hat, man ihn ohne Schwerigkeit entdecken könne. Es schickte sich derohalben ein jeder darzu an, daß er bey dem Eingang in das Land, in

der Farbe seiner Nome oder seines Stammes erscheinen mögte. Ich aber, als ein Fremder, behielte eben denselben Rock an, den ich zu Cairo getragen hatte. Ich bekam aber nachgehends die Farbe des Pophars, weil ich sein Verwandter war, und seiner Familie einverleibet wurde. Nichts reitzte mehr, als wenn man sie alle mit ihren seidenen Röcken, welche mit goldenen Sonnen durchstreuet waren, angekleidet sahe! Sie trugen auch ein sehr weises Stirnband auf der Stirn, so mit Edelgesteinen ausgezieret war. Niemalen hat man schönere Leute in der ganzen Welt gesehen!

Schöner Anblick des entdeckten Landes.

§. 5. Die Wolken hatten sich bald verzogen. Die Sonne erschien in ihrem ganzen Glanz; und ich sahe nunmehro den schönsten Theil der Welt; ich sollte sagen, den unermeßlichsten Garten, den die Natur mit ihren schätzbarsten Gaben ausgezieret hat, vor mir liegen. Man wurde solcher Lustgebüsche darinnen gewahr, daß der blose Anblick derselben schon ein tiefes Nachsinnen erweckte. Wasser, welches klärer als Kristall war, und Bäume, die mit Blüthen und Früchten von allerley Farben voll hingen, sahe man

allenthalben. Hub man seine Augen gegen die Hügel auf, oder schlug man sie auf die Thäler nieder, so schien alles nur ein beständiger Wald zu seyn. Doch zeigten sich hier und da auch Zwischenräume oder vierecktigte Plätze, welche regelmäsig schienen. Zwischen den Aesten der Bäume sahe man Kugeln oder goldene Sonnen hervor glänzen; so daß diese grose Strecke Lands wie ein groser grüner Teppich, der mit Gold gesticket war, aussahe. Ich fragte den Pophar: „ Ob sie alle in Wäl„ dern lebten, oder ob vielleicht das ganze „ Land nur ein ungeheurer Wald wäre?“ Worauf er mir lächlend zur Antwort gab: „ Wann du darinnen wirst angekommen „ seyn, so wirst du etwas mehr als Wal„ dungen sehen.“ Er fügte hinzu: Ich „ sollte einmal hinter mich sehen, und „ den erschrecklichen Sand, welchen wir „ durchreiset hätten, mit der angenehmen „ Aussicht, die wir vor unseren Augen hät„ ten, in eine Vergleichung stellen.“ Ich that es, und es kam mir vor, als ob die traurige Unfruchtbarkeit des einen, die Schönheit des andern erhöbe. Er fuhr hierauf fort und sagte: „ Daß dir dieses „ ganze Land als ein Wald vorkommt,

daran

„ daran sind die unzähligen Gattungen von
„ Früchten, die es hervor bringt, Ursache;
„ worzu noch kommt, daß unsere Städte,
„ Plätze und Gassen, sowohl als die Fel-
„ der und Gärten, mit Bäumen besetzet
„ sind; welches wir thun, theils um der
„ Gemächlichkeit willen, theils wegen
„ dem Vergnügen so wir daran fin-
„ den. Dem ohngeachtet wirst du Land
„ genug darinnen sehen, welches alles das-
„ jenige was das menschliche Leben vergnügt
„ und glücklich machen kann, hervor brin-
„ get. Das Gold, welches du durch die
„ Blätter der Bäume hervor glänzen siehest,
„ sind Sonnen, womit wir die Spitzen
„ unserer Tempel und Gebäude zieren. Un-
„ sere Häuser sind niedrig, wegen der Or-
„ kanen; ihr Obertheil ist mit Gärten
„ von wohlriechendem Ewiggrün ausgezie-
„ ret, und dieses ist die Ursache daß
„ du allenthalben nichts als Grünigkeit
„ siehest.“

Sie verlassen die Wüsteney und kommen in die Ebene an einen Fluß.

§. 6. Wir verliessen die Wüsteney und gingen zwischen vielen Gebüschen hindurch, welche einen Geruch von sich gaben, dergleichen man in Europa nicht findet.

Die frische Morgenluft machte denselben weit stärker, vornehmlich weil er aus denen ganz grünen Pflanzen selbsten heraus kam; und gleichwohl war er lieblicher und angenehmer, als derjenige den man hier zu Land einathemet. Wir gelangten endlich auf eine geräumliche Ebene, welche mit Gras und Moos bedeckt war, und sich sehr gemächlich abwerts senkte. Hier war das äuserste Ende der Wüsteney; und ein wenig weiter hinaus, zeigte sich ein kleiner sandiger Fluß, welcher dem Königreich auf dieser Seite zur Gränze dienete.

Wo ihnen zehen Männer des Landes entgegen kamen, die ihnen die mitgebrachte Erde abnahmen.

§. 7. Wir hielten bey diesem Fluß still, und warteten auf zehen Männer, die uns mit langsamen Schritten entgegen kamen. Sie waren nach den verschiedenen Farben ihrer Nomen bekleidet, und ihre Röcke waren wie meiner Gefährten ihre, mit goldenen Sonnen durchstreuet. Ihre Häupter waren aber, zum Zeichen der Trauer, mit Asche bedecket. Als sie bis auf eine gewisse Weite zu uns gekommen waren, so neigten sie sich vor dem Pophar, und nahmen uns, ohne ein einziges Wort zu sprechen, die goldene Gefässe

fässe mit der Erde, die wir mitgebracht hatten, ab. Sie wendeten sich hierauf um, gingen gerade vor uns her, und hielten gedachte Gefässe so hoch in die Höhe als sie konnten. Ihr langsamer Gang, und ihre traurige und niedergeschlagene Gesichter, druckten den tiefen Schmerz, und die Bestürzung einer betrübten Familie, die ihr Oberhaupt zu Grabe bringt, sehr wohl aus. Diese zehen Personen waren die Abgeordnete, welche die fünf Nomen erwählet hatten, denen Gefässen entgegen zu gehen.

Ihr Eingang in das Land.

§. 8. Wir folgten ihnen nach, und beobachteten ein gleiches Stillschweigen, bis daß wir alle an dem Fluß angelanget waren, worüber eine Brücke ging, auf welcher eine sehr schöne Ehrenpforte stund, die mit goldenen Sonnen gezieret war. Wir gingen über diese Brücke, und gleich darauf durch ein cirkelrundes Gebüsch, welches uns nach einer unvergleichlichen Ebene, die wie ein grosser runder Schauplatz aussahe, führete. Fünf Zugänge stiessen auf dieselbe an, und man sahe an dem Eingang einer jeden eine unzählbare Menge Männer und Weiber, welche die fünf Nomen oder Regierungen

dieses grosen Königreichs vorstelleten, und alle mit denen Zierrathen, die ihnen zukamen, angekleidet waren. Es war ein entzücken⸗des Schauspiel, wenn man diese abwech⸗selnde Farben betrachtete, deren Werth und Pracht durch den Glanz der goldenen Son⸗nen noch mehr erhoben wurde.

Wie sie em⸗pfangen worden.

§. 9. Sobald wir in gedach⸗ten Schauplatz hinein getretten waren, so verwandelte sich das tiefe Stillschweigen, welches ein jeder bisher beobachtet hatte, in ein solches Freuden⸗geschrey, daß die Luft davon erschallte. Die ganze Menge neigte sich hierauf zur Erde, und betete die Gefässe an, wobey sie zu dreymalen das Geschrey und die Anbetung wiederholten. Hierauf kamen zehen Tri⸗umphwägen, die mit Sonnen gezieret wa⸗ren, nach der Ordnung der Farben derer Nomen, herbey. Neun Wägen wurden, jeder von sechs Pferden gezogen, und der Zehente, der für den Popharregenten bestim⸗met war, von acht Pferden. Die fünf Abgeordnete, welche die Häupter der ver⸗schiedenen Nomen waren, stiegen nebst ihren Mittgesellen in fünf dieser Wägen, und setzten die Gefässe in denselben nieder. Die

fünf

fünf andern Wägen waren für uns, je zween in einen Wagen. Weil ich aber über die Zahl war, so setzte man mich hinter den Pophar in seinen Wagen, wobey er zu mir sagte: „Daß dieses das einzige „Zeichen der Erniedrigung oder Ungleichheit „wäre, welches ich bey ihnen empfangen „würde.“

Kommen auf einen grosen Platz, wo sie Erfrischung einnehmen.

§. 10. Wir wurden von fünf Schwadronen Reuterey begleitet, deren jede aus funfzig Mann bestund. Sie waren alle nach den Farben ihrer Nomen gekleidet. Sie hatten Fahnen von eben solchen Farben, und mitten in denselben war eine goldene Sonne eingestickt. In solcher Ordnung zogen wir durch den Zugang, der gegen uns über war. Dieser Zugang führete nach einem andern runden Schauplatz, von einer ungemeinen Gröse. Wir sahen daselbst eine unzählbare Menge seidener Zelten, nach allen Farben der verschiedenen Nomen, welche alle mit goldenen Sonnen gezieret waren. Wir musten allda ausruhen, und Erfrischungen zu uns nehmen. Des Pophars Zelt stund mitten unter den grünen Zelten: diese war sowohl seine Farbe

als auch die Farbe seiner Nome, welche, der Würde nach, die zweyte ist; und wir befanden uns auch dazumal in der Gerichtbarkeit oder Regierung dieser Nome. Ich habe geglaubt, daß ich mich ein wenig länger bey dieser Beschreibung aufhalten müste, weil es mehr eine gottesdienstliche Ceremonie als etwas anders war; indem dieses Volk in allem was es verrichtet, sich überaus heimlich bezeiget *a*). Ich will diese Ceremonie mit so kurzen Worten erklären, als es nur möglich seyn wird.

§. 11.

a) Die alten Aegypter waren, vornehmlich was die gottesdienstliche Gebräuche und die Geheimnisse der Regierung betrifft, so heimlich, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß ihnen der Ursprung der alten Fabeln, die noch wenig Leute recht verstehen, beyzumessen sey. Der gelehrte Bochart leitet sie jedennoch, hauptsächlich von den Cananitern her, welche, als sie vor dem Josua geflohen, und sich in die ganze Welt zerstreuet hatten, die leichtgläubigen Griechen durch die verschiedene Bedeutung von einerley Worten in ihrer Sprache, betrogen. Es ist zu merken, daß in den alleraltesten Sprachen, als in der Hebräischen und ihren verschiedenen Mundarten, deren die Canaanitische oder Phönicische eine gewesen ist; in der Chinesischen u. s. w. ein Wort vielerley Bedeutungen hat. Die Ursache davon muß man entweder der grosen Einfältigkeit und Drockenheit der alten Sprachen; oder vielleicht mit mehrerm Grunde den Geheimnissen beymessen, welcher sich die Alten bey allen ihren Verrichtungen zu befleisigen suchten.

Was die Ceremonien bey ihrem Einzug bedeuteten.

§. 11. Der Stillstand den wir machten, ehe wir an der Brücke ankamen, unser langsamer Zug, und unser trauriges Stilleschweigen, zeigte nicht allein die Leichenehre an, welche sie ihren verstorbenen Voraltern erwiesen; sondern sie wollten auch dadurch noch zu erkennen geben das mancherley Elend und die Beschwerlichkeiten, welchen der Mensch in seinem ganzen Leben unterworfen ist. Ein Leben, welches er ansehen soll als eine traurige Verbannung, worinnen er tausend unordentlichen Begierden unaufhörlich zum Raube ausgesetzet ist, und bey welchem alles dahin auslauft, daß es heißt: Er ward gebohren; hat gearbeitet, und ist gestorben!

Der Uebergang über die Brücke bedeutet, ihrer Meynung nach, daß der Mensch durch nichts anders, als durch den Tod zu der Ruhe gelangen kann. Das Freudengeschrey, welches sie erhuben, als die geheiligte Gefässe in diesem glückseligen Lande angekommen waren, bedeutete die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens; indem dieses Volk vollkommen überzeuget ist, daß die Seele unsterblich sey, und glaubet, daß nur unvernünftige Thiere daran zweifeln können. Dieses

Geschrey

Geschrey deutete auch noch an, daß sie der Meynung wären, als ob ihre Voraltern, deren Staub sie in den Gefässen mitbrachten, allbereits einer ewigen Ruhe genössen.

Hier sagte der Inquisitor zu ihm: „Ich „will nicht hoffen, daß er von den Heiden „so vortheilhaftige Gedanken hege, und „wenn sie auch noch so tugendhaft gelebet „haben; dieweil die heilige Schrift gar „keine Versicherung von einer Glückseligkeit in dem andern Leben gibt, wenn „man nicht an JEsum Christum glaubet.

Worauf Gaudentio antwortete und sagte: „Nein, ehrwürdiger Vater! ich rede nur „in so ferne von ihrer Religion, damit „ich ihnen solche zu erkennen geben möge. „Denn, da ich an JEsum Christum glaube; „so weis ich, daß kein anderer Name „unter dem Himmel ist, der die Menschen selig machen kann, als derselbe.“ Er fuhr hierauf in seiner Erzählung folgendermasen fort.

Warum sie sich vor den Gefässen neigeten.

§. 12. Unter einer jeden Ceremonie ist bey ihnen allezeit ein Geheimniß verstecket: es hat mir aber nicht geschienen, daß bey einem einzigen

etwas

etwas Böses mit unterlaufe, ausgenommen bey denen Gefässen, vor welchen sie sich neigeten; welches wohl das Ansehen einer Abgötterey hatte, ob sie schon jederzeit sagten, daß es nur eine blose bürgerliche Ceremonie und ein Zeichen der Ehrerbietigkeit wäre, welche sie für ihre abgestorbene Aeltern hätten *b*).

Sie gehen nach der Hauptstadt der zweyten Rome.

§. 13. Ehe ich ihnen die Schönheiten dieses Landes beschreibe, so werden sie mir erlauben, daß ich von etwas Wesentlichem, nämlich von ihrer Regierungsart, und ihren, sowohl gottesdienstlichen als bürgerlichen Gesetzen und Gewohnheiten reden darf. Ich will auch nachgehends eine Vorbildung von dem Pracht und der mit demselben verknüpften

b) Man sehe nach, was über diese Sache in den Anmerkungen des ersten Theils, und in dem Bericht von dem Gottesdienst der Chineser, welche ursprünglich Aegypter waren, von den Strittigkeiten zwischen den Dominicanern und Jesuiten gesagt worden. Wo diese letztere haben behaupten wollen, daß die Gebräuche und Opfer, welche sie ihren abgestorbenen Voraltern zu Ehren erwiesen, blose Zeichen einer bürgerlichen und natürlichen Ehrerbietung wären: davon aber die Dominicaner im Gegentheil behauptet haben, daß solches eine Abgötterey seye; worinnen sie auch Recht gehabt, indem Clemens der XI. alle diese Gebräuche als abgöttisch verdammet hat.

ten grosen und natürlichen Einfältigkeit ihrer Städte, Tempel, Schulen, Collegien u. s. w. geben. Da bey allen ihren Gebäuden einerley Geschmack herrschet, ausgenommen bey denenjenigen, die zu besondern Gebräuchen, zu Werkhäusern oder andern Sachen von dieser Art, gewidmet sind, so wird man eine allgemeine Abbildung von allen haben, wenn ich die Gebäude der grosen Stadt Phor, welche in ihrer geheiligten Sprache c) No-om genennet wird, werde beschrieben haben. Denn, wenn ich mich mit Beschreibung der unsäglichen Reichthümer, der Fruchtbarkeit, und den Schönheiten dieses Landes aufhalten wollte, so würde diese Erzählung, welche ein wahrhafter Bericht von einem Lande ist, in welchem ich mich so lange Jahre aufgehalten habe, vielmehr das Ansehen eines Heldengedichts, als einer wirklichen Reisebeschreibung haben. Ich will mich also damit begnügen, ihnen zu sagen, daß, als wir unter obgemeldten Zelten eine herrliche Mahlzeit, welche aus denen

c) Joseph in seinem Buch wider den Appion, macht einen Unterscheid in den Sprachen der alten Aegypter, nämlich einer geheiligten und einer gemeinen Sprache. Die geheiligte Sprache war voller Geheimnisse, vermuthlich in dem Geschmack der Kabala der Juden.

denen annehmlichsten Früchten und Weinen bestanden, eingenommen hatten, wir noch selbigen Abend in einer von ihren Städten angelanget sind. Wir reiseten aus derselben wiederum mit eben demjenigen Pracht ab, den ich itzo beschrieben habe; allenthalben wurden wir sehr herrlich bewirthet, bis wir in der Hauptstadt dieser Nome, welche, wie ich bereits gesagt habe, die grüne Nome war, anlangten. Sie gehörete dem Popharregenten zu, und war, dem Rang nach, die zweyte in dem ganzen Reich. Das Gefäs mit Erde, welches dieser Nome zugehörete, wurde in einer Art von einem goldenen Sacramenthäusgen, so mit Edelgesteinen von unschätzbarem Werth besetzet war, mitten in einem grosen Tempel niedergesetzet, von welchem ich nachgehends eine Beschreibung geben werde.

Reisen von derselben wieder ab.

§. 14. Nachdem wir wegen der glücklichen Rückkunft des Pophars und seiner Gefährten, und wegen seiner Erhebung zur Regierung, ganzer acht Tage mit Festen und Freudensbezeugungen zugebracht hatten, so reiseten wir auf die nämliche Weise begleitet, wieder ab, um die andern Nomen zu besuchen,

und daselbsten die anderen Gefässe in ihren Tempeln niederzusetzen. Dieser Nomen sind fünfe, wie ich bereits gesagt habe.

Beschreibung des Landes.

§. 15. Das Land ist ein wenig bergigt, vornehmlich unter der Mittellinie, und sehr ungleich: denn es gibt darinnen Thäler, oder vielmehr ganze Landschaften, die sich zwischen denen Wüsteneyen ausbreiten, ohne die grosen Ketten von Bergen zu rechnen, deren Eingeweide unermeßliche Reichthümer in sich schliesen. Die Hauptstadt des Reichs liegt ohngefähr in dem Mittelpunkt aller Nomen, und mitten in dem Land; die Ungleichheiten, von welchen ich geredet habe, ausgenommen. Die vier geringern Nomen waren gleichsam die vier Ecken des Staats; und der flammenfarbige Nome, wo der Pophar, oder in Ermangelung dessen, der Regent, seinen Sitz hat, lag im Mittelpunkt des Vierecks. Es war ihre Gewohnheit, daß sie die vier geringere Nomen besuchten, und daselbst die Gefässe in Verwahrung brachten, ehe sie nach der Hauptstadt der vornehmsten Nome gingen, wo das ganze Gepränge seine Endschaft erreichte. Sie brauchten darzu acht kleine Tagereisen, um eine jede

Nome durchzureisen. Wir durchzogen sie auf diese Weise alle, und ich glaube, daß an diesem Durchzug eben so viele Staatsklugheit als Religion der Beweggrund gewesen sey.

Ankunft zu Phor oder No-om, der Hauptstadt des Landes.

§. 16. Wir kamen endlich in der grosen Stadt Phor oder No-om an, wo das letztere Gefäs in Verwahrung gebracht werden mußte, und wo das ganze Volk dem grosen Pophar, oder in dessen Ermangelung, dem Regenten die Huldigung leisten sollte. Der Zulauf von Leuten, sowohl derjenigen, die den Umgang der Gefässe begleitet hatten, als der Einwohner dieser Stadt, war so entsetzlich gros, daß man gerne würde geglaubet haben, es wäre eine allgemeine Versammlung aller Menschen. Was aber meine Verwunderung und mein Erstaunen noch mehr erregte, war die Ordnung und Wohlanständigkeit, die unter ihnen herrschete: indem sie alle nach ihrem Stand, nach ihren Stämmen, und nach ihren Farben, unterschieden waren. Die Erde war mit glänzenden Zelten überdecket. Hier ist der Ort, wo ich diese Stadt beschreiben muß, dieweil alle andere grose Städte oder Hauptstädte

der Nomen nach einerley Entwurf gebauet sind. Die kleinern Städte ahmen ihnen auch nach, bis auf diejenige, welche, wie ich bereits gesagt habe, denen Künsten oder der Handlung gewidmet sind, welche man, um desto mehrerer Gemächlichkeit willen, gemeiniglich an Flüsse oder Bäche gebauet. Es ist eine Eigenschaft dieses Volks, daß sie sich in allen ihren Verrichtungen einer genauen Gleichförmigkeit, und einer vollkommenen Gleichheit befleisigen, weil sie alle gleichsam Brüder und Glieder einer einigen Gesellschaft sind.

Beschreibung derselben.

§. 17. Die Stadt Phor, welches Ruhm bedeutet, oder No-om, welches so viel als das Haus der Sonne sagen will, ist rund gebauet, zur Nachahmung der Sonne und ihrer Strahlen. Sie liegt mitten in der breitesten Ebene des ganzen Königreichs, und an dem grösten Fluß, der ohngefähr eben so breit als der Poo ist. Er nimmt seinen Ursprung unter der Linie in einer Kette von Bergen, und flieset gegen Norden, wo er einen grosen See macht, der gleichsam wie ein Meer ist. Dieser See hat keinen Auslauf, so, daß sein Wasser entweder

durch

durch die Sonnenhitze ausdämpfet, oder einen unterirdischen Ausfluß durch den Sand der grosen Wüsteneyen, womit sie umgeben sind, gefunden haben muß. Dieser Fluß ist in einen herrlichen Canal abgeschnitten, welcher gerade mitten durch die Stadt fliesset. Damit aber die Ueberschwemmungen verhindert werden, und die Einwohner mehrere Gemächlichkeiten geniesen mögen: so haben sie das Wasser, ehe es in die Stadt fliesset, in viele grose Becken versammlet, die mit Schleusen verwahret sind, durch welche sie das Wasser zurück halten, oder in Nebencanäle ableiten können. Der mittlere Canal fliesset durch die ganze Stadt bis an den grosen Platz, wo ihn eine andere Schleuse in zwey Nebengänge oder halbe Kreise theilet, welche diesen Platz umgeben, und denselben zu einer Insul machen, in dessen Mittelpunkt der Sonnentempel stehet. An der andern Seite dieser Insul vereiniget sich das Wasser nochmals, und fängt den ordentlichen Lauf des Canals wieder an. Es gehen zwölf Brücken über denselben, von welchen eine jede nur einen einigen grosen Bogen hat. Zehen davon gehen über die rund herum laufende Canäle, und die zwey andern über diejenige Gegenden,

wo sich das Wasser theilet, und wieder zusammen flieset. Auf denen geraden Canälen sind auch Brücken in gewisser Weite von einander. Ehe der Fluß in die Stadt flieset, so theilet ihn die erste Schleuse in zwey erstaunlich grose Halbkreise, welche die ganze Stadt umgeben. Alle Canäle sind mit zwey Reihen Cederbäumen besetzt, welche unvergleichliche Spatziergänge ausmachen.

Beschreibung des Sonnentempels.

§. 18. Der grose Platz ist in dem Mittelpunkt der Stadt. Es ist ein Kreis oder ein groser Schauplatz, der mit den Wassern des Canals umgeben ist, in dessen Mitte sich der Sonnentempel befindet. Dieser Tempel bestehet aus dreyhundert und fünf und sechzig doppelten Marmorseulen, das ist, aus so vielen Säulen als Tag im Jahr sind *d*). Diese Seulen sind drey Stockwerke hoch, eine über der andern, und in der Höhe des Tempels ist ein offenes Helmdach, durch welches man die Sonne sehen kann. Die Seulen

d) Es daücht mich, daß sich unser Verfasser hier ein wenig irret. Dann, es ist gewiß, daß das Jahr der alten Aegypter nicht aus so viel Tagen bestanden hat: oder man müßte annehmen, daß diese Leute, welche grose Sternkündiger waren, genauere Wahrnehmungen gemacht haben.

Seulen sind alle nach der corinthischen Ordnung *e*), und der Marmor an denselben ist so weiß als Schnee. Sie sind ausgehölet, und die Knäufe und Kränze sind vergoldet. Die grose Gallerien, welche auf diesen Seulen ruhen, sind inwendig durchaus gemahlet. Die verschiedene Bewegungen der Sonne, des Monds und der Planeten sind allda mit einer bewunderns- würdi-

e) Man glaubt insgemein, daß die verschiedene Ordnungen der Seulen, als der dorischen, jonischen, corinthischen u. s. w. ursprünglich von den Griechen hergekommen seyen; und weil die Namen dieser Ordnungen griechische Namen sind, so scheinet dieses Vorgeben dadurch bestättiget zu werden. Dem ungeachtet hatte der berühmte und alte Pallast zu Persepolis, ob er gleich einen griechischen Namen führet, so viele Bilderschriften und Inschriften mit ganz unbekannten Buchstaben; daß solches, nebst noch andern Gründen, ein Beweis ist, daß die Erfindung dieser Ordnungen von den Aegyptern und alten Chaldäern, oder vielmehr vom Seth, Noah, und den alten Hebräern hergekommen ist. Es ist auch noch zu bemerken, daß die Erfindung der Künste und Wissenschaften aus den Morgenländern hergekommen, und daß man von denselben eher nichts beweisen kann, als von der Sündfluth des Noah an, oder man müßte die Fabeln des Seths, von welchen der gelehrte Joseph in seinen jüdischen Alterthümern redet, vor richtig annehmen wollen. Alles dieses ist ein ganz natürlicher Beweis von der Wahrheit der Schriften des Moses, und ist genug, um unsere heutige Zweifler zu überzeugen.

würdigen Kunst vorgestellet, und alles ist mit Bilderschriften, welche nur einer kleinen Anzahl Vorsteher oder Aeltesten bekannt sind, ausgezieret. Der ganze äusere Theil des Tempels ist, sowohl als das offene Helmdach, übergoldet. Mitten in dem Helmdach, in dem leeren Raum, hängt eine goldene Sonne, welche von goldenen Riemen, die an dem Rand der Oeffnung des Helmdachs vest gemacht sind, empor gehalten wird. Diese künstliche Sonne schauet herunter, gleich als ob sie eine Erdkugel beleuchten wollte, welche sich auf einem Seulenfus, der wie ein Altar aussiehet, recht nach der Lage ihres Landes, in Ansehung dieses schönen Planeten, unter derselben befindet. In dieser Erdkugel oder Erde werden die Gefässe verwahret, welche mit der Asche der Voraltern der Mezzoranier angefüllet sind. Innerhalb den Seulen sind die Stühle der Aeltesten oder Vorsteher des Staats, welche alle ihre Rathspflegungen öffentlich in diesem Tempel halten. Gegen den zwölf grosen Strasen über sind eben so viele Thüren, durch welche man in den Tempel hinein gehet. An jeder Thür findet man eine prächtige Treppe, auf welcher man nach den Gallerien gehet, wo die Register der

Gesetze

Gesetze dieses Volks u. s. w. verwahret werden; und diese Gallerien sind mit vergoldeten Geländern ausgezieret, durch welche man in den Tempel sehen kann. An allen Seulenfüsen siehet man Bilderschriften und Buchstaben, welche nur denen fünf Grospopharen bekannt sind. Es ist ihnen nicht erlaubet solche jemand zu erklären, auser dem Nachfolger desjenigen, der unter ihnen gestorben ist, oder dessen Stelle durch sonst einen Zufall ledig worden ist. Ich bilde mir ein, daß die wichtigen Geheimnisse des Staats, vielleicht auch ihrer Religion, ihrer Künste und Wissenschaften, unter diesen geheimnißvollen Sinnbildern verstecket sind. Dieser Tempel ist ein Meisterstück der Kunst. Es ist, meiner Meynung nach, kein anderer Fehler daran, als daß sie die Seulen ausgehölet haben; denn dieses ist ein allzuweit gesuchter Zierrath für die majestätische Einfältigkeit, deren sich dieses Volk bey andern Gelegenheiten befleisiget.

Beschreibung der Strasen.

§. 19. Alle Häuser sind in einem Kreise um den grosen Platz herum gebauet, ausgenommen an denen Orten, wo die grosen Strasen anstosen. Dieser Strasen sind zwölfe, welches

die Zahl der Zeichen des Thierkreises ist. Sie sind alle nach der Schnur gezogen, von dem Tempel an, welcher der Mittelpunkt derselben ist, bis an das äuserste Ende der Stadt. Dieser weite Kreis ist mit einer doppelten Reihe Cedernbäume umgeben, die in gleicher Weite vor den Häusern gepflanzet stehen. Alle Strasen sind an beyden Seiten auf diese Weise ausgezieret, so, daß sie das Ansehen von eben so viel prächtigen Lustgängen haben.

Diese Bäume machen auch zugleich einen Schatten, der in diesem Land, welches der Sonnenhitze so sehr unterworfen ist, viele Bequemlichkeit verursachet. Die grosen Strasen werden wiederum von andern durchschnitten, welche eben so viele Parallelkreise des grosen Platzes und Tempels sind, welcher der Mittelpunkt von allen ist. Und je nachdem sich die Stadt mehr ausbreitet, desto gröser werden auch gedachte Kreise. Wenn man neue Häuser bauet, so geschiehet es jederzeit in die Rundung, bis daß der Kreis ganz ist; und alsdann fänget man wiederum einen neuen an u. s. w. Alle Strasen, sie mögen gerade oder rund seyn, sind, wie ich bereits gesagt habe, mit zwo

Reihen

Reihen Cederbäumen besetzet. Die Ecken, wo sich die Strasen ins Kreuz schlagen, machen ebenfalls Kreise aus; und je mehr man sich von dem Mittelpunkt oder dem grosen Platz entfernet, desto gröser sind sie auch. Mitten in diesen Kreisen sind eben so viele Gärten, die um und um mit Bäumen, Springbrunnen und Bildseulen berühmter Männer ausgezieret sind, so, daß die ganze Stadt nichts anders als ein weitläuftiger Garten zu seyn scheinet, der mit Tempeln, Nebengebäuen, Lustgängen, Rasen und Blumenkreisen angefüllet ist. Es würde schwer fallen, wenn ich einen vollkommenen Begriff von der Schönheit dieses Ortes geben sollte. Ich habe vergessen zu sagen, daß die zwölf grose Strasen immer mehr und mehr breiter werden, je mehr sie sich von dem Mittelpunkt der Stadt entfernen, so daß, wann man von der Feldseite in die Stadt hinein gehet, so siehet man vor sich den Tempel und den grosen Platz, und von diesem Platz entdecket man wiederum die schönsten Lustgänge, und das angenehmste Land von der Welt.

Wie sie ihre Städte anlegen.

§. 20. Die grose Städte der Mezzoranier sind alle auf eben

dies-

diese Weise gebauet. Sie fangen erstlich an den Grundriß des Erdreichs aufzunehmen; hierauf bauen sie einen Tempel, um welchen herum sie einen grosen Platz lassen. Dieser Platz wird mit einem Kreis von Häusern umgeben, und je nachdem sich die Anzahl der Einwohner vermehret, so bauen sie wiederum andere darzu, und machen Kreis auf Kreis. Sie verlachen andere Völker, deren Städte aus einer Menge Häuser und Strasen bestehen, die aber verwirrt, ohne Ebenmaas und ohne Ordnung aufgebauet sind. In allen Eckstrasen, wo alle Zwischenräume oder Strasen sich ins Kreuz schlagen, sind öffentliche Springbrunnen, zu welchen das Wasser von einem ziemlich weit entfernten Berg herab kommt, und durch Röhren dahin geleitet wird. Diese Plätze sind auch, wie ich bereits gesagt habe, noch mit Bildseulen groser Männer gezieret, welche etwas in der Hand halten, das ihren besondern Verdienst zu erkennen gibt. Und weil sie niemals Kriege führen, so kann dieser Verdienst nur in Erfindung oder Ausbesserung der Künste und Wissenschaften, oder in einer andern denkwürdigen Verrichtung, die für das Heil des Vaterlandes gethan worden, bestehen. Dieses sind, ihrer Meynung nach, weit

edlere und löblichere Beweggründe, als wenn andere Völker solchen Leuten Siegeszeichen aufrichten lassen, die doch einzig und allein nur deßwegen für berühmt gehalten werden, weil sie Verstöhrer ihres eigenen Geschlechtes gewesen sind.

Beschreibung ihrer Häuser.

§. 21. Ihre Häuser sind alle nach einerley Muster-gebauet, und, wie ich bereits angemerket habe, niedrig, wegen denen Ungewittern und Orkanen, denen dieses Land sehr unterworfen ist. Sie sind alle von gleicher Höhe. Die Dächer derselben sind platt, und auf einem jeden Hause befindet sich ein künstlicher Garten f), der mit wohlriechenden Blumen und Stauden angefüllet ist. Wenn man oben von einer Höhe herunter in die Strasen hinein schauet, so scheinen alle Kreise und Zugänge von unten wie eine andere Welt zu seyn. Wenn man aber in einer Gleichheit die Dächer

f) Die alten Babylonier haben schon zu den Zeiten der Semiramis künstliche Gärten auf den Dächern ihrer Häuser gehabt, obschon Herodot die Erfindung derselben einer neuern babylonischen Königin zuschreibet, welche eine Mederin von Geburt, und eine Liebhaberin der Wälder gewesen ist, und diese künstliche Gärten zu ihrer Ergötzung bauen lassen, weil sie nicht die Erlaubniß gehabt hat aus ihrem Pallast heraus zu gehen.

Dächer von allen Häusern ansiehet, so wird man durch den Anblick von zehen tausend verschiedenen Gärten ganz bezaubert, man mag sich wenden auf was für eine Seite man wolle. Mit einem Wort, ich glaube nicht, daß in der ganzen Welt etwas mit diesem Aufenthalt in Vergleichung gestellet werden mag. Dieses Land verschaffet noch tausend andere Schönheiten, und die arbeitsame Fähigkeit der Einwohner hat so viele dem Leben nützliche Dinge erfunden, daß ich einen ganzen Band schreiben müßte, wenn ich einen Begriff davon geben sollte. Ich würde dero Gedult allzusehr mißbrauchen, wenn ich sie hier damit aufhalten wollte: diß kann das Werk einer andern Zeit seyn, wenn ich das Glück habe, ihnen nicht zu mißfallen.

Reichthum und Glückseligkeit der Einwohner.

§. 22. Die Reichthümer der Mezzoranier sind unermeßlich, und, auf eine gewisse Weise, jedermann gemein; wie ich solches zeigen will, wenn ich von der Beschaffenheit ihrer Regierung reden werde. Die Einwohner sind die sinnreichste und arbeitsamste Leute von der Welt. Ihre Vorsteher oder Befehlshaber haben keine andere Absichten,

ten, als das Aufnehmen und das Heil des gemeinen Wesens. Ein jeder genieset mit Ueberfluß alles was der Mensch in einem Lande, dem sich die Plagen des Kriegs seit dreytausend Jahren nicht genähert haben, nur wünschen kann: den sie haben keine andere Feinde, als die erschreckliche Wüsteneyen, mit welchen sie umgeben sind; und sie sehen sich alle an, als Brüder einer einzigen Familie, welche unter den Gesetzen eines allgemeinen Vaters leben. Es ist sich also nicht darüber zu verwundern, daß Leute, die auf solche Weise denken, zu einer solchen Gröse und Herrlichkeit gelanget sind, welche man ohne Mühe nicht glauben kann, ja sogar in Europa nicht wird begreifen können.

Einsetzung des Pophar Regenten. §. 23. Als die Ceremonien des Empfangs der Gefässe geendiget waren g) (denn die gottesdienstliche Gebräuche gehen bey diesem Volk jeder-

g) Die wohlgesittetsten Völker des Alterthums, auch sogar unter den Heiden, haben der Religion vor allen andern Dingen den Vorzug gegeben. Was die christliche Religion betrifft, so ist es die Wahrheit, gewisse sinnreiche Geister mögen sagen was sie wollen, daß, jemehr man darinnen zur Vollkommenheit gelanget, desto mehr man ein ehrlicher Mann wird. Man darf nur den Unterschei-

jederzeit denen bürgerlichen Gebräuchen vor), so schritte man zur Einsetzung des Popharregenten. Dieses Gepränge war von keiner langen Dauer, wovon ich nachgehends die Ursachen sagen werde. Man setzte ihn in einen Lehnsessel, das Gesicht gegen Morgen gewendet, auf die Spitze des höchsten Bergs der Nome, um dadurch anzudeuten, daß er die Aufsicht über das ganze Land haben sollte. Er hatte die Augen gegen den Sonnentempel gewendet, welcher vor ihm lag, um sich zu erinnern, daß er vor allen Dingen Sorge für die Religion seiner Voraltern tragen sollte. Als er sich nun auf solche Weise niedergesetzet hatte, so näherten sich ihm dreyhundert

und

terscheid der Sitten, sowohl der einen als der andern, untersuchen, so wird man von der Wahrheit dieser Sache sich überzeuget sehen.

Das Licht des Glaubens, hat die Gelehrsamkeit, die Höflichkeit, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit und Billigkeit, wieder aufgelebet, und hat solche über die Unwissenheit und Barbarey, die sich über die ganze Welt ausgebreitet hatte, siegen lassen. Wenn man denen Lehren der vermeynten starken Geister folgen sollte, so würde man, bey aller ihrer Weisheit, die Welt wiederum gar bald in die dicke Finsterniß der Unwissenheit, und in eine Menge grober Irrthümer verfallen sehen, von welchen uns die Religion das lächerliche und abgeschmackte Wesen zu erkennen gegeben hat.

und fünf und sechzig der vornehmsten Einwohner der Nomen, welche alle die andern vorstelleten, grüseten ihn auf eine ehrerbietige Weise, und sagten zu ihm: „ Eli Po-
„ phar, das ist: Wir grüsen dich, Vater
„ unsers Volks. “ Er umfassete sie gegentheils mit aller Zärtlichkeit eines wahren Vaters, und antwortete ihnen: „ Cali
„ Benim, das ist: Meine liebe Kinder. “
Er wurde hierauf auch von eben so vielen Frauenspersonen gegrüset; und dieses ist die ganze Huldigung die man ihm erwiese. Sie sehen aber diesen Gebrauch als eine so geheiligte Sache an, daß sie sich durch nichts in der Welt bewegen lassen, solchen zu übertreten. Der ganze Unterscheid seiner Kleidung, bestund in einer grosen Sonne, die er auf der Brust trug. Die Edelgesteine, welche das Stirnband, womit seine Stirn umgeben war, giereten, waren auch gröser als diejenige, welche die andere Einwohner trugen. Gleiche Beschaffenheit hatte es auch mit denen Edelsteinen, welche eine Tagmütze ziereten, deren Obertheil mit einer prächtigen Quaste von goldenen Fransen und einer dünnen goldenen Platte, in Gestalt einer Sonne, besetzet war. Männer und Weiber trugen ebenfalls solche

Mützen: des Pophars seine war aber alleine mit einer Sonne gezieret. Sobald die Ceremonien und Freudensbezeugungen, die in denen Zelten, auf Unkosten des gemeinen Wesens, geschghen, geendigt waren; so wurde der Pophar, mitten unter dem Zurufen des Volks und unter dem Schall von tausend musikalischen Instrumenten, in ein prächtiges Zelt geführet, welches an der Spitze des ganzen Lagers auf der Seite gegen Morgen stunde, welche die Ehrenstelle bey diesem Volk ist, weil alda die Sonne aufgehet. Er begab sich hierauf mit kleinen Tagereisen nach der Hauptstadt der Nome. Man wiederholte eben diese Gebräuche in denen andern Nomen, sowohl um dadurch zu erkennen zu geben, daß sie ihm alle unterworfen wären, als auch darum, daß sich alle an einem Ort versammlen konnten, weil das Reich zu weitläufig und zu gros ist.

Liebreiche Bezeigungen der Einwohner gegen den Verfasser.

§. 24. Ich kann die Liebkosungen nicht beschreiben, die mir ein jeder erwiese, vornehmlich als man erfahren hatte, daß meine Mutter aus ihrem Lande gewesen wäre, und daß ich dem Pophar zugehörete. So oft ich in eine neue Gesell-

schaft

kam, so umfassete mich jedermann mit groser Zärtlichkeit: sie nannten mich ihren Bruder, und überhäuften mich um die Wette mit Schmeichelworten und Freundschaftsbezeugungen. Ich gestehe, daß einige unter dem Frauenzimmer die Zärtlichkeit ein wenig zu weit zu treiben schienen: ich habe sogar nachgehends vielen Verdruß deßwegen gehabt. Ich schrieb solches aber der angebohrnen Beschaffenheit dieses Geschlechts bey, welches weit eher geneigt ist Fremde zu lieben, als die Einheimische, und wenn sie auch wenigere Verdienste hätten. Ob solches nun herkomme von einem Mangel des Verstandes, von einer Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit, welche Eigenschaften ihnen angebohren sind, oder von einem Widersprechungsgeist, nach welchem sie dasjenige mit mehrerer Heftigkeit wünschen was sie mit mehrerer Behutsamkeit vermeiden sollten, will ich nicht auf mich nehmen zu entscheiden: vielleicht bilden sich die Weibspersonen ein, daß ein Fremder ihre Fehler nicht so geschwind entdecken werde, und geschickter seye ein Geheimniß zu bewahren. Was ich aber vor gewiß sagen kann, ist, daß ich von ihrer Wechseleifersucht sehr viel habe ausstehen müssen.

Abbildung der Einwohner.

§. 25. Ehe ich die Fortsetzung meiner Erzählung wieder zur Hand nehme, so will ich vorerst die Abbildung dieses Volks vollenden. Sie haben, wie bereits von mir angemerket worden, das schönste Ansehen, welches die Natur jemalen hervor gebracht hat. Der einzige Mangel, den ich dabey befinde, ist, daß sie einander allzu sehr gleichen; wenn solches anders ein Mangel zu nennen ist. Es entstehet solches aber aus einer natürlichen Ursache: sie stammen nämlich alle von einem Geschlechte her, und ihr Geblüt ist niemalen durch ausländische Verbindungen verfälschet worden *h*).

Sie

h) Tacitus sagt beynahe eben dieses, wenn er von den Deutschen redet: Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniæ populos nullis aliarum nationum connubiis infectos, propriam & sinceram, & tanquam sui similem gentem extitisse arbitrantur. Tacitus de moribus Germanorum. Ich stimme, sagt er, der Meynung dererjenigen bey, welche glauben, daß die Einwohner von Deutschland einander deßwegen so ähnlich sehen, weil sie nicht mit ausländischem Geblüt sind angestecket worden. Man merket wohl, daß seine Rede von den alten Deutschen zu verstehen ist. Zu des Augustus Zeiten kannte man sie an ihren blauen Augen: ja noch heute zu Tage ist dieses die gewöhnliche Farbe der Augen bey den wahren Deutschen. Ich erinnere mich, daß ich in der Stadt Mayland ein deutsches

Sie haben mit keinem Volk, weder Krieg noch Handelschaft; und aus dieser Ursache sind ihnen auch die Laster unbekannt, welche öfters die Früchte hievon sind. Sie haben allzu kleine Augen, jedoch sind solche gröser als der Chineser ihre. Ihre Haare sind durchgehends schwarz, kurz, und kraus *i*). Ihre Haut ist braun. Ihre Gesichtszüge aber sind so regelmäsig und so wohl gebildet, als man sich nur vorstellen kann, und in denen bergigten Ländern gegen die Linie zu, wo der Luftstrich wegen denen Winden die allda herrschen, nicht so heiß ist, sind die Weibsbilder so gar noch ein wenig weisser, als unsere Italiänerinnen *k*). Die Männer sind fast alle wohlgestalt und gros, wenn

deutsches Regiment habe durch die Musterung gehen sehen, bey welchem schier alle die Soldaten blaue Augen gehabt haben. Es ist sich also nicht darüber zu verwundern, daß diese Africaner, von welchen unser Verfasser redet, einander so gleich sehen.

i) Nach dem Herodot und Bochart waren die Haare der alten Aegypter eben so.

k) Ob unsere Italiäner gleich ein wenig bräunlicher sind als diejenige Völker, welche gegen Mitternacht jenseit des Gebirgs wohnen: so haben doch unsere Frauen, die von ihrer Kindheit an fast allezeit in ihren Häusern bleiben, eine sehr schöne Farbe

wenn ihnen anders nicht ein Zufall zugestosen ist, welches doch sehr selten geschiehet. Die Weiber aber sind die allerschönsten und wohlgebildetsten Geschöpfe von der Welt. Ich sage es aber noch einmal, sie gleichen sich einander alle. In ihren Augen herrschet so viele Annehmlichkeit und Unschuld, und auf ihrem Angesicht spielet eine so natürliche Sittsamkeit, daß es unmöglich ist, allen ihren Reiz zu beschreiben. Die Dreistigkeit mißfällt diesem Volk überaus sehr an dem weiblichen Geschlecht: ich muß ihnen aber auch zum Ruhm nachsagen, wie ich glaube, daß es keine keuschere Weibsbilder in der Welt gibt als wie sie. Dieses kommt zweifelsohne von der grosen Sorgfalt her, mit welcher man die Jugend erziehet. Ich werde nachgehends Gelegenheit haben, weitläufiger davon zu reden.

Beschaffenheit des Landes.

§. 26. Die Reisen, die wir nach denen verschiedenen Nomen verrichteten, um die Gefässe an ihren

be, und weit feinere und zärtere Gesichtszüge, als andere Völker (*).

(*) Dem Herrn Rhedi müssen unsere französische Schönheiten nicht bekannt gewesen seyn.

ihren Ort zu bringen, verschafften mir, gleich bey meiner Ankunft, Gelegenheit den grösten Theil des Landes zu besehen, welches ich aber nachgehends mit mehrerer Muse habe untersuchen können.

Es ist überhaupt ziemlich bergigt, es befinden sich sogar grose Ketten von Bergen darinnen, welche etliche hundert Meilen lang sind, und sich entweder bis unter die Linie, oder doch in gleicher Linie mit derselben ausbreiten.

Die frischen Winde, die sich in diesem Lande erheben, und eine grose Menge Flüsse, die darinnen ihren Ursprung nehmen und die Flächen befeuchten, machen, indem sie ihren Lauf gegen Norden oder Süden, vornehmlich aber gegen Norden nehmen *l*), den Luft-

l) Es ist eine merkwürdige Sache, daß die meisten Wasserquellen aus der mitternächtlichen Seite der Berge oder Hügel entspringen, und daß weit mehrere Flüsse ihren Lauf gegen Norden nehmen als gegen Süden, wenigstens disseits der Linie. Diese Regel ist jedoch nicht ohne Ausnahme. Die Ursache hiervon kann seyn, das die mitternächtligen Seiten derer Berge länger mit Thau und Nebeln bedecket bleiben als die mittägigen Seiten, wo die Sonne die Feuchtigkeiten eher austrocknet. Ob nun gleich die meisten Wasserquellen von denen Regen, Nebeln u. s. w. entstehen: so findet man doch auch solche, die einen andern Ursprung haben.

Luftstrich viel gemäsigter, als er, der natürlichen Beschaffenheit nach, seyn sollte. Die Berge und die grosen Wälder, womit dieselben gemeiniglich bedeckt zu seyn pflegen, sind Ursachen, daß dieses Land dem Regen unterworfen ist *m*). Es gibt darinnen über die Maasen grose Wälder und Gehölze, welche die Einwohner aushauen, je nachdem sie ihren Boden mehr ausbreiten wollen: sie sorgen aber allezeit, daß sie in gewissen Entfernungen einige Gebüsche stehen lassen, welche dann nicht allein von grosem Nutzen sind, sondern auch das Feld auszieren und mancherley Veränderungen geben. Der Regen, nebst der Ungleichheit des Landes, machen die Reisen ein wenig beschwerlich: dieser Schaden wird aber durch eine grose Menge Springbrunnen, Bäche und angenehme Thäler wohl erstattet; und wenn man noch die Unschuld der Einwohner hinzu füget, so kann man Mezzoranien gleichsam als ein irdisches Paradies ansehen.

§. 27.

m) Denen Naturkündigern ist es zur Genüge bekannt, daß die grosen Berge und Wälder, Wolken und Dünste herbey ziehen, und daß sie folglich Ursache sind, daß bey denselben mehrere Regen fallen an andern flächern und freyern Orten.

Fruchtbarkeit desselben.

§. 27. Das Land ist so fruchtbar und ergiebig, daß es nicht allein allerley Getreide und Reis, nebst einer Gattung Weizen, der weit gröser und besser als das türkische Korn ist, sondern auch eine grose Menge Früchte, Hülsenfrüchte, und über die Maasen nahrhafte und angenehme Kräuter so überflüssig hervor bringt, daß es eine der geringsten Sorgen der Einwohner ist, Vorrath von den nöthigen Früchten für so viele Leute einzusammeln. Man sollte fast verleitet werden zu glauben, daß die göttliche Vorsehung diesen Theil der Welt von dem Unglück, welches des Adams Fall nach sich gezogen hat, ausgenommen; oder daß dieselbe die Fruchtbarkeit des Landes nach der Unschuld seiner Einwohner eingerichtet habe: jedoch mag es auch wohl seyn, daß der Fleis dieses Volkes, der Friede und die Ruhe, welche sie jederzeit genossen haben, vieles zu dessen Reichthümern und Ueberfluß beygetragen hat.

Menge der Dörfer. Gold- und Silberminen.

§. 28. Ihre Dörfer, welche wegen der Handlung und wegen denen Manufakturen meistens an Flüsse oder Bäche gebauet werden,

 sind

sind nicht zu zählen. Ihre Berge sind mit Minen von allerley Art Metallen angefüllet, und sie haben alles was nöthig ist, sie zu bearbeiten. Das Silber ist bey ihnen das rareste Metall, und das Gold ist, glaube ich, dasjenige Metall, an welchem sie den grösten Ueberfluß haben. Es fallen desselben öfters, ohne Mühe, grose Stücke aus denen Felsen, wo die Bergwerke sind, entweder wegen der natürlichen Hitze der Erde, oder aus andern unbekannten Ursachen. Dieses Gold läßt sich besser hämmern, und ist zu allerley Arbeit weit tüchtiger als dasjenige, so man in denen Bergwerken ausbricht. Ihre Erfindungen in den Künsten, in allem was zur Nutzbarkeit des menschlichen Lebens gereicht, ja in allerley Kostbarkeiten, ist bewundernswürdig. Wie ich von ihren Früchten geredet habe, so hätte ich einer kleinen Gattung Trauben gedenken sollen, welche bey ihnen von selbsten wachsen, aus welchen sie einen Wein machen, der, wenn er noch neu, ein wenig sauer ist; er hält sich aber viele Jahre, und je älter er wird, desto besser wird er. Sie ziehen auch schöne Weintrauben ohne viele Mühe, die sie hernach dörren. Ihre Weine stärken mehr das Herz, als daß sie trunken machen

sollten.

sollten. Sie sind, nebst dem Wasser, ihr gewöhnliches Getränk.

Thiere und Fische des Landes.

§. 29. Ich erinnere mich nicht, daß ich jemalen ein einziges Hornvieh in diesem Lande gesehen habe, ausgenommen einige sehr grose Ziegen, welche vortreffliche Milch geben. Wilde Thiere gibt es darinnen ohne Zahl, und von allerley Gattungen, die in Europa gar nicht bekannt sind. Man siehet darinnen auch ein kleines Thier, welches etwas von der Eigenschaft eines Rehes und eines Schaafs an sich hat. Sein Fleisch ist über die Maasen lecker und nahrhaftig, und wird bey allen Mahlzeiten aufgetragen. Sie essen gemeiniglich wenig starke Speisen, aber ziemlich viel Geflügel; und sie glauben überhaupt, daß das Fleisch eine allzugrobe Nahrung sey. Die Fische sind ihnen viel lieber, weil solche leichter zu verdauen sind. Man muß es ihnen aber auch lassen, daß sie vortreffliche Fische und zwar im Ueberfluß haben: ihre Flüsse und ihre Weyer sind voll davon. Sie haben aber keine andere Fische als solche, die in dem süsen Wasser leben; denn keiner ihrer Flüsse hat einen Zusammenhang mit dem Meer.

Ihre Pferde sind klein; aber stark, voller Lebhaftigkeit, und überaus geschwind im Laufen. Sie haben auch eine Art wilder Esel, welche etwas länger als ein Pferd und sehr stark sind, so, daß sie sehr schwere Lasten tragen können. Die Haare dieses Thieres scheinen alle Farben des Regenbogens zusammen an sich zu haben. Ihr Fuhrwerk wird von Elendsthieren gezogen, und die Dromedaren sind zu den grosen Reisen durch die Wüsteneyen bestimmet.

In dem flachen Lande sind die Flüsse in Canäle abgeschnitten, auf welchen sie ihre Lebensmittel und Güter von einem Ort zu dem andern bringen.

Ich habe ihnen nur einen allgemeinen Begriff von diesem Lande geben wollen, weil ich weis, daß sie an dergleichen Sachen nicht so viel Theil nehmen, als an der Religion, den Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen, und der Regierungsart. Ich kann mich gleichwohl nicht enthalten zu sagen, daß kein Königreich in der bekannten Welt ist, welches diesem, mit seinen Reichthümern, mit dem Ueberfluß an allem was man nur zur Glückseligkeit dieses Lebens wünschen mag,

und mit der Vollkommenheit, zu welcher man allda die Künste und Manufakturen gebracht hat, gleich kommen kann. Es hat doch aber auch seine Unvollkommenheiten, wie sie aus der Folge sehen werden.

Ehe ich aber von meinen eigenen Begebenheiten weiter rede, will ich ihnen einen kurzen Bericht geben, von der Religion, von den Sitten und Gewohnheiten der Mezzoranier, deren Art zu denken, eben so sehr von den andern Menschen unterschieden, als daß Land welches sie bewohnen, von dem unsern unterschieden ist. Auser dem ist mir auch nichts sehr auserordentliches mehr zugestosen, oder ich müste noch darzu rechnen wollen das vollkommene Glück, dessen ich in dem schönsten Aufenthalt der ganzen Welt genossen habe, als ich an die Tochter des Regenten, deren Bildniß sie vor sich sehen, verheyrathet worden; nebst dem Unglück so ich gehabt, sie mit einem einigen Sohn, der mir übrig geblieben war, zu verlieren (hier konnte er sich nicht enthalten Thränen zu vergiessen); und dann dem Zustand, in welchen ich mich itzo versetzet sehe: ob ich gleich gestehen muß, daß sie mir weit gelinder

begeg-

begegnet sind, als ich nicht hätte hoffen können.

Von der Religion der Mezzoranier.

Die Mezzoranier beten die Sonne an, erkennen aber ein höchstes Wesen.

§. 31. Die Mezzoranier sind wirkliche Götzendiener, jedoch auf die einfältigste und natürlichste Art, als es Heiden nur seyn können. Sie wollen aber für keine Heiden gehalten seyn, in dem Sinn wie wir solches Wort nehmen, das ist Anbeter der falschen Götter; denn sie verabschäuen, wie die Chineser, den Namen Götzendiener, ob sie gleich solche der Sache nach sind, weil sie die materialische Sonne anbeten, und ihren abgestorbenen Voraltern einen sehr abergläubischen Dienst erweisen, wie ich davon bereits geredet habe. Sie erkennen gleichwohl einen einigen höchsten Gott, Schöpfer aller Dinge, welchen sie El *n*) oder den Allerhöchsten nennen. Die natürliche Vernunft lehret sie, wie sie sagen, das Daseyn dieses Wesens; und ob gleich ihr Beweisgrund hierüber seine Richtigkeit hat, so

n) Die alten Araber verstunden durch Al, oder vielleicht durch El, etwas sehr hohes oder sehr groß, als Alcairo vor Groscairo, Alchimia vor die vollkommenste Chimie u. s. w.

so ist er doch von dem Beweisgrund der andern Menschen gar sehr unterschieden. Sie sagen, daß wenn man ihre Weisheit, ja die Wissenschaft aller der gelehrtesten Leute in der Welt, zusammen genommen hätte, so würde man doch niemalen diese Welt so wie sie ist, haben machen, noch alle Ursachen und alle ihre Wirkungen mit so vieler Ordnung und Uebereinstimmung zum Wohl eines jeden Geschöpfs welches dieselbe bewohnet, vereinigen können; und daß folglich derjenige, welcher dieselbe geschaffen habe, ein unendlich weiseres Wesen seyn müsse, als alle mit Verstand begabte Wesen. Sie lachen über den Begriff, daß eine Sache ohne eine vorhergehende Ursache entstehen könne, und fragen, wann dem so wäre, warum man dann nicht alle Tage Wirkungen ohne Ursache geschehen sähe? Hieraus schliessen sie, daß eine erste und selbst mächtige Ursache seyn müste, ohne welche nichts hätte hervor gebracht werden können. Ob sie gleich aus der Sonne einen Gott machen, so behaupten sie doch nicht, daß sie in Betracht ihres eigenen Wesens selbstmächtig sey, sondern daß sie ihr Wesen von diesem El empfangen habe. Einige der Verständigsten

gestunden mir so gar, wenn ich mit ihnen redete, daß die Sonne ein materialisches Wesen sey, so von Gott geschaffen worden: andere aber halten sie für eine Art eines Statthalters, dessen sich der El, als der ersten beyhelflichen Ursache aller Wirkungen bediene; und aus diesem Grund richten sie alle ihre Gebeter an die Sonne, ob sie gleich eingestehen, daß dem El ursprünglicher Weise alle Gewalt beyzulegen sey.

Die Männer sehen den Mond als ein bloses materialisches Wesen an, welches der Sonne unterworfen ist: es scheinet aber, als ob die Weiber eine Göttin aus ihm machen wollen; dann sie sind so gütig und glauben, daß er alle Monate, wenn er voll ist, niederkomme, und daß die Sterne seiner und der Sonnen Kinder wären. Männer und Weiber sind übrigens alle mit ihrem Glauben zufrieden, ohne deßwegen viele Untersuchungen anzustellen, oder über die Eigenschaft eines Wesens zu streiten, welches unendlich höher als die Sterbliche ist. Sie halten davor, es sey besser solches in der undurchdringlichen Tiefe seines Wesens mit einem ehrerbietigen Stilleschweigen anzubeten, als über eine Sache zu streiten, die

der Mensch nicht begreifen könnte. Alle ihre Untersuchungen gehen nur auf die Mittelursachen, und auf die Kenntniß der Natur, in so weit sie nämlich dem menschlichen Geschlechte nützlich seyn kann.

Hier sagte der Inquisitor zu ihm: Er wäre überzeugt, daß er eingestehen würde, daß man falsche Begriffe von der Gottheit haben könne, von welchen es dienlich wäre, eine Erläuterung zu bekommen; und daß er folglich nicht alle Streitigkeiten verdammen würde, in welchen man von dem Wesen und von denen Eigenschaften Gottes handelte. Worauf Gaudentio erwiederte und sagte: Nein, ehrwürdiger Vater! ich schmeichle mir, daß sie dasjenige, was ich itzo gesagt habe, ansehen werden als die Meynung dieses Volks, und nicht als die meinige, welche den Lehrsätzen der catholischen Kirche vollkommen gemäs ist. Ich habe öfters zu dem Pophar, mit dem ich mit der grösten Freyheit von der Welt reden konnte, gesagt: Weil der Mensch von dem unbegreiflichen Wesen Gottes keine Rechenschaft geben könne, und die Vernunft doch erforderte, sein Wesen und Daseyn zu glauben; so wolle eben diese Vernunft, daß wir entweder von Ihm selbst oder von einem Gesetz-

Gesetzgeber, der von ihm gesandt sey, unterrichtet würden, damit wir nicht in einem so wesentlichen Punkt irren mögten. Wir Christen glaubten, daß er diesen Gesetzgeber in der Person seines einigen Sohnes gegeben, und denselben zu uns gesandt habe, um uns in Ansehung der ewigen Gottheit zu unterrichten. Er habe uns nicht allein von ihm die richtigste Begriffe gegeben, sondern auch die Wahrheit seiner Lehre durch solche Zeichen und Wunder bestättiget, welche eine Person die von Gott gesandt worden, allein wirken konnte.

Wie sich die Menschen gegen dieses höchste Wesen zu verhalten haben.

§. 32. Wenn ich gesagt habe, daß alle ihre Gebeter, und schier alle äuserliche gottesdienstliche Verrichtungen, an die Sonne gerichtet sind; so ist solches darum geschehen, weil sie diesen Planeten, wegen seines natürlichen Einflusses, als die natürliche Ursache der Hervorbringung aller Dinge ansehen. Doch kommen die Verständigsten, wenn man mit ihnen gründlich redet, darin überein, daß alles von dem El seinen Ursprung nehme; ja es gestehen einige auch, daß die Sonne ein bloses materialisches Wesen sey, so von einer höheren

heren Ursache beweget werde. Jedoch, geben die wenigsten hierauf einige Achtsamkeit, und sie sind wirklich der Abgötterey schuldig, weil sie ein Geschöpf anbeten. Was aber die sittlichen Wirkungen der Welt, oder die freyen Verrichtungen der Menschen, in Ansehung der Billigkeit, Gerechtigkeit, Gütigkeit, Aufrichtigkeit u. s. w. betrifft; als welche sie eigentlich für die Pflicht eines jeden vernünftigen Geschöpfes, und für eine unendlich grösere Wichtigkeit, als den natürlichen Theil der Welt halten: so leiten sie solche alle von dem höchsten Wesen her. Sie sagen, dessen Wille sey, daß wir sanftmüthig, barmherzig, gut und billig gegen jedermann seyn sollen, denen gerechten Begriffen des weisesten Urhebers unseres Wesens gemäs, dessen allerhöchste Vernunft, welche der geringsten Unvollkommenheit unfähig ist, denen Geschöpfen, die ihm unterworfen sind, und welche auf gewisse Weise an seinen Vollkommenheiten Theil nehmen, zu einer Richtschnur dienen soll. Sie bestätigen diesen Begriff durch eine sehr richtige Vergleichung. Handelt man, sagen sie, in natürlichen Wirkungen wider die Gesetze der Natur: so bringt man ungeschickte Wirkungen hervor u. s. w. Also muß es auch in

dem Sittlichen, in den Augen des grosen Wesens eine sehr verdammliche Sache seyn, wider die Begriffe seiner allerhöchsten Vernunft zu handeln. Ich gestehe es, ich wurde durch diese einfältige und natürliche Reden ganz entzücket.

Ob sich das höchste Wesen um den sittlichen Theil der Welt bekümmere, und was es von ihnen fordere.

§. 33. Ich fragte sie hierauf: „Ob sie gedächten, daß das „höchste Wesen sich mit dem „sittlichen Theil der Welt, oder „mit den freyen Verrichtungen „der Menschen, bemenge?“ Sie schienen sich über diese Frage zu verwundern, und fragten mich im Gegentheil: „Ob ich wohl glaubte, daß es „möglich wäre, daß dasselbe sich des aller„schönsten Theils seiner Schöpfung nicht „annähme, da es sich doch die Mühe gäbe (denn dieses ist der Ausdruck dessen sie sich „bedienet), das geringste Ungeziefer nach der „Regel einer tiefen Weisheit zu schaffen, „deren wundernswürdige Wirkungen unend„lich weiter über alles hinaus wären, als „das was die Kunst des Menschen machen „oder nachahmen könnte.“ Ich fragte sie ferner: „was dieses Wesen für Re„geln von freyen wirkenden Wesen, als

„zum

„ zum Beyspiel der Mensch wäre, in ihrer
„ Aufführung befolget haben wolle? wor-
„ auf sie mir antworteten: die Vernunft
„ und die Gerechtigkeit, in einer Nachah-
„ mung der höchsten Vernunft, welche sie
„ erleuchtet. Denn, setzten sie hinzu, kannst
„ du glauben, daß das höchste Wesen die
„ Laster, welche die Menschen begehen, gut
„ heissen könne, oder daß ihre Niederträch-
„ tigkeiten mit den hohen Begriffen seiner
„ ewigen Weisheit sich zusammen schicken
„ können? Es müssen solche also der Ver-
„ nunft, welche nicht allein in Gott, son-
„ dern auch in dem Menschen ist, zuwider
„ seyn; und folglich verdienen sie auch, daß
„ sie von diesem billigen Wesen, welches
„ alles regieret, und welches nichts leiden
„ kann, was nicht in seiner Ordnung ist,
„ bestrafet werden. “

Ihnen, ehrwürdige Väter, kommt es zu, über diese Reden ein Urtheil zu fällen. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich solche als etwas sehr auserordentliches angehöret habe, von Leuten, welche sich blos eines natürlichen Lichts in ihrer Aufführung bedienen. Es ist schade, daß ihre Folgerungen, welche sie aus diesen Grundsätzen

gezogen haben, nicht eben so richtig als die Grundsätze selbsten gewesen sind.

Worinnen ihre Religion bestehe.

§. 34. Der theoretische oder betrachtende Theil ihrer Religion, bestehet also erstlich darinnen: Daß der El das verständigste, vernünftigste und edelste unter allen Wesen sey; daß alle mit Verstand begabte Wesen verpflichtet wären, die gerechten Gesetze seiner höchsten Vernunft nachzuahmen, und ihnen zu folgen, als ohne welche sie sich von der wahren Richtschnur, nach welcher sie alle ihre Handlungen einrichten sollen, entfernen; weil alles was der vollkommenen göttlichen Vernunft zuwider ist, nothwendiger Weise auch der unsrigen zuwider, und folglich sehr lasterhaft und sträflich seyn müßte. Der Endzweck aller Gebeter, welche sie an dieses höchste Wesen richten, und alle Gnade die sie von demselben bitten, bestehet darinnen, daß es sie so gut und gerecht machen wolle, als es selbsten ist.

Zum andern: Daß die Sonne die vornehmste, oder zum wenigsten die beyhelfliche Ursache des Wesens ihrer Körper und aller anderen natürlichen Wirkungen sey. Sie

wissen,

wissen, ehrwürdige Väter, besser, als ich ihnen sagen kann, wie sehr sie sich hierin betriegen. Sie richten an dieselbe ihre Gebeter für die Erhaltung ihres Lebens, der Erde, der Früchte u. s. w.

Zum dritten: Daß ihre Aeltern die unmittelbare und beyhelfliche Ursache ihres natürlichen Wesens wären, welches sie theils von dem El und theils von der Sonne herleiten. Aus dieser Ursache verehren sie ihre Aeltern um so viel mehr, weil sie solche als Statthalter des El und der Sonne ansehen. Sie glauben, daß ihr geistlicher oder mit Verstand begabter Theil unsterblich sey; und daß sie folglich im Stande wären ihnen zu helfen, und auch geneigt solches zu thun, nach dem Maas der Ehrerbietung, die sie ihnen, sowohl in Besuchung ihrer Gräber als in Verehrung ihres Gedächtnisses erwiesen. Es ist jedennoch wahr, daß, nachdem ich die Sache ein wenig näher betrachtet, ich wahrgenommen habe, daß eben so viele Staatsklugheit als Religion in der Einführung des aberglaubischen Dienstes, den sie ihren abgestorbenen Voraltern erweisen, befindlich sey: denn, da ihre Regierungsart patriarchalisch ist, und man ihnen, von ihrer

 zärt-

zärtlichsten Jugend an, eine unübertrettliche Ehrfurcht gegen ihre Aeltern einpräget; so macht dieses, daß sie ihren Aeltesten oder Befehlshaber, nicht allein mit der grösten Unterthänigkeit, sondern auch mit Freuden Gehorsam erweisen.

Was sie von der Unsterblichkeit der Seelen, und dem andern Leben glauben.

§. 35. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, die Belohnungen und Bestrafungen eines andern Lebens; ob sie sich gleich hierüber auf eine ziemlich auserordentliche Art ausdrücken. Sie nehmen ohne Bedenken an, daß die Seele ein Wesen wäre, welche, was ihr Wesen betrifft, der Materie nicht unterworfen sey; weil sie die Kraft zu denken, zu wollen, und zu wählen habe, welches die Materie, so subtil sie auch seyn möge, niemalen zu thun fähig wäre. Was aber ihren Begriff von der Präexistenz der Seele mit dem El, bevor solche den Körper belebet, angehet, so ist solcher sehr verwirrt. Worinnen die Belohnungen und Bestrafungen eines andern Lebens ihrer Meynung nach bestehen, das will ich itzo sagen. Sie bilden sich nämlich ein, jemehr ihre Handlungen in diesem Leben der unendlichen Weisheit Gottes gemäs

gewesen

gewesen wären, desto mehr würden ihre Seelen der hohen Vollkommenheit dieses göttlichen Vorbilds, in dem andern Leben beykommen: wenn sie sich gegentheils in diesem Leben davon entfernet hätten, so werde Gott zugeben, daß sie in dieser Widerwärtigkeit allezeit verharren würden, bis daß sie endlich so abscheulich lasterhaft und böse worden wären, daß sie sich selbst verabscheuen würden.

Ihre Meynung von der Seelen Wanderung und der Wissenschaft der Physionomie.

Sie glauben die Wande-

§. 36. Die verständigsten Mezzoranier glauben die Wanderung der Seelen o); nicht aber als eine Strafe

o) Diese Meynung ist sehr alt. Selbst Pythagoras hat solche in Aegypten gelernet, und vielleicht auf eben die Art, wie solche die Mezzoranier annehmen: und in diesem Sinn ist sie weniger unvernünftig, als diejenige so dieser Weltweise gelehret hat. Herr Gaudentio wird mir jedennoch erlauben zu zweifeln, daß weise und erlauchtete Leute dieses Lehrgebäude nach dem buchstäblichen Verstande angenommen haben. Ich glaube, daß solches nur verblümter Weise geschehen sey; ob es schon die Wahrheit ist, daß einige unter den Alten die Seelenwanderung des Pythagoras aufrichtig geglaubet haben.

rung der Strafe des andern Lebens, wie die Seelen. Meynung einiger der alten heidnischen Weltweisen gewesen ist, sondern als eine in diesem Leben verdiente Züchtigung. Diese Seelenwanderung ist sehr unterschieden von derjenigen Meynung welche man davon gefasset hat, und von dem was die Alten durch das Wort Seelenwanderung verstanden haben, daß nämlich die Seelen der Bösen, der Wohllüstigen u. s. w. nach ihrem Tod in den Körper dieses oder jenen Thiers fahren würden, nachdem sie sich diesen oder jenen herrschenden Lastern oder Begierden ergeben hätten, bis daß sie ihr Verbrechen gebüsset, und ihnen endlich wiederum erlaubet werde, in einen menschlichen Körper zu fahren.

Und zwar, daß die Seelen der Thiere in die menschliche Körper fahren.

§. 37. Die Mezzoranier glauben im Gegentheil, daß die Seelen der Thiere in die Körper der Menschen noch in diesem Leben fahren. Sie sagen, die menschliche Körper wären so niedliche Wohnungen, daß die Seelen der Thiere die Menschen deßwegen beneideten, und sich unaufhörlich bemüheten sich bey ihnen einzuschmeicheln, und Wohnung bey ihnen

nen zu nehmen. Dieses würde ihnen auch gelingen, wenn man nicht beständig auf das göttliche Licht der Vernunft aufmerksam wäre, weil solches ganz allein uns vor diesen Feinden, welche jederzeit bereit wären uns zu überraschen, bewahren könnte. Wenn wir daher nicht auf unserer Huth stünden, so bemächtigten sich diese thierische Seelen der vernünftigen Seelen dermasen, daß dieselbe den Körper nicht mehr regieren, noch in demselben wirken könnten, auser mit dem gemeinsamen Rath der thierischen Seelen, um derselben viehischen Begierden zu ersättigen; oder daß dieselbe meistens nur schwache Kräfte anwendeten, um sich dieser Dienstbarkeit zu entziehen.

Anfangs glaubte ich, daß dieser Begriff verblümter Weise zu verstehen wäre, und daß sie dadurch die Gleichheit bemerken wollten, welche zwischen denen Begierden der Menschen, wann dieselben sich nicht von der richtigen Vernunft regieren liessen, und zwischen denen thierischen Begierden wären. Ich habe aber nachgehends bemerket, daß sie glauben, als ob diese Seelenwanderung wirklich geschehe; dann, wie ich die letzte Reise mit dem Pophar nach Aegypten gethan habe,

so sagte er oft wenn er Türken, oder andere Fremde, oder auch Armenianer und europäische Christen vorbey gehen sah, in mezzoranischer Sprache zu mir: „ Siehe „ da ein Schwein, siehe da einen Löwen, „ einen Wolf, einen Fuchs, einen Hund, „ oder ein ander dergleichen Thier. " Denn sie glauben, daß der Körper eines wohllüstigen Menschen mit der Seele eines Schweins; der Körper eines Ruchlosen, mit der Seele eines Bocks; der Körper eines Verräthers, mit der Seele eines Fuchses; der Körper eines Tyrannen, mit der Seele eines Wolfes u. s. w. besessen werde. Man prägt ihnen diese Begriffe, von ihrer zärtesten Jugend an, mit so vieler Sorgfalt ein, daß solche gar viel beytragen, sie in denen Schranken der Vernunft zu erhalten.

Wie sie sich vor dieser Wanderung zu bewahren suchen.

§. 38. Sobald ein junger Mensch eine Neigung zu einer von diesen Begierden bey sich verspühret; so wendet er sich sogleich zu einem Freund, den er für klüger hält als sich selbst: dieser versichert ihn sodann, daß die Seele von diesem oder jenem Thier seiner Seele nachstelle,

um

um sie zu unterdrücken, und sich an ihren Platz zu begeben. Das macht sie dann behutsam, daß sie gegen ihre eigene Begierden auf guter Hut stehen, damit sie von diesen unbarmherzigen Feinden nicht überfallen werden. Das erste Mittel, welches sie gebrauchen, ist, daß sie sich in sich selbsten mit Aufmerksamkeit zusammen fassen, und das göttliche Licht, welches sie erleuchtet, betrachten. Mit der Hülfe dieser himmlischen Fackel, suchen und forschen sie sodann das verborgenste ihrer Seele durch: und, ob es gleich sehr schwer ist, diese viehische Seelen, wenn sie einmal Besitz genommen haben, auszutreiben; so nehmen sie doch, als Feinde der Wahrheit, die Flucht, so bald man ihr verrätherisches Vorhaben entdecket.

Was es mit der Seelenwanderung der Weiber für eine Beschaffenheit habe.

§. 39. Die Furcht, daß sie der Tyranney dieser unreinen Geister mögten übergeben werden, ist, von ihrer Kindheit an, so tief in ihre Seele gegraben, daß sie dieser Lehre die richtige Ordnung ihres Lebens zuschreiben. Die Frauen haben eben diesen Begriff angenommen, doch mit diesem Unterscheid, daß sie glauben, die thierische Seelen, welche sich ihrer Körper bemäch-

bemächtigten, wären von einer anderen Gattung als diejenige welche denen Männern nachstellen. Sie sagen, zum Exempel, daß die Seele eines Kameels sie falsch und unbeständig mache; die verliebte und verbulte, hätten Pfauen Seelen, die grausamen und eigensinnigen, Tiegerseelen, und so weiter *p*). Es gestehen die Weiber *q*), daß noch ein anderer Unterscheid zwischen ihnen und den Männern wäre; daß es nämlich weit schwerer sey, diejenige böse thierische Seelen, welche Besitz bey ihnen genommen haben, aus ihren Körpern zu vertreiben, als bey den Männern. Ueber das hielten sich diese Seelen bey denen Weibern längere Zeit verborgen, und man nähme sie wohl nicht eher wahr, als bis sie das fünf und zwanzigste oder dreysigste Jahr erreichet hätten: da

p) Dieser Begriff von der Seelenwanderung der Thiere in die Leiber der Männer und Weiber noch in diesem Leben, und vornehmlich die Seelenwanderung in die weiblichen Körper, ist den Alten nicht unbekannt gewesen. Ein Beweis hiervon ist das Gedicht, welches wir noch von dem Simonides, einem sehr alten griechischen Dichter, haben.

q) Ich zweifele sehr, ob das schöne Geschlecht allenthalben eben so aufrichtig als in Mezzoranien sey.

da sie sich im Gegentheil bey den meisten Männern fast eben sobald zu erkennen gäben, als sie in dieselbe gefahren wären.

Von ihrer Wissenschaft in der Physionomie.

§. 40. Ich habe bey vielen Gelegenheiten wahrgenommen, daß sich die Mezzoranier um itztangeführter Lehre willen sehr stark auf die Physionomie geleget haben. Sie haben auch Regeln vestgesetzet, nach welchen man aus denen Geberden eines Menschen, aus seinen Gesichtszügen, und aus seinen Blicken, erkennen kann, ob eine thierische Seele Besitz in seinem Körper genommen habe; damit man die anständige Mittel dagegen gebrauchen könne. So ungewiß und zweifelhaft nun diese Wissenschaft unter den Christen ist, als welche sonst die kräftigste Mittel haben ihren Begierden, denen so erschrecklichen Feinden des Menschen, zu widerstehen, nämlich die Tugend und die Gnade: so ist sie jedennoch bey den Mezzoraniern zu einem weit höheren Grad der Vollkommenheit und Gewißheit gebracht worden, als man sich wohl nicht einbilden sollte. Dieses Volk, welches nicht eben dieselbe Erleuchtung hat, wie wir, würde sich ohne Zweifel nicht so viele Mühe geben, seine Begierden zu unter-

terdrücken, wenn ihm nicht zum voraus alle Gefährlichkeiten bekannt wären, in welche man sich stürzet, wenn man sich durch dieselbe dahin reissen lässet.

Wie sie sich dabey verhalten.

§. 41. So oft sich derohalben alte Leute in Gesellschaft junger Leute befinden; so sind sie bemühet alle ihre Gesichtszüge, ihre Leibesbeschaffenheit, ihre Neigungen, ihre Eigenschaften, den Ton ihrer Stimmen, die Gestalt ihrer Gesichter, Nasen, Ohren, u. s. w. sehr genau zu beobachten. Vornehmlich aber geben sie, mit einer besondern Aufmerksamkeit, auf die Gestalt ihrer Augen, und auf ihre Blicke acht; als wodurch sie die in ihnen herrschende Begierden zu entdecken, wie auch zu erfahren vermeynen, von was für einer Eigenschaft die thierische Seele sey, welche die vernünftige Seele belagert, und ob sie bereits Besitz bey derselben genommen habe oder nicht. Sind es fremde, so vermeiden sie vorsichtig ihre Gesellschaft, oder stehen wenigstens auf ihrer Huth und pflegen gar keinen vertrauten Umgang mit ihnen. Ist aber die von der bösen Seele belagerte Person aus ihrem Lande; so geben sie ihr alsobald Nachricht von der Gefahr,

welche

welche ihr drohet: und diese Nachricht nebst dem Abscheu, welchen man ihnen unaufhörlich gegen gedachte Feinde ihrer Ruhe beybringet, ist schon genug, um sie in der Ordnung zu erhalten; so daß man kein Volk antrifft, welches reinere und unschuldigere Sitten hat, als wie sie. Ihr größter Fehler ist die Hoffart, und daß sie ein wenig allzu viele Eigenliebe haben: denn sie verachten alle andere Menschen, eben als ob sie nichts weiters als nur die Gestalt mit ihnen gemein hätten *r*). Doch ist es auch wahr, daß die verständigsten Mezzoranier, die anderen wegen diesem Fehler bestrafen, und ihnen die Ungerechtigkeit davon, so viel man solches thun kann, wann man das Gesetz der Gnaden nicht weis, zu erkennen geben. Denn sie stellen ihnen vor, daß alles das Elend und alle Gebrechlichkeiten des menschlichen Lebens, weil solche wirk-

r) Die Chineser, von welchen ich bereits dargethan habe, daß sie von den ersten Einwohnern von Aegypten herstammen, haben eine gleiche Verachtung gegen die Fremden, und sagen, daß alle andere Völker nur ein Aug haben, anstatt daß sie von der Natur wären mit zweyen versehen worden; wodurch sie zu verstehen geben wollen, wie sehr sie sich für weiser und erleuchteter, als alle übrige Menschen halten.

wirkliche Uebel wären, die Strafen einiger Fehler seyn müsten; daß die allervollkommensten dem Tod unterworfen wären, wodurch zwischen ihnen und den übrigen Sterblichen kein Unterscheid gelassen würde; und daß die Demuth und das Mitleiden, solche Tugenden wären, welche von dem göttlichen Wesen ihren Ursprung hätten, und ihnen also zu Wegweisern dienen müsten. Durch solche Unterweisungen und Vermahnungen sind die Mezzoranier so wohlgesittet, so sanftmüthig und so mitleidig geworden; ob sie sich gleich nicht viel darum bekümmern, einigen Umgang mit fremden Völkern zu haben, als von welchen sie im Ernst glauben, daß sie von einem bösen Geist besessen wären.

Von ihren Gesetzen und Gewohnheiten.

Wie ihre Gesetze beschaffen sind, und wie sie richten.

§. 42. Die Mezzoranier haben sehr wenig Gesetze; sie halten sie aber mit dem allergenauesten Fleis. Ich habe den Pophar oftmals, und wider seine Gewohnheit, sehr streng von den Rechtsgelehrten anderer Länder reden hören, als welche Gesetze auf Gesetze machten, und Gebote auf Gebote hinzufügten, bis daß man, durch die unendliche Anzahl

Anzahl ihrer gelehrten Pandecten, den Hauptgrund der Sache vergessen habe, und nichts mehr übrig bleibe als ein Chaos von Erläuterungen; so daß man leichte auf die Meynung gerathen könnte, ob man sich nicht habe belustigen wollen, als man die Gesetze gemacht hat. „ Wenn ich meinem Sohn verbiete, sagte „ er, niemanden, er mag auch seyn wer er „ wolle, Unrecht zu thun; was für eine „ Nothwendigkeit ist es, alle Sachen und „ Umstände, in welchen man jemand Un„ recht thun kann, umständlich vorzustellen? „ Man darf die Sache nur auf beyden „ Theilen einem jeden vernünftigen und „ billigen Menschen vortragen, so wird der„ selbe auf der Stelle sagen, ob einer von „ beyden beleidiget ist oder nicht. Sobald „ man aber eine unendliche Menge von „ Umständen auf einander häuft, so wird es „ weit schwerer seyn, das Gerechte von dem „ Ungerechten zu unterscheiden, wenn man „ nicht das schlechte und ungemessene Ver„ bot, daß man nämlich niemanden wer er „ auch sey, das geringste Böse oder Unrecht „ erweisen soll, zur Richtschnur annimmt.“ Es ist schier unglaublich, mit was für einer Erkenntniß und Billigkeit ihre Richter die Streitigkeiten, die sich zwar gar selten bey

ihnen zutragen, in kurzer Zeit zu entscheiden wissen. Sie würden es für ein abscheuliches Verbrechen halten, wenn man die Würdigkeit einer Sache nach dem mehreren oder wenigeren habenden Ansehen oder Macht schätzen wollte: sie haben kein Hofgericht wo die Sachen auf solche Weise verhandelt werden können. Alles geschiehet so, daß man die Sachen denen öffentlichen Versammlungen oder einem oder zween klugen und gerechten Männern vorstellet, welche dann auf der Stelle ein Urtheil darüber sprechen, ohne daß man davon appelliren dörfe. Ihr groses Gesetz ist: „**Du** „**sollst niemanden, wer es auch sey,** „**das geringste Unrecht thun.**" Durch dasselbe urtheilet man von eines jeden Recht, ohne sich mit unnützlichen Untersuchungen aufzuhalten, als welche nur darzu dienen, daß sie eine Sache verwirrt machen. Alle Fälle, welche man gemeiniglich setzet, daß sie zu Erläuterungen dienen sollen, machen, wie sie sagen, mehr Schelmen und Betrieger, als geschickte Leute, die sich vor denen Fallstricken welche man ihnen leget, verwahren können.

Die Gesetze werden von denen Aeltesten erkläret.

§. 43. Die Gesetze der Mezzoranier sind also nichts anders, als die ersten Grundlehren der natürlichen Gerechtigkeit, welche von ihren Aeltesten, in Gegenwart aller derer-jenigen, welche sich dabey befinden wollen, erkläret werden. Man weis da nicht was das sey, die Entscheidung einer Sache von einem Jahr zu dem andern aufzuschieben, noch die Richter zu bitten, daß man doch ein baldiges Urtheil erhalten möge *s*).

Zu was für Pflichten man die Jugend anführet.

§. 44. Man ist so sorgfältig bemühet, denen Kindern, von ihrer zartesten Jugend an, zu erkennen zu geben, was sie der Gottheit schuldig sind; was für eine Ehrerbietung sie gegen ihre lebende Aeltern hegen sollen, und was für einen (allzu aberglaubigen) Dienst sie

s) Hier zu Lande kann die Gerechtigkeit nicht so geschwind ein Urtheil fällen, als bey den Mezzoraniern; denn man wendet zu vielerley Mittel an, solche aufzuhalten. Wie viel Zeit muß sie nicht haben, bis sie durch die mühsame Schwerigkeiten, welche die boshafte Scharfsinnigkeit der Menschen alle Augenblicke ausfündig zu machen weis, klar sehen kann? Unglückselige Geschicklichkeit! welche die ganze Verderbniß des Herzens zeiget, indem sie ihren Verstand in Ansehen bringen will.

sie ihren abgestorbenen Voraltern zu erweisen haben; so daß man keines geschriebenen Gesetzes nöthig hat, um sie zu verpflichten, sich nach demselben zu richten. Ein Mensch, der diese Pflichten hintan setzte, oder daran zweifelte, der würde als ein solcher der bereits von einer unreinen Seele eines Thiers besessen ist, angesehen werden.

Sie vergiessen kein Menschenblut.

§. 45. Sie haben ein Gesetz, welches schlechterdings verbietet Menschenblut mit vorbedachtem Rath zu vergiessen *t*). Sie treiben

t) Diese Völker, welche von dem Misraim, der den Erzvater Noah noch gar wohl mag gekannt haben, abgestammet sind, können durch eine Ueberlieferung, die Strafe Cains, wegen dem Todschlag seines Bruders Abels, erfahren, und diese Meynung ein wenig zu weit getrieben haben. Dem sey nun wie ihm wolle, so kann ich mich nicht enthalten zu sagen: daß die Bosheit der Menschen zu allen Zeiten zu bestrafen ist, und daß man nicht Gott die Schuld geben müsse, wie einige starke Geister thun, welche ihn beschuldigen, daß er sie in der Ungewißheit gelassen habe. Der böse Ham oder Cham, war mit Noah in der Arche, und lebte viele Jahre vor der Sündfluth, wie die heilige Schrift, die alte Historie, und der Glaube, davon Beweis geben: er ist also ein Zeuge der exemplarischen Strafe gewesen, welche GOtt um der Menschen Sünde willen der Welt aufgeleget hat. Hätte er nicht von seinem Vater Noah lernen können, gerecht

treiben dieses Grundgesetz der Natur so weit, daß sie keinen einigen Missethäter, auch nicht um eines Todschlags willen, hinrichten lassen, wovon man auch in Wahrheit viele Jahrhunderte durch kein Beyspiel aufzuweisen wüste. Wenn es dargethan ist, daß ein Mensch einen andern ermordet habe, welches sie schier vor unmöglich halten; so wird der seines Verbrechens überzeugte Missethäter, sein ganzes Leben lang eingeschlossen. Sein Verbrechen wird, sowohl bey seiner Einschliesung, als bey seinem Tode *u*), in allen Nomen bekannt gemacht: sein Name wird in ihren Geschlechtsregistern ausgestrichen, und sein todter Leib wird auf eben solche Weise verstümmelt wie der Leib derjenigen

gerecht zu werden, und von ihm erfahren, was für eine unsterbliche Belohnung dafür zu empfangen sey? Hätte der Ham solches nicht seine Kinder lehren, und diese wiederum solches den ihrigen, und also von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen können? ihre Sitten sind aber jederzeit verderbt gewesen; und dieses ist ein Beweisthum von der Nothwendigkeit des Gesetzes der Gnaden und der Offenbahrung.

u) Hiervon ist nachzuschlagen, was der gelehrte Bischoff von Meaux in seiner Histoire Universelle, Part. 3. von den Aegyptern und ihren Strafen nach dem Tode sagt.

jenigen Person, welche er getödet hat: man verbrennet ihn nachgehends, und wirft seine Asche in die Luft: und von dieser Zeit an rechnet man ihn nicht mehr unter das mezzoranische Geschlecht.

Wie sie sich bey Bestrafung der Missethaten verhalten.

§. 45. Die andern Missethaten werden auch, nach der Gröse ihres Verbrechens, gestrafet. Ich fürchte aber, daß ich dero Gedult zu sehr mißbrauchen würde, wenn ich mich in eine umständliche Erzählung aller ihrer Gesetze einlassen wollte, deren Weisheit mir ganz bewundernswürdig vorkommet; ob gleich, die Wahrheit zu sagen, die Gewohnheit noch mehrern Antheil an der Ordnung der gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens hat, als die Gesetze; wie sie solches aus demjenigen, was ich ihnen von ihrer Regierungsart und besondern Institutionen sagen will, ersehen werden. Erlauben sie mir nur, daß ich zwey Dinge, welche mich sehr in Verwunderung gesetzet haben, bemerken darf. Das erstere bestehet darinnen, daß alle Einwohner derjenigen Nome, in welcher das Verbrechen begangen worden, sowohl Männer als Weiber, bey denen exemplarischen Bestrafungen gegen-

wärtig

wärtig seyn, und ihren Kindern erklären müssen, was es vor ein Verbrechen sey, welches man bestrafe; damit man ihnen einen gerechten Abscheu wider solches beybringe. Das andere betrifft die Betrügereyen und Ungerechtigkeiten der Menschen. Wenn die Aeltesten finden, daß jemand einen andern betrogen, oder ihm einen ansehnlichen Schaden zugefüget habe, so wird der Schuldige verurtheilet, den Werth neunfach wieder zu ersetzen. Ein Mensch der überführet worden, daß er die Richter durch falsche Zeugnisse betrogen habe, wird an die äuserste Ende des Königreichs gesandt, woselbst er eine Zeitlang, nach der Gröse seines Vergehens, allein leben muß. Man macht ihm aber vorhero ein Zeichen an seine Stirn, um jedermann zu warnen, daß er ihn meiden möge, damit er anderen seine gefährliche Gründe nicht beybringen könne.

Von ihrer Regierungsart.

Ihre Regierungsart ist patriarchisch.

§. 46. Ich habe bereits gesagt, daß die Regierungsart der Mezzoranier patriarchisch ist. Diese Form ist jederzeit unübertrettlich beobachtet worden; denn es ist kein Volk in der Welt, welches vester auf seinen er-

sten Einsetzungen bestehet, als sie. Die Ordnung ihrer Nachfolge aber trifft man nirgendswo mehr an. Es wird ihnen ohne Zweifel noch erinnerlich seyn, daß die Mezzoranier alle von einer einigen Familie herstammen, deren Oberhaupt ein Priester der Sonne gewesen war, als sie sich gezwungen gesehen Aegypten zu verlassen. Diese Regierungsart ist geblieben von der Zeit an, als Misroaim dieses Land in Besitz genommen und darinnen gewohnet hat. Als sie sich aber in dem ersten Thal, wovon ich bereits geredet habe, vor allen Unternehmungen ihrer Nachbarn gesichert sahen; so führeten sie diese Regierungsart auf eine besondere Weise ein.

Was zu derselben Gelegenheit gegeben.

§. 47. Als der grose Pophar sich mit seinen fünf Söhnen und fünf Töchtern, welche alle verheyrathet waren, in diesem Thal niedergelassen hatte, so regierte er sie, so lange als er lebte, wie ein Vater oder Patriarch. Die grose Ehrerbietung, welche die Mezzoranier für ihre Aeltern haben, wozu noch kommt, daß sie von denen andern Menschen gänzlich abgesondert leben, machte diese Regierungsart weit möglicher

oder thunlicher, als man sich solches anfänglich nicht einbilden sollte; und weil sie alle Kinder eines Vaters waren, so machte auch der allgemeine und besondere Nutzen nur einen aus. In der ersten Wanderung bestund dieses ganze Volk aus Kindern, Enkeln und Urenkeln desjenigen ehrwürdigen Greissen, der sie in das Thal geführet hatte. Weil sie auch weder Krieg zu führen, noch Reisen über See zu thun hatten, folglich auch der Gefahr nicht ausgesetzet waren, die Krankheiten und Laster anderer Völker anzuziehen, welche, überhaupt zu reden, eben so verschieden von einander sind, als ihre Lebensarten und Luftstriche die sie bewohnen; weil sie, sage ich, keinen von solchen offenen Wegen zur Verderbung ihres Volks zu betretten hatten: so vermehrete sich nicht allein ihre Anzahl auf eine erstaunliche Weise, ohne Beyhülfe der Vielweiberey; sondern sie gelangten auch, wegen ihrer schlechten und natürlichen Lebensart, zu einem hohen Alter, indem einige mehr als hundert, und andere mehr als hundert und funfzig Jahre gelebet haben. Wie ihre Denkschriften sagen, so lebte der erste Pophar hundert fünf und funfzig Jahre, und sein ältester Sohn, der ihm in der Regierung nachgefolget ist, und

von stärkerer Leibesbeschaffenheit war, gelangte zu einem Alter von hundert und sechzig Jahren.

Wie solche eingerichtet ist.

§. 48. Kurz darauf, als er sich in dem ersten Thal niedergelassen hatte, vertheilte er seinen kleinen Staat in fünf Nomen oder Regierungen, und übergab solche seinen fünf Söhnen, welche alle dem Aeltesten, aber auf eine blose patriarchische Unterordnung, unterworfen seyn sollten. Die andern Befehlshaber, ja alle Väter der Familien, waren, jeder in seiner eigenen Familie, die hohe Verwalter der Gesetze; sie stunden aber zugleich unter der Aufsicht ihrer unmittelbaren Vorsteher, gleich wie diese alle wiederum dem grosen Pophar unterworfen waren, der von einigen Rathsherren, die man nachgehends eingesetzet hatte, unterstützet wurde. Um ihnen einen deutlichern Begriff von dieser auserordentlichen Regierung zu geben; ist es mir einerley, ob ich bey dem grosen Pophar den Anfang mache, und bis zu den gemeinen Familien herabgehe, oder von diesen Familien bis zu dem Pophar hinauf steige. Ich werde hierauf von dem Recht der Nachfolge reden. Die Sache wird einfältiger und klärer seyn, wenn ich sie von der ersten

sten Niederlassung der mezzoranischen Völker, ehe sich noch ihre Anzahl so beträchtlich vermehret hatte, als sie heut zu Tage ist, hernehme.

Weitere Ausführung davon.

§. 49. Nachdem der Pophar, zur Zeit der ersten Wanderung dieses Volks, die Gränzen einer jeden Nome bemerket hatte; so nahm ein jeder Sohn Besitz für sich und seine Erben, von demjenigen Bezirk der ihm in der Theilung gegeben worden. So lange die Kinder der Söhne des Pophars ledig blieben, stunden sie unter der Regierung ihres Vaters, welcher so viel Land anbauete, als er zu seiner Nothwendigkeit und zur Gemächlichkeit des Lebens nöthig hatte. So bald sich aber ein Sohn verehelichte, oder so bald man ihn wenigstens Vater einer Familie nennen konnte, gab ihm sein Vater, mit Einwilligung des Pophars, ein Stück Land, um solches zu eben gedachtem Endzweck anzuwenden. Es breitete sich also eine jede Familie gleichsam aus einem gemeinen Mittelpunkt, ohngefähr auf eben die Art wie sie ihre Städte bauen, aus, bis daß die ganze Nome besetzt war. Sie werden hier vielleicht sagen, daß dieses Volk sich

in den folgenden Zeiten unendlich vermehren, und daß das Land nicht gros genug seyn werde, um sie alle zu fassen, und ihnen Lebensunterhalt zu verschaffen. Dieses ist ihnen auch wirklich in dem ersten Thal begegnet, welches mit Einwohnern so angefüllet gewesen, daß, wenn der berühmte Pophar, der sie in dieses grose Land, welches sie heutiges Tags bewohnen, geführet hat, diese rühmliche Entdeckung nicht mit Gefahr seines eigenen Lebens gemacht hätte, sie gezwungen gewesen wären, wieder nach Aegypten zurück zu kehren, oder sich unter einander aufzufressen. Das Land aber welches sie wirklich bewohnen, ist weitläuftig genug, sie, wie zahlreich sie auch seyn mögen, noch viele Jahrhunderte zu fassen. Ich habe indessen dem Pophar zum öftern vorgestellet, daß sie, früh oder spät, sich nothwendiger Weise allzu eng eingeschränkt finden würden. Dieser Gedanke beunruhigte ihn sehr, und gab endlich Anlaß zu einer Enddeckung, von welcher ich nachgehends Bericht abstatten werde. Die Anzahl dererjenigen, welche sich denen Künsten und Handwerken ergeben, ist so gros, und das Land so fruchtbar, daß sie nicht sonderlich befürchten, daß es ihnen am Nothwendigen fehlen werde.

§. 50.

Der Ackerbau wird sehr hoch bey ihnen gehalten.

§. 50. Unter allen Künsten, hat der Ackerbau nach denen freyen Künsten, die erste Stelle bey ihnen, und sehen sie solchen an, als die Säugamme aller andern Künste. Die Erde bringt Hülsengewächse und die angenehmste Früchte mit solcher Fruchtbarkeit und Ueberfluß hervor, daß die Einwohner, so zu sagen, nur die Mühe haben dieselben einzusammlen; nicht zu gedenken, daß sie zween Sommer und zween Frühlinge haben, und eine jede dieser Jahrszeiten besondere Früchte hervor bringet.

Das Recht der Erstgeburt ist der Grund ihrer ganzen Staatsverfassung.

§. 51. Aber wiederum zu der Vorstellung ihrer Regierung zu kommen, so regieret ein jeder Vater einer Familie, so lange als er lebet, alle seine Leibeserben, sie mögen verheyrathet oder ledig seyn. Sind seine Söhne Väter wie er, so haben sie unter ihm eine unterwürfige Gewalt: stirbt er, ehe er Grosvater wird, so sorgt der älteste Sohn, oder der älteste Oheim, für alle, bis daß sie im Stande sind, selbsten Familien aufzurichten. In auserordentlichen Gelegenheiten ist das Haupt einer Familie, der Aufsicht fünf der klügsten Häu-

pter

pter selbigen Bezirks unterworfen. Diese sind wiederum unter der Aufsicht von fünf andern, welche mit gemeiner Einwilligung aus den fünf benachbarten Bezirken sind erwählet worden: und diese fünf Bezirke sind wiederum den fünf Häuptern der fünf Nomen unterworfen, so wie alle Nomen unter dem grosen Pophar stehen, welchem dreyhundert und fünf und sechzig Aeltesten oder Rathsherrn, die aus jeder Nome erwählet werden, hülfliche Hand bieten. Was das besonderste bey dieser Regierungsart ist, so sind alle auf gewisse Weise eigenmächtig und frey; sie sehen sich auch alle für gleich von Geburt an, ob sie schon eine natürliche Unterwürfigkeit und Unterordnung unter sich haben, bey welcher das Recht der Erstgeburt der Grund der ganzen Haushaltung dieses Staats ist; wie solches aus demjenigen was ich von ihren Gesetzen in Ansehung der Nachfolge sagen werde, zu ersehen seyn wird. Ein jeder ist Herr und Meister über seine eigene Güter: nichts desto weniger kann der Pophar über dieselbe schalten, wenn es um das gemeine Wohl zu thun ist. Niemalen widersetzen sie sich seinem Willen, dieweil sie ihn, wegen seiner Würde, als ihren

gemei-

gemeinen Vater, und wegen der Zärtlichkeit, die er gegen sie hat, als ihren eigenen Vater ansehen.

Was es mit der Nachfolge nach dem Recht der Erstgeburt für eine Beschaffenheit habe.

§. 52. Die Nachfolge nach dem Recht der Erstgeburt, hat etwas sehr besonders, ja etwas wider einander laufendes an sich. Und damit ich ihnen zugleich die Obermacht des ältesten Sohns, und die Gleichheit, welche unter den andern herrschet, begreiflich mache; so will ich mich bemühen, ihnen die Regel, welche sie dabey beobachten, auf das beste zu erklären. Der älteste Sohn des ersten Pophars, ist jederzeit Grospophar, sobald er das Alter hat den Staat zu regieren; und dieses geschiehet wenn er funfzig Jahre erreichet hat. Wenn aber unter dessen Kindern keine männliche Erben sind; so fällt die Nachfolge, nicht auf den Sohn des Oheims, noch auf eine andere Person eben dieser Nome, sondern auf den nächsten Erben des Haupts der benachbarten Nome. Hat dieser noch nicht das erforderliche Alter, so suchet man in einer andern Nome, und allezeit so fort, bis man eine Person gefunden hat, welche zu der Nachfolge tüchtig ist. Feh-

let dieser männliche Erbe in allen Nomen; so folget alsdann der älteste Sohn der andern Person aus der ersten Nome in der Würde als Grospophar; und so immer Stufenweise von Nome zu Nome, von dem ältesten Sohn der ersten Person der Nome in welcher man ist, zu dem ältesten in der zweyten, und von diesem zu dem ältesten Sohn der dritten; wobey man jederzeit bey der ersten Nome wieder anfängt. Diese Richtschnur ist unveränderlich. Sie sagen, daß sie sich, seit ihrer ersten Niederlassung, vielmal in diesem Falle befunden haben: und gewiß, es ist sich nicht darüber zu verwundern, wenn sie so alt sind als sie vorgeben. Ob nun gleich, auf diese Weise; die Würde des Grospophars denen ältesten Söhnen einigermasen erblich ist, so kann doch gleichwohl ein jeder einen Anspruch auf dieselbe machen. Wenn aber der nächste Erbe noch minderjährig ist, als wofür er so lange gehalten wird, bis er das funfzigste Jahr erreichet hat: so ist der älteste des andern Sohns der benachbarten Nome, wenn er anders das erforderliche Alter hat, Regent des Königreichs, so lange bis der Erbe im Stande ist zu regieren. In Ermangelung eines Regenten in

der

der benachbarten Nome, gehet man zu einer andern Nome; so daß ein jeder sowohl auf die Regenten- als Popharstelle sich Hoffnung machen kann. Derjenige welcher der nächste Erbe ist, kann indessen niemalen Regent werden, wodurch diese Würde nach und nach auf alle Familien fallen kann. Dem grosen Pophar, dem Staatsrath und den Abgeordneten einer jeden Nome insgesamt, kommt es zu, alle andere öffentliche Bedienten, die Lehrer derer Künste und Wissenschaften, die Aufseher der gemeinen Aemter u. s. w., zu ernennen.

Von der Verwaltung der gemeinen Geschäfte.

Wie die gemeine Geschäfte verwaltet werden.

§. 53. Ob ich gleich vorher gesagt habe, daß der Pophar, auf gewisse Weise, Eigenthümer des ganzen Landes sey, weil er das Haupt des Staats und der vornehmste Patriarch ist: so ist jedennoch bey ihrer Regierung etwas ungereimtes, das darinnen bestehet, daß sie alle gleiche Art Herren sind, und daß sie niemanden als die Aeltesten und diejenigen, welche mit einer Würde bekleidet sind, für ihre Vorsteher erkennen. Dieses ist ihnen um so viel schmei-

chelhafter, weil sie alle, bey einer Erwählung, eine Stimme in der Rathsversammlung haben. Mit einem Wort, dieses ganze Königreich ist nur eine einige sehr zahlreiche Familie, welche durch die Gesetze der Natur regieret wird. Kluge und geschickte Bedienten, welche mit einhelliger Stimme erwählet werden, verwalten solche zum allgemeinen Wohl, Ordnung und Erhaltung. Ein jeder hält sich für einen Theil dieser grosen Familie, über welche der grose Pophar der allgemeine Vater ist. Er liebet alle seine Unterthanen als seine Kinder, und nennet sie auch jederzeit mit diesem Namen. Es herrschet unter ihnen eine brüderliche Eintracht. Was dem einen nicht anständig ist, das nimmt ein anderer zu sich; und sie machen sich also einander beyderseits verbindlich. Alle tragen, nach dem Verhältniß ihrer Mittel, zu allen gemeinen Ausgaben, zu Gebäuden, Schulen, Stiftung neuer Städte u. s. w. mit bey.

Ein jeder trägt zu den Ausgaben des Staats mit bey.

§. 54. Alle überflüssige Lebensmittel, welche man zur wirklichen Nothwendigkeit nicht bedarf, werden in gemeinen Vorrathshäusern

zum

zum Gebrauch des ganzen Volks hingeleget. Man ernennet auch, mit einer allgemeinen Einwilligung, Aufsehere, welche hauptsächlich Sorge tragen müssen, daß nichts verschwendet und keine Unordnung dabey begangen werde. Ein jeder trägt also zu allen Ausgaben des Staats, zu den gemeinen Festen u. s. w. das Seinige mit bey. Diese Feste sind zuweilen ungemein prächtig; denn die Mezzoranier befleisigen sich, in allem was sie thun, eines äuserlichen Prachts. In ihren Städten hat ein jeder die Freyheit, in alle Häuser, in welche es ihm nur beliebet, zu gehen, als wenn er Herr darüber wäre. Sie thun solches auch wenn sie reisen, und die Seltenheiten eines Orts gegen die Seltenheiten eines andern vertauschen; so daß man glauben sollte, daß sie sich mehr einander besuchten, als mit einander handelten. Die Landstrasen sind, wie die Strasen einer grosen Stadt, voller Leute, welche unaufhörlich weggehen und wiederkommen. Sie reisen oft, damit sie ein Verständniß mit allen Nomen unterhalten; weil sie befürchten, es mögte sonsten die Entfernung von einander sie endlich vergessen lassen, daß sie sämtlich Brüder und von einer Familie sind.

Sie legen sich stark auf die Künste und Handwerker.

§. 55. Weil das Land ungemein fruchtbar ist, und alles was die Natur nur köstliches verschaffen kann, im Ueberfluß und ohne vielen Anbau, hervor bringt; so leget sich der gröste Theil der Einwohner auf die Künste und Handwerker, unter welchen sich ein jeder, nach seinem Lusten, eines wählet. Sie haben dieselbe auch zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Der Friede, den sie beständig genossen haben; ihr Aufenthalt in einerley Land, und unter einerley Regierungsart, seit so vielen Jahrhunderten; die Eigenschaften dieses von Natur arbeitsamen und sinnreichen Volks; die Wissenschaft der Künste, die sie so früh aus Aegypten gebracht haben, und alles was ihre Aeltesten und erleuchtete Bürger nützliches und lehrreiches auf ihren Reisen, wenn sie die Asche ihrer Voraltern besuchen, gelernet haben: alles dieses hat nicht wenig beygetragen, sie zu bessern und vollkommener zu machen.

Ihre Kinder werden auf des Volks Unkosten auf[...]gen.

§. 56. Man kann von den Mezzoraniern sagen, daß sie zugleich Herren und Untergebene sind. Ein jeder hat sein Amt: die Jüngern

dienen den Aelteren: die Vorsteher ordnen was die andern verrichten sollen; eben so wie solches bey unsern geistlichen Orden geschiehet. Alle Kinder, kein einziges ausgenommen, studiren, und werden auf Unkosten des Volks auferzogen, weil sie Kinder des Staats sind. Es wird dabey kein anderer Unterscheid gemacht, als solcher den ihnen ihr persönliches Verdienst verschaffet x). Ihre Schul-Lehrer, oder diejenigen, welchen die Sorge über ihre Auferziehung anvertrauet ist, urtheilen von ihrer Fähigkeit, und was für einem Stand sie sich wiedmen sollen. Die erhabenste Wissenschaften werden von ihnen am meisten geehret, und ihre berühmte Männer, ihre Befehlshaber, und ihre Häupter, sind diejenige welche sich auf solche befleissen y). Die Ursache, welche die glückselige Mezzoranier hiervon beybringen, ist folgende: Sie müsten nämlich funfzig Jahre alt seyn, wenn sie auf grose Ehrenstellen Ansprüche machen wollten; sie hätten derohalben

x) Begüterte Leute mögen sich einbilden, als ob man hier zu Land auch also dächte.

y) Was für ein Unterscheid des Landes und der Meynungen! sollte man bey uns wohl viele solcher Leute zählen können, die eben so richtig denken?

ben mehrere Zeit sich vollkommen zu machen. Es sind auch alle diejenige, welche die ansehnlichste Aemter unter ihnen verwalten, Männer von wahrem Verdienst, und von vortrefflichem Verstande.

Wie man solche zur Regierungskunst anführet.

§. 57. Sie setzen, mit Recht voraus, daß Leute, welche in denen erhabenen Wissenschaften sehr erfahren sind, geschickter wären, nicht nur ein vernünftiges Volk zu regieren, sondern auch dasjenige was sie unternähmen, wohl anzuordnen und wohl auszuführen. Man ziehet solches bey Auferziehung derjenigen Jugend, welche zu hohen Ehrenstellen bestimmet ist, sehr in Betrachtung. Man theilet ihnen, nach und nach, je nachdem die Gaben und die Geschicklichkeit der Person beschaffen sind, die Regeln und Kunst zu regieren, mit, nicht aus einem ehrgeizigen Absehen, weil alle Aemter vielmehr eine geehrte Beschwerlichkeit als ein Vortheil sind, sondern zum wirklichen Wohl der ganzen Gesellschaft.

Die nöthigste Kün-

§. 58. Der Ackerbau hat wie ich bereits gesagt habe, die erste

sie werden am höchsten geschätzet. Stelle nach denen freyen Künsten; denn die nöthigste Künste werden am höchsten geschätzet. Diejenige, welche nicht so nützlich sind, werden geringer geschätzet, ob sie gleich oftmalen angenehmer sind.

Sie sind ein sehr fleisiges Volk. §. 59. Da ein jeder mehr für das gemeine als für sein eigen Bestes beflissen ist; so mögte man denken, als ob ihr Fleis nicht so stark und sinnreich wäre, weil sie von keinem eigenen Nutzen, von keiner Begierde Reichthum zu sammlen, von keinem Ehrgeiz ihre Familien gröser zu mach n, noch von einem andern dergleichen Beweggrund angetrieben werden; wie solches bey allen andern Völkern geschiehet. Ich selbst habe es anfänglich geglaubet: allein die Erfahrung hat mich des Gegentheils überzeuget, und mir zu erkennen gegeben, daß vielleicht in der ganzen Welt kein so fleisiges Volk sey, als dieses ist. Die Gröse und das Ansehen ihres Vaterlandes, macht ihren ganzen Ehrgeiz aus.

Die Liebe des Ruhms §. 60. Sie halten diejenige, welche vermögend sind, einen Theil

und des Lobes ist ihre stärkste Begierde.

dem Ganzen vorzuziehen, für niederträchtige und knechtische Gemüther. Sie schätzen sich für höher als alle andere Völker, weil sie nur für das allgemeine Beste der Gesellschaft arbeiten: und da ein jeder an der allgemeinen Gröse Theil hat; so ist die Liebe des Ruhms und des Lobes ihre stärkste Begierde. Es verstehen aber auch ihre Befehlshaber die Kunst überaus wohl, ihren Nacheifer durch öffentliche Ehrenbezeugungen, An- und Lobreden in ihren Versammlungen, wie auch durch tausend andere äuserliche Merkmale der Unterscheidung, anzureizen; ja die geringsten Künste werden auf eben solche Weise angefrischet. Es muß gewiß die brüderliche Liebe so stark bey ihnen seyn, als sie wirklich ist, um zu verhindern, daß dieser löbliche Nacheifer nicht in eine sträfliche Eifersucht ausartet!

Wie ihr Fleis und Geschicklichkeit belohnet wird.

§. 61. Diejenigen, deren Aufführung einen höheren Grad der Weisheit und Klugheit zu versprechen scheinet, sind zu der Regierung bestimmet, und werden, nach der Gröse ihres Verdienstes, befördert. Wer eine neue Kunst erfindet, dem wird, der Nutzbarkeit der Erfindung, eine

Bild-

Bildseule aufgerichtet; und der Name und das Geschlecht des Erfinders, wird in das Staatsarchiv einverleibet. Kurz, wer sich nur auf eine nützliche Weise hervor thut, der ist versichert, daß er in den öffentlichen Versammlungen die ihm gebührende Ehrenbezeugungen empfangen wird. Solche bestehen in Blumenkränzen, Kronen, Lobserhebungen, Liedern oder Gesängen zu seiner Ehre u. s. w. Es ist fast unglaublich, wie sehr diese Lobeserhebungen den Fleis eines Volks, welches so sehr, als die Mezzoranier nach Ruhm beflissen ist, anfrischen. Im Gegentheil, bestrafet man alle Verbrechen durch öffentliche Ungnade. Von einer schärferen Bestrafung weis man nichts; auser bey schweren Hauptverbrechen. Ich habe aber bereits hievon geredet.

Sorgfalt, welche sie bey Erziehung ihrer Jugend anwenden.

§. 62. Die Mezzoranier sehen die Jugend als den Samen der Republik an: ist dieser verdorben, so kann er keine Früchte mehr bringen. Sie schliessen also daraus, wie nothwendig es sey, eine besondere Sorgfalt bey der Auferziehung junger Leute anzuwenden: und ich glaube, daß sie in der That alle andere bekannte Völ-

ker hierinnen übertreffen. In ganz Mezzoranien wird man nicht eine einzige Person finden, welche man einen Müssiggänger nennen könnte, ob man gleich der Jugend allda viele Ergötzlichkeit und Ruhe, bey ihrem Studieren erlaubet, damit man sie so viel aufmuntere als nur immer möglich ist, weil die Mezzoranier von Natur zur Traurigkeit und zu einer Art von Schwermuth sehr geneigt sind.

Bey ihren Ergötzlichkeiten muß jederzeit eine erfahrne Person sein.

§. 63. Die jungen Leute haben, auser ihren täglichen Ergötzlichkeiten, noch gewisse vestgestellte Zeiten zu öffentlichen Uebungen, als zu dem Fuslaufen, zu dem Pferdrennen, zu der Jagd, und zu dem Crocodillenfang in ihren grosen Seen, wovon ich Gelegenheit haben werde, besser unten Bericht zu ertheilen. Man erlaubet ihnen aber niemalen allein zu gehen, das ist, man leidet nicht, daß eine Gesellschaft junger Leute sich versammle, wenn nicht einige erfahrne und ansehnliche Personen bey ihnen sind, welche auf ihre Verrichtungen ein wachsames Auge haben können. Ja man erlaubt ihnen nicht einmal bey einander zu schlafen: ein jeder hat sein besonderes Bett,

und wenn verschiedene Bette in einer Kammer sind, so schläft jederzeit eine kluge Person mit in dem Zimmer.

Nutzen welcher daraus entstehet.

§. 64. Die Weibspersonen werden ohngefähr auf eben solche Weise erzogen, damit man gewissen Zufällen, von welchen ich etwas sagen will, wenn ich von ihrer Auferziehung reden werde, vorbeugen möge. Diese Ordnung ist so allgemein, daß junge Leute weder böse Gesellschaften, die sie zu Ausschweifungen verleiten, noch Weibsleute von bösen Sitten, welche die Reinigkeit der ihrigen verderben können, finden. Die völlige Zeit, sowohl des männlichen als des weiblichen Geschlechts, ist in die Beschäftigungen und in die öffentliche Ergötzlichkeiten eingetheilet; und dieses, sowohl als die Sorgfalt, mit welcher man sie, von ihrer Jugend an, in den Grundsätzen der Sittenlehre ihres Landes unterrichtet, ist ein kräftiges Mittel, wodurch denen Unordnungen welche man allenthalben von der Jugend begehen siehet, vorgebeuget wird. Daher kommt auch die Stärke des Leibes und des Gemüths bey den Mannspersonen, und diejenige sittsame Schönheit, welche bey den Weibspersonen

so etwas reizendes ist. Die einen sowohl als die andern besitzen diese schöne Eigenschaften in einem solchen Grad, daß man glauben sollte, die Natur habe sich bey diesem glücklichen Volk nicht ausgeartet, sondern ihre erste Blüte und ihre erste Vollkommenheit bey ihnen erhalten.

Woher die Aehnlichkeit ihrer Gesichter komme.

§. 65. Die allgemeine Aehnlichkeit der Mezzoranier, welche eine Frucht ihrer ehelichen Treue ist, theils auch daher kommt, weil ihr Geblüth keine fremde Vermischung erlitten hat: diese Aehnlichkeit, welche in einer einzigen Person alle Züge ihrer Voraltern vereiniget, gibt denen alten Aeltern den süssen Trost, daß sie sich in ihren Kindern wieder neu gebohren sehen. Ich gestehe jedennoch, daß dieses, meiner Meynung nach, eine gewisse Unvollkommenheit ist; ob gleich die Schätze der Natur so unerschöpflich sind, daß nichts desto weniger ein jedes Gesicht seine besondere Schönheitszüge hat, welche es von den andern, die ihm gleichwohl ähnlich sind, unterscheiden.

Bey öffentlichen Ver-

§. 66. Die jungen Leute von beyderley Geschlecht, befinden sich gar

sammlungen ist der Jugend eine Vertraulichkeit erlaubt.

gar oft bey einander: es geschiehet aber solches jederzeit bey öffentlichen Versammlungen, und in Gegenwart etlicher Personen von einem reifern Alter. Die Jungfern werden bey allen öffentlichen Uebungen so gestellet, daß sie sehen, und gesehen werden können. Nichts erwecket einen mehrern Nacheifer bey denen Mannspersonen! bey diesen Gelegenheiten erlaubet man ihnen eine anständige Vertraulichkeit. Die Junggesellen können sich nach ihrem Wohlgefallen eine Liebste, und die Jungfern einen Liebhaber erwählen. Von Leibgedinge oder Eigennutzen aber weis man hier nichts: man siehet nur auf persönliche Tugend und Verdienst z).

Die-

z) Dieser edlen Uneigennützigkeit muß man die Eintracht, zarte Liebe und Treue, welche zwischen Mann und Weib in diesem glücklichen Lande herrschet, zuschreiben. Es ist auch ganz billig, daß sie das reizende Vergnügen einer Gegenliebe schmecken, weil sie solche allen andern Gütern vorziehen. Wie einbildisch ist doch dieses Vergnügen bey uns! wir denken wie man zu den Zeiten des Horaz zu Rom gedacht hatte:

Uxorem cum dote . . . Regina pecunia donat.

Beglückte Günstlinge des Plutus! ihr habt Weibespersonen zum Auslesen, ihr habt Freunde die eure

Au-

Dieses wäre also ein allgemeiner Begriff von der Regierung und Haushaltung eines Volks, welches in seinen Gewohnheiten von

Aufrichtigkeit heraus streichen, die euch eine vortreffliche Geburt, Schönheit, Annehmlichkeiten, Beredsamkeit u. s. w. beylegen. Haltet aber eure Schätze zu Rath . . . . .

Nur Geld! Geld! ohne dich läuft man auf öder Bahn:
Die Tugend ohne Geld ist nur ein eitler Wahn.
Ein Böswicht wird fürs Geld ein Biedermann genennet:
Wer Geld hat, wird im Rath als Richter gleich erkennet.

Boileau.

Was für Unordnungen verursachet nicht die unmäßige Liebe zu Reichthümern bey einer Menge Familien! Man vereiniget das Laster mit der Tugend; die Weisheit und Klugheit mit einem üppichen und verschwenderischen Gemüth; die liebenswürdige Sanftmuth mit der Gewaltthätigkeit und Unmenschlichkeit. Doch, was liegt daran? Genug, wann man nur Güter auf Güter zusammen häuft. Hinc derivata clades in patriam populumque fluxit. Du bist wohlgestaltet, du bist von gutem Herkommen, du hast Verstand uud schöne natürliche Gaben; du liebest auf das zärtlichste eine Person, die dich ebenfalls liebet. Allein

Was nutzt wohl das Verdienst, wenn uns das Glücke fehlet.

. . . .

Kann wohl ein Sohn so leicht des Vaters Geiz besiegen
Wenn Tugend, ohne Geld, sein Liebesband soll fügen?

Corneille.

von anderen Völkern eben so sehr unterschieden ist als dessen Land von denselben abgelegen, und es schwer ist in dasselbe zu gelangen.

Der Inquisitor sagte hier zu ihm: „Mein Herr! er scheinet mir einen ziemlich hohen Begriff von dieser patriarchischen Regierungsart zu haben; weil sie auf das Gesetz der Natur gegründet ist. Er antworte mir aber: Ob man nicht nach eben diesem Gesetze, eben so wohl verbunden sey, andern Regierungsarten Gehorsam zu leisten?“

Gaudentio antwortete hierauf und sagte: „Nein, ehrwürdige Väter! ich leugne solches keineswegs; ja ich begehre nicht einmal eine Vergleichung von einer mit der andern zu machen. Ich begnüge mich daran, daß ich ihnen die Sachen blos erzähle. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß verschiedene Regierungsarten nicht auch verschiedenen Völkern anständig seyn sollten; und sobald eine gewisse Art rechtmäsig in einem Lande eingeführet ist, so ist auch ein jeder verpflichtet, sich nach derselben zu richten;

„ ten: damit alle Anarchie und Verwir-
„ rung vermieden werde. Derjenige, zum
„ Beyspiel, so sich bemühen wollte, eine
„ rechtmäsig eingeführte allein herrschaftli-
„ che Regierung umzustürzen, würde alle
„ Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit,
„ und folglich die Gesetze der Natur,
„ welche der Grund derselben sind, über-
„ tretten; und so auch mit denen andern
„ Regierungsarten."

Der Inquisitor sagte hierauf zu ihm, er sollte in seiner Erzählung fortfahren. Der andere Inquisitor aber sagte: „ Sie
„ erlauben mir, daß ich noch eine Frage
„ an ihn thue: Es kommt mir vor,
„ Herr Gaudentio, daß er seinen Gros-
„ pophar zugleich zu einem Fürsten und
„ Priester machet; das ist, daß er ihn
„ sowohl mit der weltlichen als geistlichen
„ Gewalt beleget: sollte er wohl mey-
„ nen, daß die geistliche Gewalt der
„ weltlichen unterworfen wäre?"

Gaudentio erwiederte hierauf: „ Ehr-
„ würdige Väter! ich rede von einem
„ heidnischen Volk, bey welchem der
„ Grospophar gar wohl zugleich Fürst
„ des Volks und Grospriester der Son-
„ ne seyn konnte. Ich erkenne kein an-
„ deres Oberhaupt der Kirche, als ihre
„ päpstliche Heiligkeit; und ich glaube,

„ daß dieses auch den ersten Einsetzungen „ unseres Glaubens am gemäsesten sey.“

* * * *

Gaudentio redet hier weitläuftig von der Gewalt des Papsts, vermuthlich weil er sich in den Händen der Inquisitoren befand. Der Herausgeber glaubt aber, daß ihn der Leser vor entschuldigt halten werde, daß er seine über diese Materie gehaltene Rede nicht anführe, sondern derselben die fernere Erzählung seiner Geschichte vorziehe, welche er mit folgenden Worten fortsetzte.

Von der Auferziehung der Weibespersonen in Mezzoranien, und von ihren Ehebündnisse.

Die Weibespersonen machen ihnen die gröste Beschwerlichkeit.

§. 67. Der Pophar sagte mir: was ihre Weibspersonen beträfe, so machten sie dem Staat die gröste Beschwerlichkeit; und ihre Archive berichteten, wie vor Zeiten verschiedene Versammlungen von denen erlauchtesten Männern ihres Volks wären gehalten worden, um zu überlegen, auf was Weise man sich am anständigsten gegen sie zu bezeigen hätte, und wie denen Schwerigkeiten abzuhelfen wäre, welche so

wohl aus der Freyheit, die ihnen von einigen verwilliget würde, als aus der Unterwürfigkeit, in welcher sie von andern gehalten würden, entstünden? „Lassen wir sie „frey, fuhr er fort, so ist unsere Ehre „ihrer Aufführung, öfters auch ihrem Eigensinn unterworfen: hält man sie aber „eingeschlossen *a*); so werden sie die erste „Gelegenheit ergreifen sich an uns zu „rächen, und unsere Vorsicht wird vergeblich seyn, sie daran zu verhindern. Die „Weiber wollen nicht nach eben der Richtschnur, welcher man sich bey denen Männern bedienet, regiert seyn. Diese lassen „sich, früh oder spät, durch die Vernunft „gewinnen; man darff ihnen solche nur zu „empfin-

a) Was der Pophar von dem schönen Geschlecht seines Landes gedenket, zeigt zur Genüge, daß Moliere nicht ohne Ursach von denen Weibern gesagt hat:

Es liebet dieß Geschlecht der Freyheit edles Gut:
Durch allzu grose Schärf, hält man sie schlecht in Hut;
Kein Riegel, Gitterwerk, noch sorgliches Mißtrauen,
Ist uns für Tugend gut bey Jungfern und bey Frauen.
Die Ehre ists allein, die ihre Pflichten stärkt:
Die strenge Aufsicht nicht, womit man auf sie merkt!

„ empfinden geben: die Weiber aber fol-
„ gen nur ihrer Gemüthsbeschaffenheit und
„ ihrem Eigensinn *b*). Indessen ist das
„ weibliche Geschlecht gewißlich keine gleich-
„ gültige Sache in einer Republik; son-
„ dern es ist im Gegentheil viel daran ge-
„ legen sie wohl zu regieren. Eine leicht-
„ fertige Jugend ist das allergröste Uebel
„ in einem Staat; und nichts in der
„ Welt

b) Ich mache mir, mit der Erlaubniß des mez-
zoranischen Regenten, einen Ruhm daraus, daß
ich in diesem Stucke nicht seiner Meynung bin.
Ich kenne eine Menge liebenswürdiger Frauen,
welche wegen ihrer Sanftmuth und wegen der
Gleichheit ihrer Gemüthsbeschaffenheit, weit reizen-
der sind als wegen ihrer Schönheit. In Wahr-
heit, es würde sehr unvernünftig seyn, wenn man,
weil es Weibspersonen von übeln Gemüthern, und
voller Eigensinn, oder, daß mich ein wenig zierli-
cher ausdrucke, weil es etliche widerliche Weibsper-
sonen gibt, diesen Fehler dem ganzen weiblichen
Geschlecht beymessen wollte. Es ist aber leicht
abzumerken, daß unser Verfasser das Frauenzimmer
gerne durchhechelen will. Man mag übrigens von
ihnen sagen was man immer wolle, so ist es doch
auch die Wahrheit, daß sie, in Ansehung der Män-
ner, eben das sind, was geschickte und mächtige
Staatsräthe in Ansehung der Könige sind, denen
sie die Pracht der Herrschaft und den Glanz der
Krone lassen, indessen aber das Geheimniß besitzen,
sie nach ihrem Willen zu lenken, und solchen als
ein Gesetz gelten zu machen.

„ Welt treibet mehr zur Ruchlosigkeit an, „ als Weibspersonen die sich ihren Begierden überlassen. “

Sie suchen dieselben durch Heyrathen in ihrer Pflicht zu erhalten.

§. 68. „ Alle unsre Weibspersonen, fuhr hierauf der Pophar fort, sind wie du siehest, „ über die Masen schön: unsere Mannspersonen aber stark „ und bey guten Kräften. Man muß „ sie also durch die stärksten Bande einziehen, damit sie bey ihren Pflichten erhalten werden. Was unsere junge „ Mannspersonen anbelangt, so sind wir besorgt, sie in beständiger Beschäftigung zu „ erhalten, und sie durch alle Reizungen, „ welche nur eine tugendhafte Seele rühren können, zur Ehre anzufrischen. Eben „ so verfahren wir auch bey denen jungen „ Töchtern, wobey wir uns so viel als „ nur möglich ist, nach ihrer Fähigkeit „ richten: vornehmlich aber spahren wir „ nichts, um so wohl das eine als das „ andere Geschlecht zu bereden, daß sie sich „ verheyrathen, weil dieses der glückseligste „ Stand ist den man in diesem Leben „ geniessen kann. Und damit er auch in „ der That also werde, so halten wir dafür

„ daß es weit nöthiger sey den Geschmack
„ und die Neigung der Weibsbilder zu
„ rath zu ziehen, als der Mannspersonen
„ ihren; denn wenn ihr derjenige den
„ man ihr gäbe, nicht gefiel, so würde
„ der Eckel, der Verdruß, die Rache, ja
„ vielleicht noch eine schändlichere Begierde,
„ sie anreizen auf Nebenwege zu gehen:
„ und bey dieser Gesinnung würde es ihr
„ an Mannspersonen nicht fehlen, welche
„ ihren Absichten beytretten würden. Al-
„ lenthalben wo es denen Weibspersonen
„ an Tugend fehlet, da wird man auch
„ allezeit Mannspersonen antreffen, welche
„ bereit sind sich ebenfalls von derselben zu
„ entfernen. Wir erlauben derowegen der
„ Weibsperson, daß sie sich zu einem
„ Manne wählen darf wen sie nur will,
„ ohne sie im geringsten zu zwingen: und
„ eben diese Erlaubniß hat auch die Manns-
„ person; er kann sich bey derjenigen
„ Schönen welche ihm am meisten gefällt,
„ beliebt machen. Die Weibsperson muß
„ aber allezeit durch ein nicht zweydeutiges
„ Zeichen ihre gethane Wahl zu erkennen
„ geben, und sie läßt sich durch nichts als
„ durch eine heftige und wohlerwiesene Liebe
„ zu diesem Schluß bewegen.

Eine beyderseitige Gegenliebe wird bey ihrem Heyrathen erfordert.

§. 69. „Die Proben, welche „man dießfalls ablegen muß, „müssen die Zärtlichkeit des Wei„bes gegen ihren Mann sehr „vermehren, und zu ihrem höch„sten Grad bringen. Und da es „im Gegentheil schwer ist eine Frau zu „finden, welche ihrem Mann ungetreu ist, „so hat ein Mann keine Hoffnung, daß „er seine ungezäumte Begierden bey ver„heyratheten Weibern vergnügen könne: „und die Töchter verbinden sich so früh„zeitig mit ihren Liebhabern, oder aber „sind so sehr durch die Einbildung einge„nommen, daß ein verheyratheter Mann „der ihrige nicht werden könne, daß sie „sich weder durch die beweglichsten Reden „noch durch die Merkmale der allerheftig„sten Liebe würden verführen lassen. Der „Eigennutz ist bey unseren Ehebündnissen „gänzlich ausgeschlossen: eine beyderseitige „Gegenliebe kann solche nur allein schlies„sen. Denen Aeltern kommt es zu, die „Beständigkeit des Liebhabers und der „Liebsten zu probiren: sind sie derselben „versichert, so weiß man von keiner Hin„derniß mehr. Wir haben befunden, daß „diese Ordnung die beste und schicklichste

„ unter allen sey, um die eheliche Treue, „ von welcher das Glück und der Friede „ in Familien abhänget, zu erhalten.

Laster, welche vor diesem bey der Jugend eingeschlichen waren.

§. 70. „ Als unser Volk, „ fuhr er fort, anfing sich sehr „ zu vermehren, und in Reichthümern und im Ueberfluß zu „ leben; so genossen die jungen „ Leute beyderley Geschlechts, die Freyheit, „ daß sie sich alle Stunden sehen und „ sprechen konnten. Als dabey ihre Auf- „ seher ein wenig nachlässig wurden, so „ verursachte solches, daß sie durch die „ Maasregeln, welche unsere fromme Vor- „ ältern vorgeschrieben hatten, nicht genug- „ sam mehr in ihren Pflichten erhalten „ werden konnten. Laster, welche uns bis „ anhero unbekannt waren, schlichen sich „ bey der Jugend ein: unsre Mannsper- „ sonen wurden üppich und weibisch, und „ unsere Weibspersonen unzüchtig; und „ da sie beyderseits ihre Natur mißbrauch- „ ten, so erschöpften sie ihre Leibesbeschaf- „ fenheit dergestalt, daß wir eine erstaunli- „ che Menge von unserer Jugend verloh- „ ren, ohne davon die Ursache errathen zu „ können. Ja so gar die verheyratheten

„ Weiber fingen an, nicht mehr mit einem
„ einzigen Mann zufrieden zu seyn.

Mittel, durch welche ihre Voráltern solchen abgeholfen haben.

§. 71. „ Unsere Voráltern
„ wáren um dieser Ursache willen
„ fast auf den Entschluß gerathen,
„ denen Weibspersonen so lange
„ den Umgang mit allen Manns-
„ personen zu untersagen, bis
„ daß sie verheyrathet würden, und sie als-
„ dann ihren Mánnern zu übergeben, wel-
„ che eine unumschránkte Gewalt über sie
„ haben sollten: wie solches auch, so wie
„ man mir gesagt hat, in andern Lándern
„ geschiehet. Man hielt dafür, daß dieses
„ ein gewisses Mittel seyn würde, der Recht-
„ mäsigkeit der Kinder versichert zu seyn, und
„ der Eifersucht, als der Quelle so vieles
„ Uebels, abzuhelfen. Andere widersetzten
„ sich dieser strengen Zucht, und sagten:
„ man würde hiedurch den allerschönsten
„ Theil der Geschöpfe zu Sklaven machen,
„ den Ruhm eines freygebohrnen Volks
„ beflecken, den Mann des Vergnügens
„ berauben, welches er empfinden würde,
„ wenn er von seinem Weib aus herzlicher
„ und inniglicher Liebe geliebet werde, und
„ ihm folglich alles dasjenige entziehen, was

„ die Ehe am süssesten habe. Diejenigen,
„ welche der Meynung waren, daß man
„ die Weiber einsperren müßte, antworte-
„ ten hierauf: Sie hätten sich der Frey-
„ heit so übel bedienet, daß sie derselben
„ nicht mehr würdig wären. Nach vielen
„ Ueberlegungen hielte man endlich dafür,
„ daß der Mißbrauch des Ehestandes, und
„ die Verderbniß der Jugend, als die Ur-
„ sache desselben, schon Sachen von solcher
„ Wichtigkeit wären, daß man ein Mittel
„ suchen müste, wie denenselben auf eine
„ kräftige Weise abzuhelfen wäre. Alle
„ Vorsteher und die erleuchtetsten Männer,
„ berathschlagten sich deßhalben, und be-
„ schlossen, mit allgemeiner Einwilligung,
„ daß man wider den Ehebruch und den
„ unehelichen Beyschlaf, nach den allerschärf-
„ sten Gesetzen verfahren sollte; und dieses
„ Urtheil wurde durch das ganze Reich be-
„ kannt gemacht. Sogleich sperrete man
„ alle solche Leute ein, welche sich beflis-
„ sen hatten die Jugend zu verführen,
„ und man verordnete, daß sich jederzeit
„ in denen Gesellschaften, sowohl der Jung-
„ gesellen als Jungfern, einige Personen von
„ einem ernsthaften Wesen und reifen Alter,
„ befinden sollten. Man verheyrathete auf

das

„ das baldigste alle diejenige, welche dazu „ geschickt waren. Ihre Familien hatten „ aber eine lange Zeit nöthig, bis sie „ wieder anwuchsen; so sehr hatte sich „ die Jugend durch die böse Gewohn- „ heiten erschöpfet.“

* * * *

Es scheinet, als ob hier einige Absätze an der Geschichte des Gaudentio fehlen, welche ohne Zweifel sehr artig werden gewesen seyn.

Sie sehen bey ihren Heyrathen nur auf die Liebe.

§. 72. Andere Völker geben sich viele Mühe, um zu verhindern, daß sich ihre Jugend nicht unbedachtsamer Weise verliebe, damit sie keine übel ausgesuchte Heyrath treffen mögen. Hierinnen gehen aber die Mezzoranier von ihnen allen ab, dieweil sie alle eigennützige Absichten verwerfen, und es für eine Schuldigkeit halten, eine edelmüthige Liebe anzufrischen, und solche, so viel sie immer können, vester zu knüpfen, sobald ihnen nur das Alter und die Gemüthsbeschaffenheit ihrer Kinder erlaubet, ein gesundes Urtheil von ihren Neigungen zu fällen.

Sie

Sie forschen sie aus, theils dadurch daß sie ihre Wahl loben, theils daß sie ihnen tausend Schwerigkeiten in den Weg legen, um dadurch ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen und zu bevestigen.

Von welcher sie sich beyderseits Proben geben müssen.

§. 73. Sie erzählen viele Beyspiele von einer heldenmüthigen Treue und Standhaftigkeit, sowohl von dem männlichen als von dem weiblichen Geschlecht, vornehmlich aber von den jungen Töchtern, denen man ohne Unterlaß zu verstehen gibt, daß es besser sey, das Leben zu verliehren, als die versprochene Treue zu brechen c). Man kann sagen, daß sie ein Volk von lauter getreuen Liebhabern sind: je mehr sie sich kennen, desto stärker wird ihre Freundschaft; und die Untreue wird als ein Hauptlaster angesehen. Setzet man nun noch zu obigem hinzu, daß sie alle von gleichem Stand sind, ausgenommen, daß man für die Aeltesten und für diejenige welche mit den gemeinen Aemtern bekleidet sind, mehrere Hochachtung heget,

c) Man mag diese Sittenlehre unseren Schönen vorpredigen, wie man will, um sie in ihrer Liebe beständig zu machen; so hat doch die Gewohnheit bereits die Oberhand gewonnen, und sie werden dadurch nicht weiter gerühret werden.

heget, so kann man leicht schliessen, daß blos das persönliche Verdienst, und eine beyderseitige Liebe die Wahl des einen und des andern zum Schluß zu bringen vermögen. Die Weibsperson muß sonderbare Proben ablegen, daß sie denjenigen welchen sie heyrathet, allen andern Mannspersonen vorziehe: und eben diese Bewandniß hat es auch bey den Mannspersonen. Wenn diese Proben sind abgeleget, und von denen Vorstehern und Aeltesten gut geheisen worden, auch die Weibsperson auf ihrem Entschluß beharret: so muß die Mannsperson, welche von ihr begehret wird, ihr Mann werden. Dieses ist ein unverbrüchliches Gesetz.

Mit was für Ceremonien sie zusammen gegeben werden.

§. 74. Sie geben einander in Gegenwart des Volkes die Hände, umfassen sich hernach auf das zärtlichste, und bleiben in dieser Stellung stehen. Mitlerweile legt ihnen der Allerälteste des Orts einen stählernen Reif um ihren Leib, um dadurch anzudeuten, daß ihre Vereinigung unzertrennlich sey. Dieser Reif ist mit Blumen gezieret, und man legt ihnen solchen, indem sie sich also umfaßt halten, anfänglich um den Hals, hernach um den Gürtel, und

letztlich

letztlich an das Herz, zum Zeichen, daß ihre heftige Liebe sich in die vollkommenste Freundschaft verwandeln solle. So lange diese Ceremonie dauert, erschallet die Luft von dem Freudengeschrey der ganzen Versammlung, und von den Wünschen, die ein jeder für das Wohlseyn der Neuverehlichten ableget. Ich glaube nicht, daß man in der ganzen Welt solche Beyspiele ehelicher Treue, welche der Mezzoranischen gleich kommen, finden werde.

Die Verwitweten heyrathen niemals ledige Personen.

§. 75. Die Witwer heyrathen niemalen Jungfern, noch die Witwen Junggesellen; ja es ist etwas sehr seltsames, wann sie sich zum andernmal verheyrathen, oder sie müsten noch sehr jung seyn: und dann müssen sie eben dieselben Ceremonien in Acht nehmen, als wann sie niemalen wären verheyrathet gewesen, und sind gehalten, von vornen wieder anzufangen. Durch diese kluge Fürsicht vermeidet man unzählig viele Unglücksfälle, welche nicht allein aus übel geschlossenen Ehen und gezwungenen Bündnissen entstehen, sondern auch aus den verächtlichen Anschlägen derjenigen, welche sich nur aus Eigennutz verheyrathen, oder in

heimlichen Händeln und auf andrer Leute Unkosten leben bis daß sie eine vortheilhaftige Heyrath vor sich finden. Es ist unglaublich was dergleichen Ränke einem Staat für Schaden thun.

Dieß wäre also ein allgemeiner Begriff von der Regierung und von denen Gewohnheiten der Mezzoranier, welcher, wie ich mir schmeichle, ihnen nicht wird mißfallen haben. Aus der Folge meines Lebens werden sie noch viele von ihren andern Gebräuchen, die zwar von geringerer Wichtigkeit sind, zu erfahren haben. Erlauben sie mir aber, daß ich die Erzählung davon bis zu einer andern Zeit ausgesetzet seyn lasse, und anheute den mir auferlegten Befehl nicht vergesse, daß ich ihnen von demjenigen was mich selbsten angehet, Bericht abstatten soll.

Die Bedienungen der Aemter werden alle fünf Jahre verändert.

§. 76. Der Popharregent hatte mich, nebst zween von meinen jüngsten Reisegefährten, unter sein Gefolge aufgenommen. Er hatte noch, als Regent, viele andre Bedienten, welche von dem Volk ernannt waren, und seine Befehle annehmen und überbringen musten. Man veränderte sie,

sowohl als die Bedienten der Befehlshaber anderer Nomen, alle fünf Jahre, damit ein jeder in seiner Ordnung eben derselben Ehre geniessen könnte. Sie veränderten derohalben ihre Aemter wechselsweise, und dieneten auch einander so, nach der Verordnung der Befehlshaber; diejenige ausgenommen, welche sich auf die Erlernung der Künste und Wissenschaften, von welchen ich bereits geredet habe, geleget hatten. Daher kommt es dann, daß alle ihre öffentliche Gebräuche so etwas prächtiges an sich haben. Es wird, so zu sagen, kein Fest gehalten, ja nicht einmal ein solches, welches nur die besonderen Stämme anstellen, so nicht durch darzu ernannte Bediente angeordnet wird. Man ist auch besorgt, daß sich Aufseher dabey befinden, welche auf alles was geschiehet, das Aug haben müssen, und alle Unkosten werden aus dem gemeinen Beutel bezahlet.

Wie ihre Häuser eingerichtet sind.

§. 77. Alle ihre Häuser sind vermittelst eines Ganges, welcher sich längst dem Gebäude hin erstrecket, mit einander zusammen gehängt. Das erste Zimmer an jedem Eck der Gasse, gehöret für die Mannspersonen:

das folgende Zimmer ist für ihre Weiber, Töchter, Schwestern u. s. w.: an dieses stößt das Zimmer der Weiber der benachbarten Familie, hernach kommt das Zimmer der Männer von derselben Familie, und so weiter, bis zu Ende der Strase. In allen diesen Gebäuden befinden sich, in gewisser Weite von einander, grose öffentliche Säle, worinnen sie ihre Versammlungen halten. Alle ihre Verrichtungen sind eben so viele Ungereimtheiten für uns: sie sind das freyeste Volk von der Welt, und zu gleicher Zeit den Gesetzen am stärksten unterworfen. Das ganze Volk scheinet, wie ich bereits gesagt habe, nur eine einzige Gemeinde zu seyn, welche durch einerley Gesetze regieret wird.

Womit sich die Weibspersonen beschäftigen.

§. 78. Die Weiber sind, eben sowohl als die Männer, in beständiger Beschäftigung: sie machen die Kleidungen, welche man in dem Lande trägt: und weil solche alle ohngefähr einander gleich sind, ausgenommen in den Sinnbildern, Blumen, oder anderen Zierrathen, welche sie für ihre Freunde oder Liebhaber darauf machen; so haben sie um so viel wenigere Mühe, sie zu verferti-

fertigen. Der gröste Unterscheid bestehet in der Art sie zu tragen. Die Zierrathen und die Art die Haare aufzuputzen, unterscheiden aber vornehmlich beyde Geschlechte von einander. Die Weibspersonen tragen Kronen und Bänder an der Stirn, auf die Weise wie sich solches an dem kleinen Bildniß zeigt, welches sie in meinem Kabinet gesehen haben. Alle Tapezereyen, gestickte Sachen, und eine Menge anderer Seltsamkeiten, welche man in diesem Lande siehet, sind ein Werk der Weibspersonen; so daß diejenige welche die beste Auferziehung bekommen haben, auch die allergeschicktesten sind. Seit meiner Ankunft in Mezzoranien, hat man auch die Mahlerkunst, auf des Pophars Begehren, ihren andern Beschäftigungen mit beygefüget; und ich zweifele nicht, daß dieses Volk, welches von Natur lebhaft, und von glücklicher Einbildungskraft ist, in Zukunft alle andere Völker hierinnen übertreffen werde. Ich habe mir kein Gewissen daraus gemacht, so liebenswürdige Schülerinnen eine Kunst zu lehren, welche die Fähigkeit dieses Volks erweitern und ihren Ruhm vergrösern kann. Die Jugend, welche von Natur höflich, auch jederzeit mit Anständigkeit gekleidet ist, weiß

nicht was das sey, sich eine Zeitlang zu schmücken, und die andere Zeit mit Besuchen hinzubringen. Wenn ich mit ihnen von der Lebensart unserer Standespersonen redete, so ruften sie aus: „Was für eine „Gattung Menschen! ist dann etwas in „der Welt, welches die Schönheit mehr „ausschmücken kann, als die Wissenschaften „und der Verstand?

Fragen, die sie an den Gaudentio thun wegen der Beschäftigung der Europaerinnen, nebst seinen Antworten.

§. 79. Die jungen Weibspersonen dieses Landes haben mich oft gefraget: „was das europäische Frauenvolk für eine Lebensart führte? ob sie die Arbeit „liebten? womit sie sich den „Tag über beschäftigten? wie sie „mit ihren Ehemännern lebten? „mit einem Wort, was sie für „Neigungen und Sitten hätten?“ Wenn ich ihnen nun geantwortet, daß sie bey weitem kein so angenehmes und ruhiges Leben führeten als wie sie; daß sie die Hälfte des Tags vor einem Spiegel beschäftiget wären um die Mannspersonen zu betrügen; daß sie das Gesicht mit roth und weiß bemahlten, damit unter dieser glänzenden Haut die Narben des Alters oder andere natürliche

liche Mängel verborgen blieben; daß sie hernach, wenn sie also verkleidet wären, zum Spiel, zu den Schauplätzen, und auf den Bal gingen, von da sie ganz müde wieder nach Hause kämen, und folglich keine Zeit hätten, sich mit ernsthaften Dingen zu beschäftigen; daß ihre Männer, welche sich, eben sowohl wie sie, den Lustbarkeiten ergäben, ziemlich wohl von ihnen gedächten, und wegen ihrer Treue sich auf ihre Sittsamkeit und Klugheit verliessen: so sagten sie zu mir: „O wie bist du so glücklich, „daß du durch deine Gefangenschaft in „den Stand gesetzet worden, eine an„dere Gattung von Weibspersonen kennen „zu lernen, welche die Schönheiten des „Verstandes weit höher schätzen als die „Schönheiten des Leibes! du hast, ohne „allen Zweifel, diejenige Verdienste und „Geschicklichkeiten, welche wir an dir be„wundern, dem Glücke zu danken, daß du „von einer mezzoranischen Mutter gebohren „bist. Geh nur! gehe! fuhren sie fort: „dein Vater muß auch von unserm Ge„blüt gewesen seyn! du bist ein Mezzo„ranier, ohne es zu wissen.“ Als ich ihnen nun hierauf zu erkennen gegeben hatte, wie sehr ich mich wegen ihren Lobeserhebun-

hebungen ergötzte; so sagte ich zu ihnen:
„ Ich würde mir eine Ehre daraus ma-
„ chen, wenn ich meine Geburt einem so
„ klugen Volk als wie sie wären, zu dan-
„ ken hätte: sie sollten aber gedenken, daß
„ ihre Tugenden nicht sowohl von ihnen
„ als von ihren ersten Gesetzgebern herkä-
„ men. Wir stammeten alle ursprünglich
„ von einem Vater her, von dem wir auch
„ alle einerley Neigung zum Bösen empfan-
„ gen hätten. Unser Herz sey im Grunde
„ einerley, ob es gleich auf unterschiedliche
„ Weise in Bewegung gesetzt würde; und
„ es würden alle Völker ohngefähr auf
„ eben diese Weise denken: ihre Gemüths-
„ beschaffenheit, ihr Geschmack, ihre Sit-
„ ten, würden schier einander gleich seyn,
„ wenn die Menschen bey den ersten Ge-
„ setzen, die von dem allmächtigen Wesen,
„ welches sie El nenneten, hergekommen
„ sind, verblieben wären, und sich nicht so
„ sehr denen Veränderungen, welche ihren
„ Begierden schmeichelten, überlassen hät-
„ ten."

Der Pophar nimt ihn in seine

§. 80. Damit ich aber wieder zu demjenigen komme, was mich angehet, so nahm mich der Pophar

Familie auf. phar, als mein nächster Verwandter, in seine Familie auf, und machte mich zu seinem Mitbruder und Freund. Ich folgte ihm allenthalben, auch in die öffentliche Versammlungen nach, in welchen er mir die gröste Kennzeichen seines Wohlwollens gabe. Er unterredete sich oft mit mir, und machte sich ein Vergnügen daraus, mich in den Gewohnheiten, Gebräuchen, und der Staatsklugheit der mezzoranischen Regierung zu unterrichten. Er erkundigte sich auch zugleicher Zeit, wie solche bey denen europäischen Staaten beschaffen wäre, und worinnen unsere Religion bestünde. Niemalen war die Frage, daß ich die meinige verändern und die ihrige annehmen sollte; und die gesunde Vernunft sagte mir, daß ich von dieser Materie nicht zu reden anfangen müste. Ich glaubte sogar wahrzunehmen, daß er sich von unserer Religion einen weit höhern Begriff machte als von der seinigen; ob er gleich im übrigen sehr genau und gewissenhaft die Pflichten der seinigen erfüllete. Er war gewohnt zu sagen: „ es könnte „ ein gemeines Wesen unmöglich erhalten „ werden, wenn die Menschen nicht nach „ den Gesetzen lebten: diese Gesetze müsten

„ in so geringer Anzahl, und so natürlich „ seyn als es möglich wäre; sie müsten „ aber mit dem äusersten Fleis und Rich„ tigkeit beobachtet werden: denn wenn „ die Menschen die Grundgesetze einmal „ übertretten hätten, so würden alle Ge„ setze welche man nachgehends einführen „ wollte, nicht die Hälfte von der Kraft „ der ersten Gesetze jemals erlangen.“ Er setzte zu diesen Reden noch viele andere Betrachtungen hinzu, aus welchen ich genugsam abnehmen konnte, daß er ein Mann von vollkommener Klugheit, und des hohen Standes welchen er bekleidete, vollkommen würdig wäre.

Nachricht von derselben.

§. 81. Von vier Kindern hatte er nur noch zwey Töchter, unter welchen die älteste zehn Jahre alt gewesen als ich in Mezzoranien angelanget war (dieß ist ihr Ebenbild, welches sie unter meinen Sachen gesehen haben). Die andere wurde, ein Jahr vor der Reise des Pophars nach Groscairo, zur Welt gebohren. Seine Frau, welche viel jünger war als er, hatte noch Ueberbleibsel von einer grosen Schönheit. Sie hatte ...en so viel Gütigkeit für mich als der Pophar,

phar, und ich erwiederte die Liebkosungen womit sie beyde mich überhäuften, mit aller Erkänntlichkeit und Aufmerksamkeit, deren ich nur fähig war.

Wie genau die Einwohner denen Gesetzen nachleben.

§. 82. Die Befehlshaber des Landes, machten durch ihre Wachsamkeit und Thätigkeit, daß die Gesetze blüheten, und in ihrer ganzen Stärke erhalten wurden; und die Einwohner waren von Natur so sehr geneigt, ihnen gewissenhaft nachzuleben, daß es schiene als ob sie sich mehr aus Neigung als aus Furcht nach denselben richteten: „denn, sagten sie, wenn die Menschen nur aus Furcht vor den Strafen „zurück gehalten werden, so werden sie „mehr wie Sklaven, als wie freye Leute „handeln.“ Es ist also die Wahrheit, daß das Licht der Natur, wenn es durch gute Gründe bevestiget worden, und durch eine gesunde Auferziehung gebessert wird, viele Gewalt und Herrschaft über das Herz habe.

Womit sich Gaudentio in diesem

§. 83. Was mich betrifft, so ließ man mir die Freyheit, mich mit demjenigen zu beschäftigen,

Lande beschäftiget.

was meiner Neigung am meisten schmeichelte. Vor meiner Dienstbarkeit war die Weltweisheit der Hauptvorwurf meiner Studien: in der Musik und Mahlerey aber übete ich mich blos zu meiner Ergötzlichkeit. Als ich mich aber nunmehro unter einem Volk von lauter Weltweisen befande; so beschäftigte ich mich nun ganz und gar mit der ersten, der edelsten und der erhäbensten dieser Wissenschaften, welche auch die würdigste Beschäftigung der Menschen ist; nur einige Augenblicke ausgenommen, welche ich den beyden andern Wissenschaften und vornehmlich der Mahlerey wiedmete, um dadurch dem Popharregenten einen Gefallen zu erweisen.

Von ihrer Musik und was sie von der Fürsehung glauben.

§. 84. Sie haben viele alte musikalische Instrumenten, und eine unzählige Menge Musikanten bey ihren Festen und öffentlichen Ergötzlichkeiten, ihre Musik aber, sowohl die singende als spielende, kommet der unsrigen nicht bey. Sie legen sich hauptsächlich auf die nützlichste Theile der Weltweisheit, als auf die Mathematik und auf die natürliche Historie. Sie haben sich ein Lehrgebäude, oder besser zu sagen, einen

sehr

sehr besondern Begriff von dem sittlichen Theil der Weltweisheit gemacht, wovon ich ihnen eher hätte Bericht geben sollen. Sie bilden sich nämlich ein, daß die Fürsehung sich in Ansehung aller Geschöpfe so verhalte, daß sie alles Böse, so ein Mensch dem andern erweiset, wiederum auf ihn oder seine Nachkommenschaft, mit eben der Schwere und in eben dem Grad als er solches begangen hat, fallen lasse.

Hier sagte der Inquisitor zu ihm: „Er „sey so gut und sage uns was er in An„sehung dieses Punkts gedenket. Wir „schmeicheln uns, daß er jenes Grund„gesetz der Natur und der Religion, „daß nämlich die göttliche Fürsehung sich „über alle Dinge ausstrecket und allen „Dingen vorstehet, nicht läugnen werde. „Wir hoffen auch, er werde wohl über„zeuget seyn, daß sich eben diese Fürse„hung nicht allein in der Hervorbrin„gung und in der wunderbaren Ueberein„stimmung aller natürlichen Dinge und in „allen ihren Wirkungen offenbare, son„dern auch an dem sittlichen Theil der „Welt, das ist an den freyen Hand„lungen der Menschen augenscheinlich „Theil nehme, und ihnen, mit billiger „Hand, Belohnungen und Bestrafungen,

„ entweder in dieser oder in jener Welt
„ austheile, und also eine gerechte Erstat-
„ tung des Guten und Bösen dieses Lebens
„ gebe.“

Gaudentio sagte hierauf: „Ich ver-
„ hoffe, ehrwürdige Väter! daß ich ihnen
„ werde darthun können, daß meine Mey-
„ nung hierüber rechtgläubig ist. Nie-
„ mand hat mehrere Ursache die Gröse der
„ Fürsehung zu bewundern als wie ich:
„ Heiden können aber wohl einen sonst
„ richtigen Glauben bis zum Aberglauben
„ treiben. Kein Mensch, wenn er nur
„ eine kleine Erkenntniß besitzet, kann an
„ dem Daseyn eines Wesens, welches
„ dem natürlichen Theil der Welt vor-
„ stehet, zweifeln: das geringste Ungezie-
„ fer ist schon genug, ihn davon zu über-
„ zeugen. Er siehet, daß der grose Urhe-
„ ber der Natur die ewige Verfassung
„ des Weltgebäudes zu einer so vollkom-
„ menen Ausführung *d*) gebracht; alle
„ Theile

d) Dieses gros und prächtge Werk, dieser weiten Erden Rund
Ist dem Menschen keine dunkle, und Geheimniß-volle Sprache:
Nein, ihr wundernswürdger Bau, daß ich es mit kurzem sage,
Ist die Stimme der Natur, die sie unserm Aug macht kund.
Rousseau.

Nun

„ Theile desselben mit so vielem Ebenmaß
„ geordnet und gestellet, es auch mit einer
„ so

Nun ist die Stimme der Natur Gottes Stimme selbsten; dann, wie St. Paulus sagt (Röm. 1, v. 20.): Seit der Schöpfung der Welt, hat Gott durch seine Werke seine unsichtbare Vollkommenheiten, seine ewige Macht und Gottheit, unsern Augen zu erkennen gegeben, so daß wir keine Entschuldigung haben. Gott aber nur als den Schöpfer des ganzen Weltkreyses betrachten, heißt Ihn noch sehr unvollkommen erkennen; denn auf solche Weise siehet man ihn nur als den vornehmsten und grösten unter den Künstlern an. Man muß also noch glauben, daß er, weil er unendlich weise ist, denen Menschen ein Gesetz gegeben habe, nach welchem sie sich richten sollten. Die Vernunft sagt uns, daß, da sich die Fürsten genöthiget sehen, Gesetze zu machen, damit sie ihre Unterthanen in ihren Pflichten erhalten; es auch nöthig gewesen sey, daß Gott denen Menschen seinen höchsten Willen zu erkennen gegeben habe. Ein Freygeist, einer von den sogenannten starken Geistern, deren Anzahl sich durch die Eitelkeit alles ergründen zu wollen, und durch die Ruchlosigkeit, sehr vermehret hat, wird mir vielleicht sagen: „Haben wir nicht das natürliche Gesetz? „ wir sind desselben gewiß! haben wir eines an„ dern nöthig?“ Er mag es nun redlich meynen, oder vielleicht schwatzen wollen, so wird er sich doch gezwungen sehen, zu gestehen, daß, weil das menschliche Herz eine Quelle von Irrthümern ist, solches eines zweyten Gesetzes nöthig gehabt habe, welches ihm in seinen Abweichungen wieder zurecht helfe, und ihn zu dem ersten zurück führe. Um ihn zu überzeugen, daß dieses Gesetz durch den Geist Gottes vorgeschrieben worden, will ich sein eigenes Gewissen zum Zeugen anrufen: ich will ihm

aus

„ so vortrefflichen Ordnung regieret, daß
„ er gezwungen ist ihn für die erste Ursa-
„ che und für den Erhalter aller Wesen,
„ die sich in dem Weltraum bewegen, zu
„ erkennen. Was nun den sittlichen
„ Theil der Welt betrifft, so sagt uns
„ eben diese Vernunft, daß, weil der
„ Schöpfer sich so weit erniedriget hat
„ daß er auch für das geringste Ungeziefer
„ Sorge trägt, es ungereimt seyn wür-
„ de, wenn man glauben wollte, daß er
„ das alleredelste Stück der Schöpfung
„ versäumete; das ist, daß er sich nicht
„ um die freyen Handlungen der Men-
„ schen bekümmerte. Eben diese Fürsicht
„ welche sie mit dem freyen Willen, als
„ dem wesentlichsten Stück ihrer Gröse,
„ und zugleich der Quelle ihres Uebels,
„ begabet

aus demjenigen was sich innerlich bey ihm zuträgt, beweisen, daß es ihn ohne Unterlaß zu dem Urheber seines Wesens zurück rufet; eine genaue Uebereinstimmung mit dem erstern hat; dasjenige nur bekräftiget, was ihm das andere innerlich sagt; nichts verdammet als was es mißbilliget: daß es das andere in allem bestättiget, ohne ihm jemals zuwider zu seyn, und daß man, mit einem Wort, solches sobald nicht übertretten habe, da nicht das natürliche Gesetz gegen uns selbsten sein Recht wieder fordere. Diejenigen, welche davon anders urtheilen, verwirren das natürliche Gesetz, welches jederzeit rein und unveränderlich ist, mit der Natur selbsten, als welche ein unerschöpflicher Grund von Irrthümern und Verderbniß ist.

„ begabet hat, weiß sie vortreflich durch
„ allerley Wege nach dem Ebenmas ihres
„ Verstandes zu leiten, indem sie ihnen
„ ihren höchsten Willen erkläret, und ih-
„ nen Belohnungen oder Bestrafungen
„ vorleget; je nachdem sie solchen wer-
„ den getreu erfüllet, oder dawider ge-
„ handelt haben. Nun ist es offenbar,
„ daß man nicht allezeit diese Beloh-
„ nungen oder Bestrafungen in diesem
„ Leben empfänget; dieweil wir hier die
„ Boshaftigen öfters siegen sehen, da
„ indessen die Gerechten unterdrücket wer-
„ den: woraus denn zu schliessen, daß
„ sie nothwendiger Weise einem andern
„ Zustand müssen vorbehalten bleiben.

„ Weil sich nun die Mezzoranier keinen
„ richtigen Begriff von einer andern Welt
„ machen können, ob sie gleich überzeu-
„ get sind, daß eine seyn wird; so irren
„ sie sich, wenn sie vermeynen, daß eine
„ jede Beleidigung, welche ein Mensch
„ dem andern erweiset, dem Urheber oder
„ seiner Nachkommenschaft noch in diesem
„ Leben soll vergolten werden, und die
„ Strafe desto schwerer seyn werde, je
„ länger sie ist aufgeschoben worden.
„ Wenn sie von allen Veränderungen,
„ die sich auf der Erde zutragen, Antwort
„ geben wollen, so sagen sie: Eine böse
„ Handlung wird durch eine andre bestra-
„ fet;

„ set; die Nachkommen der grösten Mo-
„ narchen sind, seit vielen Jahrhunderten,
„ in den dunkelsten Zustand begraben, und
„ in den Bettelstand versetzt worden, die-
„ jenigen aber, welche sie von dem Thron
„ gestürzet haben, sind, wie die Reihe an
„ sie kam, von einigen Abkömmlingen der
„ erstern auf gleiche Weise behandelt wor-
„ den. Allein, ich halte dafür, daß diese
„ Meynung nicht richtig ist, dieweil eine
„ aufrichtige Reue die grösten Fehler aus-
„ tilgen kann. Weil aber den Menschen,
„ überhaupt zu reden, die Strafen die-
„ ses Lebens am empfindlichsten sind, so
„ muß man nicht zweifeln, daß die Für-
„ sehung sich zuweilen auf eine exemplari-
„ sche Weise räche, um dadurch die Bos-
„ haftigen in Schrecken zu setzen.“

Gaudentio fuhr hierauf in seiner Erzählung folgendermasen fort.

Gaudentio legt sich auf die Mahlerey.

§. 85. Weil ich sahe daß der Pophar einen grosen Lusten an der Mahlerey hatte, so legte ich mich sehr stark und mit so mehrerem Vergnügen auf dieselbe, weil er haben wollte, daß ich solche seine Tochter lehren sollte, bey deren Reizungen ich gestehen muß, daß ich nicht unempfindlich geblieben

war.

war, ob solche gleich erst hervor zu brechen begunten. Durch fleisiges Zeichnen und Mahlen besserte ich mich so sehr, daß ich nicht allein dem Pophar und allen denen welche meine Arbeit sahen, sondern auch mir selbst wohlgefiel.

Und unterweiset auch die Mezzoranier darinnen.

§. 86. Nach den Gesetzen des Landes ist ein jeder verbunden eine Kunst oder Wissenschaft zu lernen. Der Pophar bat mich deßhalben, daß ich verschiedene Personen von beyderley Geschlecht, die Mahlerey lehren sollte, und sagte zu mir: daß der Erfinder einer neuen Kunst allezeit mit Ehre und Belohnungen überhäuft würde, und daß ich mich mit Recht darnach bestreben könnte. Ich that solches auch wirklich; und ich kann sagen, daß ich, ehe ich noch Mezzoranien verlassen, das Vergnügen gehabt habe, daß mir einige meiner Schüler in der Kunst gleich gekommen sind, ja so gar mich, als ihren Lehrmeister, noch übertroffen haben.

Vergleichung des gemeinen Wesens

§. 87. Meine müsige Stunden waren dergleichen Beschäftigungen gewiedmet: ich mußte sie jedennoch zuweilen hintan setzen,

mit einer Machine.

um den Popharregenten in alle Nomen zu begleiten, welche er nicht sowohl darum besuchte, daß er wirkliche Mißbräuche in denselben abschaffen wollte, als vielmehr deßwegen, daß er durch seine Sorgfalt und Wachsamkeit denen Unordnungen, welche sich in denselben hätten einschleichen können, vorbeugen mögte. Er sagte gemeiniglich, daß ein gemeines Wesen einer grosen Machine, welche aus einer Menge Federn zusammen gesetzt ist, zu vergleichen wäre. Wenn der Künstler solche fleisig untersuchte, so könnte er allen Fehlern an derselben auf eine leichte Art abhelfen, weil er sie in Zeiten würde gewahr werden, und er würde sie durch dieses Mittel in der Ordnung ihrer Bewegung bewahren und erhalten: fals er aber dieselbe versäumete, und hernach eine Feder zerbräche, so würden die andern alle nachgeben; und dann wäre die Uebereinstimmung verdorben, und die ganze Machine würde sich gar bald auflösen und in Stücken zerfallen.

Der Pophar ging, ausgenommen an den öffentlichen Ceremonientägen, welche jederzeit sehr prächtig waren, stets mit einem kleinen Gefolge aus, damit er seinem Volk nicht

zur Last fiel. Er ließ sich nur von einem oder zween Aeltesten begleiten, damit sie ihm in den Verrichtungen seines Amts Hülfe leisteten, und der junge Pophar und ich, wir verliessen ihn niemals. Er machte sich ein Vergnügen daraus mit den niedrigen Bedienten des Staats, ja gar mit den geringsten Handwerksleuten, zu reden, und sie um Rath zu fragen.

Begebenheit von zween Zwillingsbrüder.

§. 88. In den fünf ersten Jahren seiner Regierung kam nur eine einzige schwere und wichtige Sache zu urtheilen vor: sie war aber auch eine von den anstösigsten. Ob sie mich gleich nicht angehet, so will ich sie ihnen doch erzählen; denn sie kommt mir allzu auserordentlich vor, als daß sie nicht dero Aufmerksamkeit verdienen sollte. Es war ein ganz neuer Zufall, dessen sich der Staat nicht vermuthet hatte. Zween Zwillingsbrüder verliebten sich zugleich in eine Jungfer, welche ihnen beyden auch mit Gegenliebe begegnete, und dieses auf folgende Weise.

Beschreibung des

§. 89. Die Liebhaber und die Liebste, welche in unterschiedenen

Sonnenfests. Theilen einer Nome wohneten, trafen einander zufälliger Weise auf dem Sonnenfest an, welches man des Jahrs zweymal feyert, weil das Königreich zwischen den beyden Wendekreisen, jedoch etwas mehr diesseits als jenseits des Weltgürtels, gelegen ist. Die Einwohner geniessen wegen dieser Lage zween Frühlinge und zween Sommer. Zu Anfang eines jeden Frühlings feyert man der Sonne zu Ehren in allen Nomen ein prächtiges Fest. Diese Ceremonie geschiehet im freyen Felde, um dadurch anzuzeigen, wie sie glauben, daß die Sonne die unmittelbare Ursache sey alles dessen was durch die Natur gezeuget wird. Sie bringen derselben in goldenen Schüsseln fünf kleine Spitzsäulen von Weyrauch, nach der Zahl der fünf Nomen zum Opfer; fünf Junggesellen, und eben so viele Jungfern, werden von den Befehlshabern abgefertiget, um diese Spitzsäulen auf den Altar zu setzen, wo man sie stehen läßt, bis daß sie sich von selbst anzünden. Ein jeder ist in die Farbe seiner Nome gekleidet, und trägt eine Krone auf seinem Haupte. Sie gehen ernsthaftig und paarweis, das ist, ein Junggesell und eine Jungfer, zwischen zween Reihen jungen Leuten von beyden Geschlechten,

ten, so sich in der Gestalt eines halb runden Schauplatzes gestellet haben, hindurch, welches den schönsten Anblick von der Welt machet.

Zufälliger Weise geschahe es, daß einer der Zwillingsbrüder mit besagter Jungfrau am ersten abgefertiget wurde, um den Weyrauch auf den Altar zu setzen. Sie tratten alle beyde hinzu, und als sie das Opfer nieder gesetzet hatten, grüsseten sie sich einander, welches die Gewohnheit also mit sich bringt: sie wechselten hierauf den Platz und kehreten wieder zurück, der Junggesell auf der Jungfern ihrer Seite, und die Jungfer auf der Junggesellen Seite. Dieses geschiehet mit einer solchen Manier als es einer so ansehnlichen Versammlung würdig ist. Der Endzweck dieser Gewohnheit ist daß die Jugend dadurch gewöhnet werde, ein edles und vortreffliches Wesen anzunehmen, und sich in ihrem ganzen Pracht zu zeigen. Sobald die ersten Zehen von dem Altar zurück gekommen sind, so gehen die andern alle in gleicher Ordnung hinzu, und beobachten die nämlichen Ceremonien; wodurch man also beyderseits die schönste Gelegenheit von der Welt hat sich zu sehen und zu prüfen.

Wie die jungen Leute einander ihre Liebe zu verstehen geben.

§. 90. Diejenigen, welche sich noch nicht in eine Verbindung eingelassen haben, thun solches gemeiniglich bey diesen Zusammenkünften. Weil die Weibsperson hauptsächlich in Liebessachen den Ausspruch zu thun hat, so geben sich die jungen Leute, durch oft wiederholte Kennzeichen ihrer Neigung, alle Mühe, das Herz der geliebten Person zu gewinnen: und damit gleich im Anfang alle Eifersucht und Mitbuhlerey vermieden werde; so nimmt die Weibsperson gleich die Mannsperson an, wenn sie ihr gefällt, und steckt eine Blume, welche noch nicht aufgegangen ist, und die ihr der Liebhaber anbietet, in ihren Busen. Hat sie sich aber schon eingelassen, so zeigt sie ihm eben eine solche, um es ihm dadurch zu verstehen zu geben: und wenn die Blume welche sie ihm zeigt, nur noch ein Knopf ist, so ist es ein Zeichen, daß nur der erste Vortrag geschehen, und die Sache noch nicht weit gekommen sey. Wenn die Blume halb aufgegangen ist, so zeigt es an, daß die Liebe einen Fortgang gewonnen habe. Ist die Blume aber völlig aufgegangen, so ist es ein Beweiß, daß sie ihre Wahl vestgestellet habe: und von der

Zeit

Zeit an darf sie nicht wieder zurück tretten; gleichwohl ist sie noch Meisterin über sich selbst, wenn sie dieses Zeichen ihrer Verbindung nur noch nicht öffentlich getragen hat. Wenn die Weibsperson noch frey ist, und die Mannsperson welche ihr den Blumenstraus anbietet, ihr nicht gefällt; so neigt sie sich tief vor ihm, und schließt die Augen zu, bis daß er weggegangen ist. Doch ist es dem ungeachtet auch wahr, daß die Weibspersonen zuweilen ein wenig verbuhlt thun, und sich bey ihren Liebhabern verstellen: doch geschiehet dieses sehr selten. Wenn die Mannsperson sich in eine Liebe eingelassen hat, so trägt sie auch ein Zeichen, woran man solches erkennen kann. Die Jungfrauen aber, welche vor dem Alter von dreysig Jahren noch keine Parthie gefunden haben, sind genöthiget, entweder einen Mann zu wählen, oder allezeit Jungfern zu bleiben, oder aber sich unter die Witwen zu rechnen; dann, von der Zeit an, betrachtet man sie als solche und sie können auch niemanden anders als einen Witwer heyrathen.

Die Zwillingsbrüder verlie-

§. 91. Aber wieder zu den Zwillingsbrüdern zu kommen, so empfand der Bruder, welcher mit

ben sich zugleich in eine Jungfer.

der Jungfrau zum Altar gegangen war, eine Neigung zu ihr, und sie empfand auch zu gleicher Zeit eine Gegenneigung zu ihm. Beyde waren wegen denen Ceremonien zu sehr beschäftiget, als daß sie es sich auf der Stelle einander hätten sagen oder zu verstehen geben können. Als sie nun von dem Altar wieder zurück kam, so sahe sie der andre Bruder, verliebte sich ebenfalls in sie, und fand Gelegenheit ihr, eben zu der Zeit als jedermann bereit war sich nach Hause zu begeben, den Blumenknopf anzubieten. Sie nahm ihn von ihm an, in Meynung daß er derjenige wäre, welcher sie an den Altar begleitet hätte. Weil sie aber genöthiget war, sich alsobald mit den andern jungen Weibspersonen zu entfernen; so machte die Eilfertigkeit mit welcher sie ihre Blume verbergen wollte, daß sie solche fallen ließ, ohne es gewahr zu werden. Als sie nun kurz darauf zurück gekommen war, um sie wieder zu suchen, so fand sie solche nicht mehr, worüber sie sich sehr betrübte. Der andere Bruder kam in dem Augenblick darzu, und bot ihr auch eine Blume an. „Ach! es ist der „nämliche! sagte sie ganz gemach, ich „erkenne ihn!“ und nahm hierauf die

Blume

Blume mit einer freudigen und mit Sittsamkeit vermischten Gebehrde von ihm an. Der Liebhaber hörete das was sie gesagt hatte, und legte solches aus als ob sie von ihm hätte reden wollen; und weil ihnen die Gesetze nicht erlaubten sich länger mit einander zu unterreden, so begab sich ein jedes wieder nach Hause.

Die dem Jüngsten Merkmale ihrer Gegenliebe gibt.

§. 92. Einige Zeit hernach fand der Bruder, der das Glück gehabt hatte, ihr die erste Blume anzubieten, und den ich den jüngsten Bruder nennen will (denn er war es), um ihn vor dem andern zu unterscheiden, Gelegenheit seine Liebste des Nachts an einem Fenstergitter zu sehen. Dergleichen Zusammenkünfte sind zwar in Wahrheit durch die Gesetze verbotten: man siehet aber dabey durch die Finger, weil nichts geschickter ist die Liebe mehr anzufrischen als dergleichen Zusammenkünfte. Der jüngste Bruder bedienete sich dieser Gelegenheit, und gab ihr die Heftigkeit seiner Neigung zu erkennen. Sie hörete ihn so günstig an, daß er es wagte, und ihr das andere Zeichen seiner Liebe, nämlich eine halb aufgegangene Blume anbot. Sie nahm solche an, und

gab ihm dagegen eine Scherfe welche mit Herzen durchsticket war, die durch schlechte Brombeern von einander abgesondert waren; womit sie zu erkennen geben wollte, daß noch einige Schwerigkeiten zu übersteigen wären. Sie gaben sich Versicherungen einer beyderseitigen Gegenliebe, und die Schöne erlaubte ihm, daß er sich als ihren Liebhaber erklären dörfte, doch ohne sie zu nennen, weil sie noch einige Ursachen dazu hätte.

Ingleichem auch dem Aeltesten.

§. 93. Der älteste Bruder kam einige Zeit hernach, und sahe sie an eben dem Fenster. Die Nacht war so dunkel, daß er die zweyte Blume, welche sie in ihrem Busen trug, nicht sehen konnte. Sie empfing ihn in Wahrheit mit solchen Freudensbezeugungen, daß er sich darüber verwunderte: er glaubte aber, daß solches von den Wirkungen der Gleichheit ihrer Zuneigungen herkäme. Die Liebhaber schmeicheln sich allezeit. Er entschuldigte sich anfangs, daß er so lange angestanden hätte sie zu besuchen, und versicherte sie, daß, wenn er seinem Herzen glauben sollte, keine Nacht hingehen würde, daß er ihr nicht eine ewige Liebe schweren wollte. Sie bewun-

derte seine Eilfertigkeit, weil sie sich einbildete, es wäre eben derjenige den sie nur vor kurzer Zeit gesehen hatte, und schrieb solche seiner lebhaften Neigung zu. Sie gab ihm so gewisse Merkmale einer vollkommenen Gegenliebe, daß er vermeynte er könnte wohl die Ceremonie der zweyten Blume unterlassen, und ihr die völlig aufgegangene anbieten. Sie nahm solche zwar an, sagte aber zu ihm: sie würde dieselbe noch nicht tragen; er müste sich vorher gewissen Umständen unterwerfen, indem sie sich erst seiner Beständigkeit versichern wollte. Sie reichte ihm zu gleicher Zeit, zum Beweiß daß sie ihn liebte, ihre Hand durch das Gitter dar, welche er mit allen Entzückungen eines brünstigen Liebhabers küssete, und ihr eine unverletzliche Treue schwur. Sie gab ihm hierauf ein Band mit zween in einander geschlungenen Herzen von ihren eigenen Haaren, welche durch eine kleine Reihe Granatäpfel, an welchen die Frucht schier zeitig zu seyn schien, von einander abgesondert waren; wodurch sie andeuten wollte, daß die Zeit sie einzusammeln sich herbey nahete.

Die zween Liebhaber und die Liebste, genos-

sen also eines vollkommenen Glückes. Die Brüder trugen in allen öffentlichen Versammlungen die Merkmale, so sie von ihrer Gunst empfangen hatten, und einer wünschte dem andern Glück wegen dem Fortgang seiner Liebe. Die Verliebten finden in dem Geheimniß solche Reizungen, welche andern Menschen unbekannt sind; und diese zween Brüder verbargen sehr sorgfältig vor einander den Namen des Vorwurfs ihrer Wünsche.

Die zween Brüder entschliessen sich sie zur Ehe zu begehren.

§. 94. Das erste grose Fest nahete herbey, als der jüngste Bruder glaubte, daß es nun Zeit sey, seiner Liebsten das letztere Zeichen seiner Liebe anzubieten, damit er sie zur Ehe begehren könnte. Er sagte zu ihr, er verhoffte daß sie seine Liebe krönen, und die aufgegangene Blume als ein Zeichen ihrer völligen Einwilligung tragen würde, und bot ihr zu gleicher Zeit eine künstliche Nägelblume, deren Blätter mit Flammen und kleinen Herzen von Gold künstlich durchschlungen waren, an. Auch diese Verehrung empfing sie als eine wiederholte Probe seiner Liebe, und steckte sie in ihren Busen, mit solchen Kennzeichen der Zärtlichkeit und Gefälligkeit, womit die

Schö-

Schönen in allen Ländern die Bemühungen ihrer Liebhaber in einem Augenblick sowohl zu belohnen wissen. Er entschloß sich also sie von ihren Aeltern zur Ehe zu begehren, weil dieses die einzige Sache war welche er noch zu thun hatte.

Der älteste Bruder, welcher ihr gleicher Weise die aufgegangene Blume gegeben hatte, und auch gedachte, daß nichts mehr als die Einwilligung der Aeltern seiner Liebsten fehlete, entschloß sich ebenfalls, sie von ihnen zur Ehe zu begehren.

Wozu sie beyde einen Tag wählen, aber in grose Verwirrung gerathen.

§. 95. Zufälliger Weise geschahe es, daß sie beyde einen Tag darzu wähleten. Urtheilen sie, ehrwürdige Väter, wie gros ihre Verwunderung müsse gewesen seyn, als sie sich in einerley Behausung antrafen: weil aber gleichwohl ein jeder besondere Gunstzeichen bey sich truge, so wußten sie nicht was sie genug davon denken sollten. Sobald der Vater herbey gekommen war, so erklärten sie ihm die Ursache ihres Besuchs, allein mit solchen Ausdrücken, welche ihre Verwirrung genugsam zu erkennen gaben. Der Vater war über das

was er hörete, nicht weniger bestürzt als sie: er betheuerte ihnen, daß er nur eine einzige Tochter habe, auf deren Tugend er sich verlassen könne, und von welcher er versichert wäre, daß sie nicht vermögend sey zween Liebhaber auf einmal, zum Spott der Landesgesetze, zu begünstigen.

Als er unterdessen erwoge, daß die zween Brüder einander vollkommen ähnlich sähen; so bildete er sich ein, daß hier etwan ein Mißverstand mit unter gelaufen seyn müßte. Damit er aber hievon Erläuterung bekommen mögte, so ließ er seine Tochter herbey holen. Weil man ihr nun gesagt hatte, daß sie ihr Vater deßwegen kommen ließ, um von ihr selbst zu erfahren, wen sie sich zu einem Liebhaber erwählet habe: so kam sie mit denen vier Blumen gezieret, welche sie empfangen hatte in sein Zimmer; denn sie zweifelte keineswegs daran, daß die zwey aufgegangene Blumen ihr nicht von einer Hand sollten angeboten worden seyn. Die Abbildung, welche die Poeten von der durch die Gratien begleitete Göttin Cypris machen, kommet der Schönheit dieser jungen Mezzoranerin nicht bey. Ihre Leibesgestalt war majestätisch: ihr Wesen edel und angenehm; eine

eine liebliche Röthe erhob die Weissigkeit ihrer Haut. Kaum aber hatte sie ihre beyde Liebhaber, die einander so ähnlich schienen, und alle beyde die Beweisthümer ihrer gethanen Wahl an sich trugen, wahrgenommen, so schrie sie; „Ach! ich bin verra„then: grose Sonne! du kennest meine „Unschuld. = = = = " Sie konnte ihre Worte nicht zum Ende bringen', sondern fiel alsobald ohnmächtig nieder: ihr schönes Gesicht wurde plötzlich mit der bleichen Todenfarbe bedecket. Der kummervolle Vater bemühete sich sie wieder aufzuheben; er hielt sie mit seinen zitternden Armen umfasset, und sagte zu ihr: „Lebe! meine „liebste Tochter. Nein! du bist nicht „schuldig: lebe! oder ich sterbe mit dir." Weil ich die einzige Person bey dieser Gesellschaft war, welche keinen Antheil an dieser Sache hatte; so war ich am ersten darauf bedacht, ihre Mutter und ihre Frauensleute herbey zu rufen, welche sie denn nach und nach wieder zu sich selbst brachten. Sobald sie sich wieder erholet hatte, öffnete sie seufzend ihre Augen, schloß sie hernach wieder zu, und sagte: „Unglückliche Berilla, „so bist du also verunehret! du warest „der Trost eines Vaters und einer Mut-

„ ter

„ ter, welche dich inniglich liebten; und du
„ wirst ihnen anitzo, zur Belohnung ihrer
„ Zärtlichkeit, die sie für dich haben, eine
„ ewige Ursache von Mißvergnügen und
„ Verdruß!“ Bey diesen Worten fiel sie von der Last ihres Schmerzens unterdrücket wieder zu Boden, und ihre Thränen fingen häufig an zu fliessen. Der trostlose Vater verabscheuete, zu gleicher Zeit, sein Leben und diese unglückliche Begebenheit: allein er fassete gar bald wiederum alle zärtliche Gesinnungen zusammen, um den Schmerz seiner Tochter mit den durchdringlichsten Worten zu vertreiben. Er umfassete sie; sie erkannte ihn endlich und sagte zu ihm: „Ach! mein Vater, bin
„ ich deiner noch würdig? Ob du noch
„ meiner würdig bist? meine liebe Tochter, versetzte er mit einer schluchsenden unterbrochenen Stimme, „du hast deine Unschuld
„ zur Genüge dargethan, höre auf dich zu
„ betrüben, du bringest mich sonst ums
„ Leben!“

Die zwee Brüder stunden bey diesem betrübten Schauspiel ganz stumm und erschrocken da: ihr Gesicht gab eine heftige Verzweifelung zu erkennen. Sie warfen von

Zeit zu Zeit wilde Blicke auf einander, und schienen auf einen boshaften Anschlag zu sinnen. Ich war ein Zeuge von allem dem was sich bey dieser Gelegenheit zugetragen hatte, indem mich der Pophar eben zu dem Vater der jungen Weibsperson gesandt, um ihm anzuzeigen, daß er sich bereit halten sollte, den Pophar zu empfangen, weil er kommen und ihm wegen einem wichtigen Amt, welches er in dem Staat zu verwalten hatte, einige Befehle geben würde. Niemalen habe ich einen solchen beweglichen Auftritt gesehen: und so oft ich mich desselben erinnere, werde ich dadurch solcher masen in Bewegung gesetzet, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann.

Die junge Weibsperson erholte sich unterdessen, nach und nach, von ihrer Unruhe; und als sie im Stande war zu reden, so erklärte sie sich: „ daß ihr diejenige Person, „ welche sie nach dem Altar begleitet, gefal„ len hätte: und daß ihr kurz hernach „ eben diese Person, wie sie geglaubt, die „ erste Huldigung ihrer Liebe angebotten, „ welche sie auch angenommen. Sie habe „ auch endlich in die Verheyrathung einge„ williget, weil sie die aufgegangene Blume

„ getragen: sie wüßte aber nicht, wel-
„ chem unter diesen zween Brüdern sie zu-
„ gehörte. Sie setzte hinzu, sie wäre bereit,
„ sich dem Ausspruch der Aeltesten zu un-
„ terwerfen, ja gar solche Strafe auszuste-
„ hen, die sie, wie man urtheilen würde,
„ durch ihre Unbesonnenheit verdienet hätte;
„ ob sie gleich niemalen Willens gewesen
„ wäre zween Liebhaber auf einmal zu be-
„ günstigen.“

Der Popphar soll diese Sache entscheiden.

§. 96. Weil die Ordnung der Heyrathen eine von den wichtigsten Vorwürfen des Staats ist, und für diesen auserordentlichen Fall, von welchem man niemalen ein Beyspiel gesehen hatte, kein Gesetz zu finden war; so wurde die Entscheidung dieser Sache dem Popharregenten, welcher in wenigen Tagen ankommen sollte, aufbehalten. Man gab indessen den beyden Brüdern eine Wache zu, um dadurch allen Zufällen vorzubeugen. Die Sache wurde in Gegenwart des Popharregenten und aller Aeltesten des Orts, untersuchet. Die zween Liebhaber und ihre Liebste, waren dabey gegenwärtig. Es ist viel leichter, sich die verschiedene Bewegungen, wodurch ihre Gemüther beunruhiget wur-

den, einzubilden, als sie zu beschreiben. Die zween Brüder sahen einander so ähnlich, daß man sie nur mit groser Mühe vor einander unterscheiden konnte. Der Regent fragte sie: „welcher unter ihnen beyden die junge Per„son zum Altar geführet hätte?“ worauf der Aelteste antwortete: „daß er es gewe„sen.“ Der jüngste widersprach solchem nicht, und Berilla gestund, „daß derjenige „welcher sie begleitet hätte, ihr gleich „anfangs gefallen, aber nur einen leichten „Eindruck bey ihr gemacht habe.“ Man fragte hierauf, welcher unter denen zween Brüdern ihr den ersten Strauß angeboten habe? und da fand es sich, daß es der Jüngere gewesen. Berilla sagte: „daß sie die„sen Strauß verlohren hätte, ihr Liebha„ber habe ihr aber solchen kurz darauf „wieder gegeben: doch wäre er ihr, die „Wahrheit zu sagen, damals nicht so lie„benswürdig vorgekommen als wie vorher; „ob sie gleich allezeit geglaubet hätte, daß „es eben derselbige gewesen wäre.“ Was bey diesem Versehen die gröste Mühe machte, war die aufgegangene Blume, welche sie von beyden Brüdern empfangen hatte, ob sie gleich nur des Jüngsten seine öffentlich getragen. Die Richter sahen sich einander

alle an, und erkühneten sich nicht einen Ausspruch zu thun. Der Pophar fragte sie endlich: „Ob sie nicht, als sie ihre „Einwilligung gegeben, geglaubet habe, daß „sie solche demjenigen gäbe, der sie nach „dem Altar begleitet hätte?“ Sie gestund solches ein; sagte aber dabey, „daß die „Liebe demjenigen, welcher ihr die erste „Blume angeboten, bey ihr das Wort „geredet hätte.“ Man ließ hierauf die zween Brüder sich vor sie stellen, und fragte sie: „welchen unter beyden sie vorziehen „würde, wenn sie die Freyheit zu wählen „hätte?“ Sie erröthete bey dieser Frage, und nachdem sie sich einige Augenblicke besonnen hatte, so sagte sie: „Der Jüngste „ist mir am embsigsten vorgekommen.“ Sie warf zu gleicher Zeit einen solchen Blick auf ihn, welcher die Gesinnung ihres Herzens vollkommen zu erkennen gab.

Wie er solche entschieden.

§. 97. Jedermann wartete mit Ungeduld auf den Ausspruch des Pophars, und bemühete sich, das Urtheil welches er aussprechen würde, in seinen Augen zu lesen. Die zween Brüder schienen, vor allen andern, so unruhig zu

seyn,

seyn, als ob es um ihr Leben oder ihren Tod zu thun wäre. Endlich nahm der Pophar eine strenge und ernsthafte Geberde an, wandte sich gegen die junge Weibsperson, und sagte zu ihr: „Meine Tochter! dein „Unglück, oder vielmehr deine Unbesonnen„heit, verhindert dich, daß du niemalen „einen von diesen beyden zum Manne be„kommen kannst: du kannst sie unmöglich „alle beyde zugleich haben, und du hast „ihnen beyden ein gleiches und unwider„sprechliches Recht an dich gegeben. Wenn „einer unter beyden sich seines Rechts be„geben will, so kannst du den andern hey„rathen; ohne dieses aber ist es dir ver„boten daran zu gedenken. Nun wohl„an, meine Söhne! fuhr er fort, was „sagt ihr darzu? welcher unter euch bey„den will sein Glück dem Glück seines „Bruders aufopfern?“ Beyde antworteten ihm: „sie würden sich eher ihres „Lebens als ihres Rechts begeben.“ Der Pophar wandte sich hierauf gegen die Jungfer, welche vor Furcht und Verwirrung fast sturbe, und sagte zu ihr: „Ich be„klage dich! weil aber alle beyde dich zu „besitzen behaupten wollen; so kann ich

„ mich nicht enthalten, dich zu verurtheilen „ daß du so lange in ledigem Stand bleiben „ sollst, bis daß einer von deinen beyden Lieb„ habern sich anderwerts verbunden hat, „ oder gestorben ist.“ Man muß hierbey merken, daß der ledige Stand bey den Mezzoraniern keineswegs in Ehren gehalten wird; und daß folglich das Urtheil für diese junge Frauensperson nicht das günstigste gewesen. Kein Volk ist von Vorurtheilen frey und ausgenommen!

Die Versammlung wollte sich eben aus einander begeben, als der jüngere Bruder auf seine Knie fiel, und schrie: „ Haltet „ inne! ich will lieber allen meinen Rechten „ absagen, ehe man der liebenswürdigen „ Berilla so scharf begegnen soll: mich! „ mich! muß man strafen, daß ich ihr ei„ nen solchen Unfall zugezogen habe. Nimm „ sie hin, mein Bruder, ich wünsche daß du „ ewig glückselig mit ihr leben mögest! und „ du, werthe Berilla! verzeihe mir den „ Verdruß, welchen dir meine unschuldige „ Liebe verursachet hat: dieses ist die einzige „ Gefälligkeit, welche ich von dir begehre.“ Die ganze Versammlung stund auf, und

dieser

dieser grosmüthige Liebhaber ging schon hinweg, als ihn der Regent aufhielt, und ihm zurufte: „Warte, mein Sohn! du ver„dienest daß deine Liebe belohnet werde. „Du hast keinen Nebenbuhler mehr: Be„rilla ist die deinige. Du hast dir solche „erworben, weil du ihr Glück dem deini„gen vorgezogen hast. Ihr liebet euch ein„ander: daß doch diese Liebe so lange als „ihr lebet, dauern möge! Vereiniget hier „also eure Hände, weil ihr schon im Herzen „mit einander vereiniget seyd, und lebet „allezeit vergnügt!“ Man verheyrathete sie auch wirklich auf der Stelle, und der Ausspruch des Regenten erweckte bey jedermann einen hohen Begrif, nicht allein von seiner Gerechtigkeit, sondern auch von seiner Weisheit und von seinem durchdringenden Verstand in einer so verdrießlichen Sache.

Gaudentio bringet diese Begebenheit in ein Gemählde, und verehret solches des Popbars Tochter.

§. 98. Diese Sache ist mir so merkwürdig vorgekommen, daß ich hernach eine Abbildung davon gemacht habe, wobey ich mich bemühet, die Stellungen und Leidenschaften der beyden Liebhaber und der schönen Berilla, so gut

als es möglich gewesen, auszudrücken. Ich bot hernach dieses Gemählde der unvergleichlichen Sophrosina, des Regenten Tochter, an, und sagte dabey zu ihr: „ daß, wenn „ Sie willens wäre, so wie diese Schöne, „ Blumen anzunehmen, so würde dem „ andern jungen Frauenzimmer wenig Hoff„ nung übrig bleiben, derselben mehr zu „ empfangen.“ Sie nahm mein Geschenk an, erröthete dabey, und antwortete mir: „ Sie würde in ihrem Leben nur von ei„ ner einzigen Hand dergleichen annehmen.“ und drehete alsobald das Gespräch, mit solcher Scharfsinnigkeit und Geschicklichkeit, herum, daß ich nicht mehr wußte woran ich war.

Von ihren Schulen, und wie die Jugend darinnen auferzogen wird.

§. 99. Die oftere Reisen, welche ich mit dem Pophar in die verschiedene Nomen verrichtete, verschafften mir das Vergnügen, daß ich alle Seltenheiten dieses Reichs sehen konnte. Alle grose Städte der Mezzoranier, und vornehmlich die Hauptstädte der Nomen, sind ungefähr auf gleiche Weise wie diejenigen welche ich bereits beschrieben habe, gebauet: der gröste

ste Unterscheid bestehet in ihrer Lage. Diese Städte werden den Winter über sehr stark besucht e); und in denselben die hohe Gerichte und grose Versammlungen gehalten. Sie haben auch Schulen darinnen zu Erziehung der jungen Leute beyderley Geschlechts. Man ziehet sie allda mit so vieler Sorgfalt auf, daß der Müssiggang und die Wohllust in diesem Lande ganz unbekannte Laster sind. Man schärft ihnen, von ihrer zartesten Jugend an, gewisse Grundsätze ein, welche gleichsam zum Grund ihres ganzen Lebens dienen. Man wiederholet ihnen auch ohne Unterlaß, daß sie die Religion, die Gesetze, ihre Vorsteher, ihre Aeltesten, verehren, und mit allen andern in einer vollkommenen Gleichheit leben sollen: und so, wie sich ihre Vernunft aufkläret, so legt man ihnen nach und nach diese Grundsätze aus, und wird nicht müde ihnen zu sagen, daß sie nicht glückselig seyn können,

e) Hier vergisset der Verfasser, daß er oben S. 132. bey der Geschichte der zween Zwillingsbrüder gesagt, die Mezzoranier hätten zween Frühlinge und zween Sommer: sie müssen also folglich gar keinen Winter haben, oder der Verfasser hat sich an einem oder dem andern Ort widersprochen.

können, wenn sie keine tugendhafte Leute wären. Weil die Sitten bey ihrer Auferziehung die Hauptabsicht sind, so lassen die Lehrmeister ihre Schüler niemalen aus dem Gesicht, und vergessen nichts was ihnen eine Liebe zu der Tugend, und einen Abscheu vor den Lastern in den Grund ihres Herzens einzuprägen vermögend ist. Die Laster stellen sie ihnen vor, wie solche jederzeit nichts als Unglück, Unehre und Strafen nach sich zögen: was aber die Tugend sey, lehren sie dieselben mehr durch ihre Aufführung als durch ihre Worte. Bald zeigen sie ihnen wie solche mit Belohnungen gekrönet werde, durch den Beyfall des Volks angenommen, und mit den vornehmsten Ehrenstellen bekleidet sey; bald zeigen sie ihnen aber solche blos, wie dieselbe die Ehrenbezeugungen und den prächtigen Glanz fliehe, aber dabey um so viel liebenswürdiger sey, weil sie sich, so zu sagen, in den innersten Grund des Herzens verberge, wo sie demjenigen, der sie besitze, Trost und Vergnügen verschaffe: man sieht dieselbe auch von ihrer zarten Jugend an schon bey ihnen glänzen. Edle und erhabene Meynungen, welche nichts von Trotz

und

und Hochmuth an sich haben, sind die Folgen eines so glückseligen Anfangs.

Von den Annehmlichkeiten des Landes.

§. 100. Ganz Mezzoranien ist mit den schönsten Lusthäusern ausgezieret, welche, so zu sagen, eben so viele Palläste sind. Die Dörfer und Städte, in welchen sich die Handwerker befinden, sind nicht zu zählen. Die Seen sind allda so gros, daß man sie für Aerme des Meers ansehen sollte, und das ganze Land wird von grosen Flüssen und Kanälen durchwässert, an deren Ufern man hin und wieder Häuser mit Nebenflügeln hingebauet hat, welche, vermittelst kleiner Insuln und Gebüsche, die sowohl durch die Hände der Natur als durch die Kunst angeleget worden, abgesondert sind. Das Wasser ist den Sommer über mit einer unzähligen Menge Schiffe bedecket, welche hin und wieder fahren: einige dienen blos zur Lust, andere zur Fischerey; indem die Flüsse und Seen einen Ueberfluß von allerley Fischen darbieten. Zu diesen Anmuthigkeiten kommen noch die unermeßliche Wälder, deren dichtstehende Bäume an Gröse ihres Gleichen nicht haben, und deren räum-

räumliche Lustgänge mit Blumen und einer lieblichen Grünigkeit ausgezieret sind; woselbst man in der grosen Hitze eine liebliche Kühlung einathemet. Einerseits siehet man Berge, deren Spitzen das Auge kaum erreichen kann; tiefe Gründe und Felsen, von deren Höhe sich Bäche mit Kristallklarem Wasser unter grosem Geräusch herunter stürzen. Auf der andern Seite, sind grose Wiesen und Bäche, welche sich schlänglend in weiten Gräben verlieren. Weiter hinaus entdecket man anmuthige Flächen und Hügel, so dieselben umgeben, auf welchen die daselbst weydende Heerden gleichsam angeklebet zu seyn scheinen. Dieses ist, ehrwürdige Väter! keine ersonnene Beschreibung; ich erzähle ihnen nicht mehr als was ich gesehen habe.

Mit was für Wildpret das Land angefüllet ist.

§. 101. Ich habe Zeit genug gehabt, dieses schöne Land zu betrachten, und die glücklichen Wirkungen des Fleisses seiner Einwohner, nebst der Freyheit welche sie geniessen, zu bewundern. Natur und Kunst schienen mit einander um den Preiß der Schönheit bey ihren hervorgebrachten Früchten

zu

zu streiten. Wenn wir reiseten, so war es meine gröste Lust wenn ich ihren angestellten Fischereyen und Jagden beywohnen konnte. Die meisten jungen Leute zerstreuen sich zu gewissen Jahrszeiten, in Begleitung ihrer Vorsteher, durch das ganze Königreich, und beschäftigen sich mit dergleichen Uebungen. Mezzoranien hat einen grosen Ueberfluß an Fischen und allerley Weidwerk, als Fasanen, Rebhünern, Trappen, Pfauen, und andern Vögeln, welche uns in Italien unbekannt sind. Ich habe allda Rebhüner gesehen, welche weit dicker als unsere wilde Hennen gewesen, und ihr Gefieder war mit tausend verschiedenen Farben vermenget: diese sind aber sehr rar; die andern sehen aus wie diejenige welche wir hier zu Lande haben. Hasen gibt es allda in groser Menge; ich habe aber niemalen ein Kaninchen zu sehen bekommen, oder man müste diesen Namen einer kleinen Gattung Hasen beylegen wollen, welche sich in den Felsen, Höhlen, und andern steilen Oertern aufhalten. Sie haben auch eine Gattung Rehe; sie sind weit kleiner als die unsrige, nicht so hurtig, aber weit fetter, und haben einen niedlichen Geschmack. Das Weid-

werk wird geschonet, die wilden Thiere aber werden mit aller Macht verfolget. Die grosen Jagden geschehen auf den Bergen und in den Wäldern, welche mit wilden Thieren ganz angefüllet sind. Man zählet allda vier oder fünf verschiedene Gattungen Hirsche; denen grösten, welche die unsrige weit übertreffen, ist sehr schwer beyzukommen, und sie sind auserordentlich geschwind. Die Eingebohrnen des Landes trocknen ihr Fleisch und richten es zu; welches eines der leckerhaftesten Gerichten ist. Sie haben zweyerley Gattungen wilder Schweine; die eine ist abscheulich gros, die andere kleiner, aber dabey so grimmig, daß man vor ihnen erzittern muß. Ihr Fleisch ist vortrefflich; sie nähren sich mit Eicheln und mit wilden Früchten in den dicksten Oertern der Wälder, wo sie sich auf eine erstaunliche Weise vermehren, weil das Mutterschwein öfters sechzehn bis achtzehn kleine auf einmal trägt. Ich habe in einer einzigen angestellten Jagd sieben bis achthundert derselben fangen sehen, welche man hernach in dem ganzen Königreich herum, wo es deren keine gibt, verschicket: und dieses geschiehet auch in Ansehung aller andern Sachen; man beordert junge Leute, welche die Seltenheiten eines Landes in das

andre bringen, und dieselben den Befehlshabern, Verwandten und abwesenden Freunden zustellen müssen.

Von ihren Jagden.

§. 102. Auser ihren gewöhnlichen Lustjagden, wird noch alle Jahre eine allgemeine Jagd gehalten. Man wählet zum Sammelplatz eins von den grösten Thälern der Landschaft, wo man Zelten aufrichtet. Man wirft hierauf die Augen auf die beherztesten unter dem Haufen, aus welchen man Banden machet, deren jede aus zehen Mann bestehet, welche alle mit einer Lanze und mit einer Flinte wohl bewehret sind; denn sie bedienen sich auch, seit einigen Jahren, der Feuerröhre, welche sie am ersten von den Persern bekommen haben. Diese kleine ausgezogene Banden dringen in der Stille in das Dickste der Wälder ein, und stossen alle wiederum an einem Ort, den sie vorher mit einander abgeredet haben, zusammen, von daraus sie auf einen Ort bedacht sind, wo sie am besten ihre Netze aufstellen können. Diese erstere Verrichtung nimmt ihnen viele Täge weg. Wenn die erste ausgezogene Banden den Wald wohl untersucht haben, so versammelt sich der ganze Haufe, und breitet

sich um den ganzen Wald herum aus, welcher von dem Schall der Hörner, Klarinen, Pauken und Trommeln in die Ferne wiederschallet. Sie rücken alle, gleichsam in Schlachtordnung, an, sprechen ihren Hunden zu, und machen ein erschreckliches Gelärme. Die bestürzten Thiere fliehen hierauf in Unordnung nach dem Mittelpunkt des Waldes zu, wo man denn eine entsetzliche Menge Löwen, Elendthiere, wilde Schweine, Hirsche, Füchse u. s. w. unordentlich unter einander vermischt antrifft. Diese wilde Thiere erheben ein entsetzliches Geheul, und zerreissen sich unter einander auf eine grausame Weise. Das wilde Schwein, als das allergrimmigste, bleibt Meister von dem Kampfplatz: der Löwe selbsten hält sich auf die Seiten, und fürchtet sich vor seinen erschrecklichen Hauern. So bald man auf eine gewisse Weite gekommen ist, so umringet man sie mit Netzen, ziehet die Glieder näher zusammen, steckt das Bajonet auf die Flinte, und fängt an auf sie zu feuern. Es verdoppelt sich alsdann ihre Wuth und Grimm: sie fallen mit mehrerer Heftigkeit einander an, und zerreissen sich unter einander. Die Furchtsamsten, wenn sie fliehen wollen, fallen in die ihnen gestellete Netze, und die Hitzigsten verderben

derben sich unter einander selbst, oder sinken endlich unter den empfangenen Schüssen todt nieder.

Gaudentio erlegt zwey wilde Schweine.

§. 103. Als ich eines Tags mit bey einer solchen angestellten Jagd war, fanden wir ein wildes Schwein, welches in seinem Lager schnarchte: einer meiner Gefährten, mein vertrauter Freund und einer von denenjenigen mit welchen ich die Wüsteneyen durchgereiset hatte, näherte sich demselben mit der Lanze in der Hand. Das wilde Schwein fuhr plötzlich auf, und schoß mit der grösten Geschwindigkeit auf seinen Feind los. Der junge Mensch empfing es ganz unerschrocken, war auch so geschickt und glücklich, daß er ihm seine Lanze in die Brust hinein stieß: das ungeheure Thier wurde aber dadurch nur desto grimmiger; sein Blut, welches mit starkem Wallen davon floß, machte dasselbe noch wütender, und mein Freund war schon bereit seinem ungestümen Toben zu weichen, als ich seine Verwirrung gewahr wurde, mein Rohr auf das wilde Schwein anschlug, und ihm einen Schuß in die freye Brust gab, wovon es auf der Stelle todt blieb. Wir glaubten

nunmehr aller Gefahr entgangen zu seyn, als das Mutterschwein, welches das Schreyen dieses Thiers herbey gezogen hatte, mit solcher Geschwindigkeit und Wuth auf uns eingestürmet kam, daß wir kaum Zeit hatten uns zu besinnen und uns in Verfassung zu stellen. Ich gab ihm unterdessen mit meinem Flintenkolben einen so starken Schlag auf den Kopf, daß es anfing zu taumeln: ich bediente mich dieses Augenblickes, und gab ihm mit aller Macht noch zween andere Streiche, womit ich es zu Boden stürzte. Meine Gefährten stachen es vollends mit ihren Lanzen zu todt: sie legten meiner Herzhaftigkeit ein groses Lob bey, und wünschten mir Glück wegen meinem Sieg, eben als ob ich die beyden wilden Schweine allein getödtet hätte. Ich konnte mich der mir zugesprochenen Ehre, den wilden Schweinskopf an der Spitze meiner Lanze heim zu tragen, nicht erwehren: ich steckte ihn also auf, und bot ihn der schönen Sophrosina zum Geschenk an, welche ihn auch annahm, und zu mir sagte: „Sie verhoffte, daß „ich ihr keine dergleichen Geschenke mehr „geben würde.“ Ich begriff dazumal den Sinn dieser Worte nicht: die Folge hat mir aber genugsam zu erkennen gegeben,

daß

daß sie viel lieber einen Strauß von meiner Hand empfangen hätte.

Von ihrer Crocodillenjagd.

§. 104. Weil den Mezzoraniern der Krieg und Streit, durch welchen bey andern Völkern so viele Menschen umkommen, durch ihr Gesetz, welches ihnen Menschenblut zu vergiessen verbietet, untersagt ist; so haben sie keine andere Gelegenheit, ihre Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit sehen zu lassen, als die Jagd der wilden Thiere. Sie begeben sich hierbey oftmals, ohne erst auf den Befehl ihrer Vorsteher zu warten, in sehr grose Gefahr, und verrichten sehr herzhafte Thaten. Ihre Fischerey ist zweyerley Art: die eine, nämlich der Crocodillenfang, ist gefährlich; die andere aber, so nur die Fische angehet, ist sehr ergötzend. Die erstern befinden sich nur in denen grosen Seen, welche der Sonnenhitze am meisten unterworfen sind, und wo sie sich sehr stark vermehren. Wenn man sie auszurotten willens ist, so begibt man sich in Schiffe, welche man um die Gegend wo man glaubet daß sich das Thier verborgen halte, langsam hin und her treiben läßt. Man hat sehr starke Leinen, welche mit Mes-

singdrat umwunden und besetzt sind: an diesen hängen Angelhaken, welche man unter den Flügeln von Endten, oder andern Wasservögeln, vest machet, und sie in einer gewissen Weite von sich fort schwimmen läsſet. So bald diese Vögel nahe bey den Aufenthalt der Crocodillen kommen, so schiessen dieselbe mit groser Gierigkeit auf die Vögel zu, und verschlingen sie samt dem Angelhaken. Die Leine, welche an das Schiff vest gemacht ist, hält sie zurück, wenn sie sich wieder unter das Wasser tauchen wollen, und alle Bewegungen welche sie machen, um sich des Angelhakens zu befreyen, treiben ihnen solchen nur tiefer in den Hals hinein. Wenn sie sich nun herum werfen und herum arbeiten, so wirft man sie mit Harpunen, deren Spitze sehr fein und von vortrefflicher Härte ist. Diese sind an Leinen vest gemacht, mit welchen man sie wieder zurück ziehet, wenn der Wurf fehl geschlagen hat. Die Mezzoranier bedienen sich derselben mit groser Geschicklichkeit. Es gehöret viel darzu diese Thiere zu verwunden, weil man sie nur an dem Bauch durchstechen kann; dann ihre Schuppen sind sehr hart, so daß öfters der Stos auf diejenige zurück prallt, welche sich zu nahe

herbey

herbey machen, und hierinnen bestehet auch die meiste Gefahr; derohalben muß man sich denjenigen Augenblick zu Nutz machen, das Thier zu stechen, wenn es den empfindlichen Theil seines Leibes blos gibt. Wenn man die alte Crocodillen also hingerichtet hat, so sucht man in dem Sand ihre Eyer auf, wo man sie gleich verbrennet, damit dieses verderbliche Geschlecht, welches den Menschen so schädlich ist, und in den Seen einen so erstaunlichen Schaden an den Fischen anrichtet, ausgerottet werde. Es kommen aber doch jederzeit einige davon, mit welchen man das folgende Jahr eben so als wie mit den erstern umgehet. Ich konnte mich lange Zeit nicht mit der erforderlichen Geschicklichkeit der Harpune bedienen; allein die Ruhmbegierde, das Lob welches diejenigen empfingen, welche die andern in dieser Uebung übertrafen, und das Vergnügen welches sie hatten, die Bälge dieser Thiere, als eben so viele Siegszeichen, ihren Liebhaberinnen darzubringen; ein anderer noch mächtigerer Beweggrund die Begierde mich bey der liebenswürdigen Sophrosina beliebt zu machen: alles dieses trieb mich solchermasen an, daß ich auch gar bald eine Geschicklichkeit hierinnen erlangte.

Von ihrem Fischfang.

§. 105. Der Fischfang ist eine ihrer grösten Ergötzlichkeiten: der grose See, oder der See Gil-gol, welcher mehr als hundert italiänische Meilen im Umkreis hat, ist mit allerley Gattungen Fischen angefüllet. Man findet derselben nicht weniger in denen Seen, welche sich mitten in den Wäldern oder unten an den Thälern befinden. Weil diese Fischerey während dem Sommer geschiehet, so kommt das Frauenvolk des Landes und nimmt Theil an diesen Ergötzlichkeiten. Abends kehren sie nach ihren Zelten wieder zurück, wo sie unter dem Schall der Trompeten, Schalmeyen und andern musikalischen Instrumenten empfangen werden. Man richtet ein kostbares Abendessen zu, bey welchem alle Eingeladene sich mit einander von der gehabten Mühe des Tages unterreden. Nach dem Abendessen ergötzet man sich im Kühlen, und die Mannspersonen verfügen sich hierauf an einen besondern Ort.

Gaudentio verliebet sich in des Pophars Tochter.

§. 106. Es ist Zeit, daß ich itzo wieder zur Erzählung meiner eigenen Begebenheiten schreite. Ich bin indessen noch zweifelhaft, ehrwürdige Väter, ob es mir erlaubt sey

ihnen

ihnen ein verliebtes Herze vorzulegen. Meine Liebe war in Wahrheit rechtmäsig: die schöne Sophrosina hatte solche in mir erreget, und ihre hohe Tugend würde bey dem geringsten lasterhaften Schein in Schrecken seyn gesetzet worden. Ich will mich nicht in eine umständliche Erzählung einlassen, sondern zufrieden seyn, daß ich nur die wesentlichste Dinge anzeige. Sie werden sich noch erinnern, ehrwürdige Väter, daß die Mezzoranier weder auf Güter noch auf Würden, sondern einzig und allein auf persönliches Verdienst sehen. Alles was sie bey Ehebündnissen suchen, ist, daß sie einen Zustand, welcher den grösten Theil des menschlichen Lebens ausmachet, glückselig machen wollen. Ich durfte also nur gefallen und lieben, und es brauchte keine Mühe mich zu einem Entschluß zu bringen. Die liebenswürdige Sophrosina, die Tochter des Regenten, bezauberte mich das erste mal als ich sie sahe, und ob sie gleich noch nicht älter als zehen Jahre war; so machte sie doch einen so lebhaften Eindruck in mir, daß ich an nichts mehr als an das Glück gedachte, wie ich der Ihrige werden mögte. Verstand und Klugheit besitzen; grose Annehmlichkeit und Sittsamkeit haben, welche sich

auch bey den geringsten Handlungen zu erkennen gibt; ziemlich lebhaftig seyn, daß man daraus abnehmen kann, wie man nicht bey allem gleichgültig ist; mit Behutsamkeit zu reden und sich mit nützlichen Dingen zu beschäftigen wissen: sind dieses nicht reizvollere Eigenschaften als die Schönheit selbst? Wie rar sind solche aber nicht bey dem schönen Geschlecht! doch bey der Sophrosina waren sie alle mit einander vereiniget.

Sie verliebet sich gleichfalls in ihn.

§. 107. Als mich der Regent seiner liebenswürdigen Tochter zum ersten mal vorgestellet hatte; so bemerkte ich, daß sie ihre Augen vest auf mich gerichtet hielte. Ich schrieb solches damals ihrer Begierde zu, welche sie haben mögte einen Fremden zu sehen. Ich habe aber nachgehends erfahren, daß sie zu etlichen jungen Weibspersonen, welche ihre Freundinnen waren, gesagt hatte: „Dieser „Fremde muß mein Mann werden, oder „ich werde niemals einen nehmen.“ Der kluge Pophar, ihr Vater, bemerkte gar wohl den Eindruck, den ich bey ihr gemacht hatte; und es sey nun daß er das weibliche Geschlecht völlig kannte, und wußte wie leicht es sich mit Fremden einlasse, oder

daß er unsere hervorbrechende Liebe mißbilligte; so entschloß er sich unsre Beständigkeit auf die schärfste Proben zu stellen. Er hatte mich gebeten, daß ich seine Tochter, nebst etlichen andern jungen Personen, mahlen lehren sollte: sie nahm aber niemalen Unterricht in derselben, als in Gegenwart ihres Vaters oder ihrer Mutter. Damit ich aber ihre Geduld nicht mißbrauche, so will ich die fünf ersten Jahre unserer Liebe mit Stilleschweigen übergehen, vornehmlich dá ich mich auch diese ganze Zeit über nicht habe erkühnen dörfen, ihr dasjenige zu erkennen zu geben, was ich gegen sie empfande.

Der Pophar forschet sie beyde aus.

§. 108. Sie hatte nunmehr das Alter von funfzehen Jahren erreichet, als sie ihr Vater eines Tags lächlend fragte: „Ob sie „sich durch ihre Blicke noch kein Herz „unterwürfig gemacht hätte?" sie erröthete hierüber, und antwortete: „daß sie „dergleichen noch nicht wahrgenommen." Der Pophar wendete sich hierauf gegen mich, und sagte zu mir: „Ich muß dir, als „ein Freund, berichten, daß du in einem „solchen Alter bist, in welchem unsere Ge„setze einem jungen Menschen nicht leicht-

„ lich erlauben, ohne Verbindung zu blei-
„ ben. Sollten dich wohl fuhr er läch-
„ lend fort, die Reizungen der Tochter
„ des Bassa von Cairo gegen alle andere
„ Vorwürfe unempfindlich gemacht haben?“
Ich antwortete ihm: „es wären Schön-
„ heiten genug in Mezzoranien, daß man
„ schon alles das was man anderwerts
„ gesehen hätte, vergessen könnte: weil ich
„ aber fremd wäre, so würde es mir lieb
„ seyn, wenn ich erstlich das Gemüth des
„ Volkes bey welchem ich wohnte, aus
„ dem Grund kennen lernte, ehe ich mich
„ in eine Verbindung einliese; damit ich
„ diejenige Person nicht unglückselig machte
„ an welche mich das Schicksahl verknüpfen
„ würde.“

Sie selbst forschet ihn aus, ob er sie liebe.

§. 109. Als ich von einer Reise wieder zurück gekommen war, welche ich mit dem Pophar in eine der abgelegensten Nomen verrichtet hatte, so empfand ich den lebhaftesten Verdruß, den ich in meinem Leben gehabt habe. Wie gros war nicht meine Verzweiflung, als ich in dem Busen meiner werthesten Sophrosina einen Strauß stecken sahe! Sie, die ich bis diesen Augenblick,

blick, ohne das geringste Merkmal einer Verbindung, gesehen hatte! Die Betrübniß welche ich hierüber empfand, machte daß ich krank wurde. Sie wurde solches gewahr, und besuchte mich ohne Strauß: sie betrachtete meine Geberden sehr aufmerksam, und weil ich sahe daß sie die Blume, welche allen meinen Kummer verursachte, abgeleget hatte, so nahm ich gar bald ein angenehmeres Wesen an mich, und konnte mich nicht enthalten ihr zu sagen, „ daß ich den unglückseli„ gen Liebhaber sehr beklagte, welcher diejenige Stelle verlohren hätte, welche er in „ Besitz gehabt habe. “ Worauf sie mir mit einem offenherzigen Wesen antwortete: „ daß eben diejenige Ursache, welche sie „ angetrieben die Blyme zu tragen, sie „ auch veranlasset habe dieselbe wieder hin„ weg zu thun, und daß sie beydes aus „ Hochachtung für eben dieselbe Person ge„ than. “ Ich war damals mit meiner Liebe und ihren Reizungen so eingenommen, daß ich nicht gewahr wurde, daß sie mich ausforschen und sehen wollte, ob sie mir das Herz gerühret hätte. Sie begab sich hierauf hinweg, nachdem sie mir vorher eine geschwinde Wiederherstellung meiner Gesundheit angewünschet hatte.

Er entschließt sich ihr seine Liebe zu entdecken.

§. 110. Einige Zeit hernach beschloß ich, mir mein letztes Urtheil von ihr sprechen zu lassen: ein Zufall verschafte mir dazu die schönste Gelegenheit von der Welt. Ihre Mutter hatte nämlich sie in mein Zimmer begleitet, und wollte sie ein Gemählde fertig machen sehen, welches sie mahlete: ich fand sie sehr traurig und nachsinnend, mehr als sie sonst gewohnt war. Kaum waren sie bey mir eingetretten, so ließ der Regent die Mutter der Sophrosina holen. Ich ergriff diese Gelegenheit, und befragte sie, mit einer Bewegung, welche sie merken konnte um die Ursach ihres Kummers, und sahe sie dabey zärtlich an. Sie schien mir über die Masen bestürzt zu seyn: damit sie aber solche vor mir verbergen mögte, so stund sie augenblicklich auf und ging dem Zimmer hinaus, ohne mir etwas zu antworten; also daß sie mich ganz erschrocken und betrübt zurück ließ. Es kamen inzwischen Leute, welche mich wieder zu mir selber brachten; ich begab mich mit tausend verschiedenen Gedanken geplagt, hinweg. Ich konnte unterdessen nicht länger in dieser grausamen Ungewißheit bleiben, und ich wollte meine Zweifel aufgelöset wissen. An dem Hinter-

theil

theil der Wohnung des Pophars war ein vergittertes Fenster, welches auf einen Altan hinaus ging, wo ich die liebenswürdige Sophrosina etliche mal hatte spatzieren gehen sehen, niemalen aber sie daselbst anzureden wagen dörfen. Ich begab mich des Abends an diesen Ort, und lief sobald als ich sie wahrgenommen hatte, an das Fenster, warf mich zu ihren Füsen, und beschwor sie im Namen alles dessen was ihr lieb wäre, mir die Ursache ihres Schmerzens zu sagen. „Frage mich nicht!“ antwortete sie mir unter Vergiesung vieler Thränen, und begab sich sogleich hinweg, ohne jedoch einigen Zorn von sich blicken zu lassen. Kurz hernach bekam ich Befehl zu ihr zu kommen, und ihr das Gemählde fertig machen zu helfen.

Der Pophar findet eine Abbildung der Sophrosina bey dem Gaudentio, und nimmt sie ihm weg.

§. 111. Hier muß ich ihnen, ehrwürdige Väter sagen, daß ich heimlich eine Abbildung dieser reizenden Schönheit, welche sie gesehen haben, gemacht hatte: das Kind ist nach der Hand hinzu gefüget worden. Als ich solches eines Tags in meinem Kabinet hatte liegen lassen, kam der Pophar hinein, sahe das-

dasselbe, und nahm es hinweg, ohne daß ich etwas davon wußte. Er hatte es der Mutter gezeiget, und weil er sich anstellete als ob er die Sophrosina nicht sähe, welche ihnen doch zuhörte, und die Abbildung sahe, ohne zu glauben, daß ihr Vater wüßte, daß sie so nahe wäre, so fing er mit einer drohenden Stimme und als ein Mann der sehr zornig ist, an, mit seinem Weibe davon zu reden. Als ich in das Zimmer hinein tratt, hatte ich nur so viel Zeit, daß ich meine Augen auf die Sophrosina werfen konnte: Furcht und Hoffnung blickten aus ihrem Gesicht hervor. Verzeihen sie mir ehrwürdige Väter, wenn mich dieses Angedenken so weit verleitet, daß ich ihnen tausenderley Umstände erzähle, worüber sie sich mit Recht erzörnen können. Das Andenken meiner lieben Sophrosina macht, daß ich vergesse wo ich bin, und mit wem ich die Ehre habe zu reden. Dero Geduld ist schon genug von mir mißbrauchet worden: ich will also nur noch einige Augenblicke anwenden ihnen dasjenige zu erzählen, was mir ganze Jahre Thränen und Unruhe verursachet hat; ob gleich endlich alle meine Wünsche durch ein unaussprechliches Glück sind belohnet worden.

§. 112.

Seine Frau findet bey der Sophrosina ein Bildniß des Gaudentio, und nimmt es ihr ebenfalls weg.

§. 112. Die Verwirrung, welche ich in ihren Augen lase, kam daher: sie hatte, weil sie vollkommen wohl mahlen konnte, mein Bildniß, ohne daß es jemand wußte, in Miniatur gemahlet, und solches sehr sorgfältig in ihrem Busen verborgen: ihre Mutter hatte es aber gleichwohl gefunden, und ihr hinweg genommen, eben wie der Pophar mit dem meinigen gethan hatte. Und damit sie ihre Beständigkeit auf die Probe setzte, so hatte sie sich sehr heftig erzörnet angestellet. Was aber der Sophrosina die meiste Bekümmerniß verursachte, war die Furcht, daß ich etwa dieses Bildniß sehen, und solches als ein Zeichen ihrer Liebe zu mir auslegen mögte, ehe ich ihr noch meine Empfindungen offenbaret hätte.

Sie werden in ihrer Liebe einig.

§. 113. Es kam mit uns endlich zur Erläuterung, und sie nahm meine beyde Blumen an. Weil ich aber nur von meiner Mutter Seite her ein Mezzoranier war: so wurde für gut befunden, daß wir uns beyderseits einander mehr als gemeine Proben unserer Liebe und Beständigkeit geben müsten. An Gelegenhei-

ten hierzu fehlete es nicht, und man hätte einige derselben schon als sehr starke Proben ansehen können.

Abbildung der Sophrosina.

§. 114. Die Sophrosina war die allerschönste Person, nicht allein dieses Königreichs, sondern auch vielleicht der ganzen Welt. Dann alle Vollkommenheiten des schönen Geschlechts, waren in ihrer Person alle mit einander vereiniget. Ihre Leibesgestalt war mittelmäsig, aber so wohl gesetzet, daß sie weit gröser schiene als sie wirklich war. Ihre Haare waren wohl schwarz *f*) aber von einer weit schöneren Schwärze als bey den andern Mezzoranierinnen, auch nicht so kraus als derselben ihre: sie waren gleichwohl kraus genug, um natürliche dicke Locken zu werfen, welche auf ihren Schultern spielten. Ihre Augen, welche nicht so gros als bey unsren Europäerinnen waren, würden durch ihre Lebhaftigkeit und Sanftmuth auch den unempfindlichsten Menschen gerühret haben: Farben, welche weit schöner als die hervorbrechende Morgenröthe waren, breiteten auf ihren vollkommen

f) Unser Verfasser ist ein Italiäner: man muß sich also nicht verwundern, daß er die schwarzen Haare nicht so schön als die andern befunden hat.

men regelmäsigen Zügen einen blendenden Glanz aus. Alles schien mit einander überein zu stimmen, sie zum gefährlichsten und reizvollensten Vorwurf zu machen, welchen die Natur jemalen hervor gebracht hat. Vergeblich bemühete sich die vornehmste mezzoranische Jugend um ihre Gunst, und verehrte sie: Sophrosina sahe sie alle mit einem gleichgültigen Auge an, ohne jedoch einem einzigen einen Wiederwillen öffentlich zu erkennen zu geben: denn weil sie nicht suchte zu gefallen, so vermied sie auch ihnen Verdruß zu machen. Was für Sorge und Unruhe verursachte mir nicht die anbetenswürdige Sophrosina, bis ich ihre Gesinnungen gegen mich erfuhr! Allein, was für Vergnügen empfand ich auch nicht in ihrer Tugend und Beständigkeit, so bald sie meiner Liebe erlaubet hatte auszubrechen! Meiner Seits hatte ich einige Proben auszustehen: tausend Schönheiten umgaben mich von allen Seiten; und ich kann sagen, daß mir einige genugsam zu verstehen gaben, daß sie mich nicht hasseten. Es sey nun daß solches daher gekommen, weil ich ein Fremder war, und meine Gesichtszüge von den Mezzoranischen ein wenig unterschieden waren, und also ihre Begierden dadurch gerei-

zet worden: oder daß ihnen meine Leibesgestalt, welche etwas gröser als der Eingebohrnen des Landes ihre war, oder wohl meine schickliche Eigenschaften und munteres Wesen gefallen haben: so wurde Sophrosina gewahr, daß ich ihr einige Personen aufopferte. Dieses war aber noch nicht genug: wir musten wohl noch weit härtere Proben ausstehen, die so sonderbar waren, daß ich glaube, ich werde ihnen, ehrwürdige Väter, solche wohl erzählen dörfen, ohne dabey Gefahr zu laufen daß ich ihnen mißfallen werde.

Der Pophar will ihn durch Bitten und Drohen von der Liebe zu der Sophrosina abwendig machen.

§. 115. Weil ich des Herzens der schönen Sophrosina versichert war; so glaubte ich daß ich mich auf dem höchsten Gipfel des Glückes sähe: allein, der Pophar kam eines Tags mit einer sehr betrübten Geberde zu mir in mein Zimmer, und schien mir weit unruhiger zu seyn, als er bey der Begebenheit mit des Bassa Tochter gewesen war. Nachdem er mich eine Zeit lang angesehen hatte, so sagte er zu mir: „Weil er die Liebe, wel„che seine Tochter und ich zu einander trü„gen, wahr genommen habe, so hätte er

„aus

„ aus Zärtlichkeit gegen uns geglaubt, daß er
„ die Weisen und Aeltesten der Nome deß-
„ wegen um Rath fragen müste; welche
„ denn alle dahin geurtheilet, daß, weil ich
„ ein Fremder wäre, und was noch mehr,
„ väterlicher Seits nicht von ihrem Geschlecht
„ herstammete, es mir nicht erlaubt wäre,
„ seine Tochter zu heyrathen, und daß
„ ich folglich nicht mehr daran gedenken
„ sollte. Dieses hindert jedennoch nicht,
„ setzte er hinzu, daß man deine Verdienste
„ belohnen werde: man wird dir, auf einem
„ öffentlichen Platz, eine Bildsäule aufrich-
„ ten, weil du uns die Kunst der Mahle-
„ rey gelehret hast; und diese Bildsäule soll
„ durch die Hände der allerschönsten Jung-
„ fer des ganzen Königreichs mit einem
„ Blumenkranz gekrönet werden. Begib
„ dich also aller deiner Rechte auf meine
„ Tochter! kehre in dein Vaterland zu-
„ rück: wir wollen dir Reichthümer genug
„ geben, damit du im Stande seyst die
„ allergröste Fürstin zu heyrathen; nur mit
„ der Bedingung daß du uns auf das fey-
„ erlichste schwörest, daß du niemalen den
„ Weg, welcher in diese Gegenden führet,
„ entdecken willst. Wirst du aber auf dei-
„ nem Recht eigensinnig beharren, mein lieber

„ Gaudentio: so sage ich dir mit thränen-
„ den Augen, daß du verurtheilet bist deine
„ übrige Lebenszeit eingeschlossen zu werden.
„ Ich antwortete ihm aber und sagte, es
„ ist kein Eigensinn von mir, ich verehre
„ dich allzu sehr, als daß ich nicht nachge-
„ ben sollte wenn du befiehlest: es ver-
„ knüpfet mich aber ein weit stärkerer Trieb,
„ den ich nicht bezwingen kann, mit der
„ göttlichen Sophrosina: nichts kann mich
„ abschrecken! ich kann dir nicht gehorsam
„ seyn! ich sage meiner Freyheit, meinem
„ Leben ab; meiner Liebe werde ich aber
„ nimmermehr absagen! “ Er nahm hier-
auf eine ernsthaftere Geberde an sich, ver-
barg seinen lebhaften Schmerz, und versetzte,
indem er mich verließ: „ Man muß den
„ Gesetzen gehorchen. “ Ich durfte an
meinem Unglück nicht mehr zweifeln: ich
hatte aber kaum Zeit meinem kläglichen Zu-
stand einige Augenblicke nachzudenken, wenn
ich anders noch einiger Ueberlegung fähig
war, als vier Mann, denen man die Be-
trübniß in den Augen ansehen konnte, in
mein Zimmer traten und mir sagten, „ daß
„ ich ihnen nachfolgen sollte, und daß sie
„ gesandt wären, um mich in das für mich
„ bestimmte Gefängniß zu führen. “

§. 116.

Er versucht ein gleiches bey der Sophrosina, aber ohne Frucht.

§. 116. Der Pophar ging unterdessen zu seiner Tochter, erzählte ihr unsre gehabte Unterredung, und vermahnete sie, nicht mehr an mich zu denken. „Ich beklage ihn! „sagte er zu ihr, und dich auch. Ich sehe „aber kein Mittel wie eurem Uebel abzu„helfen ist: die Zeit allein und seine Ent„fernung kann solches lindern. Warum „will er nicht in sein Vaterland zurück „kehren? Da wir ihn mit Reichthümern „überschütten wollen: so wird es ihm frey „stehen sich zum Weibe zu wählen welche „er nur will; denn dieses ist es alles, was „diese Barbaren (er redet von den Euro„päern), bey ihren Ehebündnissen suchen. „Ihrer Meynung nach, ist es das gröste „Zeichen, welches der Vater seiner Toch„ter von seiner Zärtlichkeit geben kann, „wenn er ihre Freyheit nach dem Gewicht „des Goldes verkauft; und die geizige oder „hochmüthige Tochter ergibt sich mit Freu„den einem Menschen den sie nicht liebet, „nur damit sie im Schoos des Ueberflus„ses leben könne. So ist ihre Art zu „denken beschaffen: ein Mädgen, welches „so reich wäre, daß sie ein Königreich „kaufen könnte, würde bey ihnen einen

„ Fürsten finden der sie heyrathen würde.“ Er richtete hierauf seine Worte noch eigentlicher auf die liebenswürdige Sophrosina, welche sich in einer tödtlichen Unruhe befande, und sagte zu ihr: „ Meine Tochter, bey „ dieser Gelegenheit must du alle deine Tu„gend und die ganze Stärke deines Ver„standes zeigen: denn, wenn es schändlich „ ist ein Sklav der Reichthümer zu seyn; „ so ist es nicht weniger schändlich ein „ Sklav seiner Begierden zu seyn. Besiege „ die deinigen! aus Ehrfurcht für die Ge„setze, welche es dir befehlen; und aus „ Gehorsam und Zärtlichkeit, die du einem „ Vater, der dich darum bittet, schuldig „ bist. Du bist für den Sohn des jungen „ Pophars, als welcher mit dir ohngefähr „ in gleichem Alter ist, bestimmet g). „ Man wird dem Gaudentio, fuhr er fort, „ eine Bildsäule aufrichten, und die aller„schönste Person in ganz Mezzoranien soll „ dieselbe krönen. Dieses gehet dich an; die„weil dir ein jeder den Preiß der Schön„heit zuerkennet: in Ermangelung deiner „ aber, wird die Amnophilla deinen Platz „ ein-

g) Ob der Pophar gleich noch nicht das Alter zu regieren hatte, so hatte er nichts destoweniger doch Kinder, die im Stande waren zu heyrathen.

„ einnehmen.“ Diese war auch wirklich die allerschönste Jungfer nach ihr, in dem ganzen Königreich; ja einige haben diese beyde gar mit einander in Vergleichung stellen wollen. Sie versetzte hierauf mit einem Entschluß welcher ihren Vater in Verwunderung setzte: „ sie würde lieber sterben, als
„ daß sie ihre Pflicht aus den Augen setzen
„ sollte: die Gesetze erlaubten ihr aber, den-
„ jenigen zum Mann zu nehmen, welcher
„ ihr am besten gefiel. Sie wollte die
„ Bildsäule krönen, um dadurch die äuserste
„ Probe ihrer Ergebenheit einem Menschen
„ der sie einzig und allein liebte, zu geben:
„ und was den Sohn des jungen Pophars
„ anging, so sollte man ihre Antwort wis-
„ sen, wenn die Ceremonien vorbey wären.“

Dem Gaudentio wird eine Bildsäule aufgerichtet.

§. 117. Als nun alles fertig war, so machte man in allen Orten der Rome, unter Trompetenschall bekannt, daß, weil ich die Mezzoranier die edle Kunst der Mahlerey gelehret, so hätte ich verdienet, daß man mir zu Ehren eine Bildsäule aufrichtete, welche durch die Hand der allerschönsten Person in ganz Mezzoranien gekrönet werden sollte. Man richtete mir auch wirklich

lich dieselbe mitten auf einem grosen Platz in der Stadt auf. Sie war in natürlicher Gröse von sehr schönem Marmor; und auf dem Säulenfuß war mein Name, der Dienst den ich dem Staat erwiesen hatte u. s. w. mit goldenen Buchstaben eingegraben. Diese Bildsäule hielt in der einen Hand das Bildniß der Sophrosina, und in der andern die Sinnbilder derjenigen Kunst, welche mir diese Ehre zuwege gebracht hatte.

Welche seine Liebste krönet.

§. 118. Die letztere Gnade, welche mir erwiesen werden sollte, war, daß ich diese Ceremonie von der Höhe eines nahe gelegenen Thurns meines Gefängnisses, mit ansehen sollte. Ich sahe bald hierauf, wie sich die Menge des Volks öffnete, um der Sophrosina Platz zu machen, welche in dem Triumphwagen des Regenten herbey gefahren kam. Acht weisse Pferde, die mit Gold und Edelgesteinen bedecket waren, zogen den Wagen, und sie selbst war glänzender als die Sonne, welche dieses Volk anbetet. Nahe bey der Bildsäule befand sich ein prächtiger Thron und eine Bühne, um nach der Bildsäule hinauf zu steigen, an welcher die Stufen vergoldet waren. So bald sie erschien, er-

schallete

schallete die Luft von dem Freudengeschrey, welches das Volk erhub, sowohl um die Wahl zu loben, welche man in Ansehung der Schönheit gemacht hatte, als wegen dem Werke welches sie vollbringen sollte. Sie setzte sich auf den Thron, und etliche Herolde verkündigten unter Trompetenschall die Ursache dieser Ceremonie. Jedermann hatte die Augen auf die Tochter des Regenten gerichtet, und ein tiefes Stilleschweigen herrschete in der Versammlung. Sie stieg vom Thron hernieder, näherte sich der Bildsäule, und zeigte dem Volk die Blumenkrone, welche sie in der Hand hielte. Amnophilla und Menisa, welche, nach ihr, die zwo schönste Jungfern des Königreichs waren, begleiteten sie. Ihr Anblick zeigte etwas zuversichtliches: sie ließ eine Ruhe sehen, welche nichts gleichgültiges, sondern eine veste Entschliessung die durch nichts zu bewegen sey, anzeigte.

Sie gibt vor dem ganzen Volk, ihre Liebe zu dem Gaudentio, zu erkennen.

§. 119. Sobald sie die Bildsäule gekrönet hatte, und jedermann durch wiederholte Freudenszurufungen sein geschöpftes Wohlgefallen bezeuget hatte: so blieb sie eine Zeitlang mit solchen Gebehr-

den stille stehen, woraus man abmerken konnte, daß sie eine grose That im Sinne hatte. Sie wandte sich hierauf gegen die Bedienten, und befahl ihnen bekannt zu machen, „ daß ein jeder auf dasjenige was sie thun „ würde, wohl Achtung geben sollte.“ Jedermann sahe sie mit groser Aufmerksamkeit an: sie stieg nach der Bildsäule wieder hinauf, suchte in der Krone diejenige Blume, welche am meisten in die Augen fiel, heraus, steckte sie in die rechte Hand der Bildsäule, und nachmals mit denjenigen beyden welche sie bereits von mir empfangen hatte, in ihren Busen. Durch diese heldenmäsige That gab sie einen unverwerflichen Beweis ihrer Einwilligung zu unserer Heyrath. Das Freudengeschrey verdoppelte sich, bey Ansehung eines so schönen Beyspiels der Beständigkeit. Ihr Vater lief hinzu, herzte sie mit thränenden Augen, und sagte zu ihr: „ Meine Tochter! du sollst denjenigen haben, „ den du gewählet hast; weil du den „ Gesetzen ein völliges Genügen geleistet, „ und durch dieses seltene Zeugniß der Treue „ alle Hindernisse gehoben hast.“ Er befahl alsobald, daß eine so schöne That den Archiven des Königreichs einverleibet werden sollte, damit sie der Nachwelt zu einen

Beyspiel dienen und sie zur Nachfolge anfrischen mögte. Das ganze Volk fing hierauf an zu schreyen: „Wo ist er? wo „ist der Liebste? er komme herbey, damit „ihre Beständigkeit belohnet werde! : : :

Der Herausgeber dieses Werks wird den unersetzlichen Verlust derjenigen Blätter, welche hier in seiner Handschrift fehlen, jederzeit bedauern. Sie müssen, wie er glaubt, auf dem Zollhauß zu Marseille abhanden gekommen seyn. Er kann nicht genau sagen, was sie alle in sich gehalten haben, weil er nicht mehrere Zeit gehabt hat, als sie nur in der Eil blos zu durchlaufen. So viel er sich aber noch davon erinnern kann, waren es verschiedene Gespräche des Pophars mit dem Gaudentio über die Religion, Weltweisheit, Staatskunde, Gelehrsamkeit und andere dergleichen Dinge; nebst der Erzählung von dem Absterben seiner Frau und seiner Kinder; wie auch einigen andern Zufällen, die ihm während seines Aufenthalts in Mezzoranien begegnet sind: welches ihn denn genöthiget, dieses Land zu verlassen, wie die Fortsetzung seiner Geschichte solches zu erkennen gibt. Es waren auch viele wissenswerthe Anmerkungen des Herrn Rhedi dabey, über deren Verlust man um so viel mehr empfindlich

seyn

seyn muß, weil der Tod dieses gelehrten Mannes uns aller Hoffnung beraubet, sie wieder ersetzen zu können.

Der Pophar fasset den Entschluß nach Europa zu gehen.

§. 120. Diese Gespräche *h*) machten in dem Gemüth eines so erleuchteten Mannes, als der Pophar war, einen grosen Eindruck. Er schien mir sogar entschlossen zu seyn, daß er sich, sobald als die Zeit seiner vormundschaftlichen Regierung würde zu Ende gegangen seyn, welches in einem Jahr geschehen sollte, die Reise nach Cairo zu Nutze machen, und mit mir in Europa gehen wollte, um die Sachen bey ihrer Quelle zu untersuchen; weil er mit Recht dafür hielte, daß er nicht zu viele Mühe anwenden könnte, um von einer so wichtigen Sache, als die Religion wäre, Erläuterung einzuziehen.

Betrübniß, in welcher sich Gaudentio wegen dem

§. 121. Ich, insbesondere, konnte, ohngeachtet der Schönheit und den Reichthümern des Landes, kein Vergnügen mehr empfinden, an

h) Diese Gespräche, welche die verlohren gegangene Blätter in sich hielten, handelten vermuthlich von den Wahrheiten der christlichen Religion.

Verlust seines Weibes befindet.

an einem Ort, wo ich alles was mir in der Welt am liebsten gewesen war, verlohren hatte. Die Zeit selbst, anstatt daß sie meinen Schmerz hätte vermindern sollen, erinnerte mich vielmehr des traurigen Angedenkens meines Unglücks ohne Aufhören. Mein gröster Trost war dabey, daß ich mein Eheweib und unsere drey Kinder vor ihrem Tod mit meinen eigenen Händen getaufet hatte. Was für Anlaß gab mir solches nicht die Unbeständigkeit der Freude dieser Welt zu überlegen! mir, einem solchen Menschen, der sich Hoffnung gemacht hatte, seines Glückes noch lange zu geniessen. Aber ach! alles war wie ein Traum verschwunden: die anbetenswürdige Sophrosina lebte nicht mehr!

Ingleichem der Pophar.

§. 122. Der Pophar war nicht viel weniger betrübt als ich: er hatte seine einzige Tochter und seine Enkel verlohren: der Tod meines ältesten Sohns, von dem sie das Bildniß vor sich sehen, hatte ihm vornehmlich einen tödtlichen Schmerz verursachet. Unglücksfälle und Betrübnisse sind uns öfters sehr heilsam. Was der Pophar von solchen empfinden müssen, hatte ihn um so mehr

ange-

angetrieben die Wahrheiten unserer göttlichen Religion anzuhören, so daß er sich entschloß solche zu lernen und zu erforschen.

Sehnsucht des Gaudentio nach seinem Vaterland.

§. 123. Ein anderer noch stärkerer Beweggrund trieb mich an, den Pophar um die Erlaubniß zu bitten, daß ich wieder in mein Vaterland zurück kehren dörfte, und daß er mich dahin begleiten mögte; die Sorge nämlich für meine Seele. Ich hatte so viele Jahre ohne die Ausübung derjenigen Pflichten, welche uns die Kirche vorgeschrieben hat, leben müssen, daß ich unaufhörlich von der Unruhe geplaget wurde, daß ich sterben könnte, ehe ich mich mit derselbigen wieder vereiniget haben würde.

Er stellet dem Pophar vor, daß das Land auf der mittäglichen Seite ein bewohntes Land haben mögte.

§. 124. Damit ich gleichwohl diesem Lande, in welchem ich so viel Gutes genossen hatte, wiederum so viel Gutes erweisen mögte als mir immer möglich wäre, weil ich nur noch ein Jahr darinnen verbleiben sollte: so gab ich dem Regenten zu erkennen, wie das Königreich an der mittäglichen Seite des Wendekreyses einem feindlichen

Einfall blos gestellet, oder man doch nicht gewiß versichert seyn könnte, daß auf dieser Seite keine bewohnbare Oerter wären, von welchen man mit leichterer Mühe in Mezzoranien gelangen könnte, als durch den libyschen und aegyptischen Sand. Es war nicht das erste mal, daß ich diese Zweifel in ihm erreget hatte; dann ich sagte oft zu ihm, daß, obgleich das Land auf der Seite von Aegypten, jedermann, bis auf uns, unzugänglich wäre, es jedennoch möglich sey, daß es auf der andern Seite dem grosen Weltmeer weit näher liege, oder der Sand sich nicht so weit ausbreite, als man wohl gedächte; und daß folglich zu befürchten wäre, daß in den zukünftigen Zeiten ein barbarisches Volk dieses Land entdecken und die Ruhe der Einwohner stöhren könnte, ohne daß sie vermögend seyn würden sich denenselben zu widersetzen.

Was ihn zu dieser Vermuthung gebracht.

§. 125. Was mich in meiner Meynung bestärkte, waren Wolken, die ich von der Spitze der mezzoranischen Berge, die gegen Mittag gelegen sind, wahrgenommen hatte, und die sich jederzeit gegen eben diesen Theil des Gesichtkreyses ausbreiteten. Ich bildete

mir ein, daß dieses Nebel seyn könnten, welche die Spitzen etlicher grosen Berge bedeckten, und an deren Füsen bewohnbare Thäler seyn müsten.

Sie beschliessen derowegen auf Entdeckungen auszugehen; und reisen ab.

§. 126. Damit nun aller Gefahr vorgebeuget würde, so beschlossen wir, der Pophar und ich, auf Entdeckungen auszugehen: und, nachdem wir unser Vorhaben dem Rath der Fünfer, deren Verschwiegenheit wir versichert waren, kund gemacht, und uns mit allem was zu unserer Reise nöthig war, versehen hatten, so reiseten wir nach der mittäglichen Spitze des Königreichs ab. Wir nahmen nur fünf Personen, und Lebensmittel für zehen Tage mit uns, dieweil wir gesinnet waren, nach fünf Tagen zurück zu kehren, und nach unserer Rückkunft andre Maasregeln zu ergreifen, im Fall wir weiter reisen müsten, um wegen unserem Verdacht Gewißheit zu erlangen. Wir reiseten ohne Abkehren gegen die mittägige Gegend zu, wo ich bemerket hatte, daß die Luft jederzeit mit Nebeln beladen zu seyn schien.

Was sie auf derselben entdecket.

§. 127. Den dritten Tag unsrer Reise, kamen uns die Wüsteneyen

steneyen nicht so dürre mehr vor, als wir geglaubt hatten: ja das Erdreich fing an ziemlich vest zu werden, und den vierten Tag sahen wir ein wenig Moos und etliche hier und da zerstreute Gesträuche. Wir urtheileten hieraus, daß wir bald einen bewohnbaren Ort antreffen würden: und wir entdeckten auch wirklich an eben diesem Tag, des Abends, die Spitzen der Berge, welche in der That weiter von uns entfernet waren, als es uns anfangs geschienen hatte; also, daß wir, aller Geschwindigkeit ohngeachtet, welche wir diese Nacht und den folgenden Tag angewendet hatten, dennoch nicht eher als den fünften Tag des Abends daselbst ankommen konnten. Wir fanden allda eine Quelle mit vortrefflichem Wasser, von welchem wir mit grosem Vergnügen trunken. Wir durften weder schlafen, ob wir gleich sehr abgemattet waren, noch auf geradewohl fortgehen, weil wir uns an einem Ort befanden, der uns gar nicht bekannt war. Des andern Tages früh, stiegen wir auf die Spitze des allerhöchsten Bergs, von dar wir ein groses weites Land entdeckten, so mit Felsen und Abgründen durchschnitten und eben so unfruchtbar als die Alpen war, ausgenommen einige ziemlich fruchtbare Thä-

ler und Wälder, deren Bäume sehr hoch aber sehr dünne waren. Wir fanden nicht die geringste Spuren von Einwohnern allda: und weil wir sahen, daß es uns an dem nöthigen Lebensunterhalt nicht fehlen würde; so bekümmerten wir uns nicht gros darum, uns so bald wieder auf den Weg zu begeben.

Sie treffen einen Menschen an.

§. 128. Wir irreten fünf Tage lang auf allen Seiten um die Felsen und erschreckliche Abgründe herum: gegen die rechte Seite fing das Erdreich an eben zu werden, linker Seits aber, schienen sich die Berge zu vermehren. Wir befanden uns in einer der unsteigbarsten Gegend des Felsens, als einer von unsern Gefährten etwas wahrzunehmen glaubte, welches einem Menschen ziemlich ähnlich sähe, der an einem kleinen Bach unter einem über die Masen steilen Felsen gerade unter uns saß. Wir fertigten drey Mann von unserer Gesellschaft ab, welche ihn verhindern sollten, daß er nicht in den Wald flüchtete: der Pophar und ich, gingen indessen mit langsamen Schritten auf ihn los. Sobald er uns sahe, so begab er sich auf die Flucht, und kam uns in einem Augenblick aus dem

Gesichte. Wir bemerkten ohngefähr den Ort wo er sich hingeflüchtet hatte: und weil wir versichert waren, daß er uns nicht entwischen könnte; so fingen wir alle an ihn zu suchen. Wir entdeckten ihn endlich in einer Felsenhöle, in welcher er sich gemeiniglich verbarg. Sein Bett bestund aus dörren Blättern und Moos, und in einer Ecke befanden sich verschiedene Gattungen gedörrter Früchte, von welchen er lebte. Er schien bey unserm Anblick ganz erstaunt zu seyn: und weil er sahe, daß unsrer fünf waren, die ihm den Eingang seiner Höhle verstopfen wollten; so machte er sich fertig, sich zu wehren, wenn wir ihn gefangen nehmen wollten. Als wir ihn etwas näher betrachtet hatten, so sahen wir daß er noch einige Lumpen von einem zerrissenen Kleid, nebst einem Ueberbleibsel von einem Degengehäng auf dem Leib hatte; woraus wir abnehmen konnten, daß er ein Europäer war. Der Pophar fragte ihn in der Frankensprache: „wer er wäre, und durch was für einen „Zufall er sich in diesen Wüsteneyen be„fände?“ Er schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er uns nicht verstünde. Ich redete ihn, nach der Reihe, auf französisch, italienisch und lateinisch an: er verstund aber

keine von diesen Sprachen. Endlich schrie er: „Inglis Inglis!“ Ich hatte ein wenig Englisch gelernet, als ich meinen Studien in Paris obgelegen: denn, weil ich wußte, daß mein Vater wünschte, daß ich verschiedene Sprachen lernen mögte; so hatte ich mich mit Engelländern und Schottländern, welche, wie ich, aux Quatre-Nations studireten, bekannt gemacht, und mit dem Vater Johnson, einem engelländischen Benedictiner, eine Freundschaft aufgerichtet; so daß ich diese Sprache für einen Fremden ziemlich wohl redete. Ich sagte also zu unserm Wilden: „er sollte sich nichts befürchten, „man würde ihm nichts böses thun.“ Sobald er mich hatte reden hören; so kam er zu uns, warf sich zu unsern Füssen, und sagte: „Habet Mitleiden mit einem Unglückseligen, den das Glück hartnäckigt „verfolget; der gerechte Himmel wird dieses Werk der Barmherzigkeit nicht unbelohnet lassen. Ich sehe etwas Göttliches „in euch, welches alle meine Furcht vertreibet, und in meiner Seele eine heimliche Freude erreget. Nun ist mein „Traum erfüllet! Gott ist es, der euch „hieher gesandt hat mich zu erretten!“ Er sahe mehr einem wilden Thier als einem

Men-

Menschen ähnlich: seine Haare, sein Bart, und seine Nägel, sahen erschrecklich, und sein Gesicht häßlich und mager aus. Er schien von starker und frischer Leibesbeschaffenheit zu seyn: und ob er sich gleich in einem betrübten Zustand befand; so sahe man doch noch etwas Erhabenes in seinen Gebehrden.

Wer derselbe gewesen.

§. 129. Er sagte uns: „ daß „ sein Vater ein reicher Kauf„ mann wäre, welcher nach Ostindien han„ delte, und seine Mutter eine Holländerin „ von Batavia gebürtig. Er wäre zu Lon„ den auferzogen worden: weil ihn aber „ sein Vater, von dem er nur ein unehveli„ cher Sohn wäre, verlassen hätte; so wäre „ er gezwungen gewesen, die Verwandten „ seiner Mutter um Hülfe anzuflehen. Er „ hätte sich, durch seine Herzhaftigkeit und sei„ nen Fleis, den Weg zum Glücke gebahnet, „ und wäre zum Lieutenant unter der hol„ ländischen Leibwache zu Batavia gemacht „ worden: er hätte aber, bey einem gehei„ men Unternehmen, welches ihm wäre auf„ getragen worden, an den africanischen Kü„ sten Schiffbruch gelitten, und wäre, als er „ sich mit vier seiner Gefährten zu weit in das „ Land begeben, um daselbst Lebensunterhalt zu

„ suchen, von den Wilden gefangen ge-
„ nommen worden, mit welchen sie, durch
„ einen sehr langen und unbekannten Weg,
„ in dem vesten Land hätten fortgehen
„ müssen. Diese Wilden wären willens
„ gewesen sie nachgehends zu essen oder
„ sie ihren Götzen zu opfern. Ein Schick-
„ sal! welches seine Gefährten ausgestan-
„ den hätten. Ihn aber, als den fettesten,
„ hätten sie für ein groses Fest, welches sie
„ kurze Zeit hernach feyern sollten, aufbe-
„ halten. Zu seinem guten Glück, wären
„ aber die Wilden, welche ihn gefangen
„ genommen hätten, von einer Bande ihrer
„ Feinde überfallen worden, mit welchen sie
„ ins Handgemenge gerathen. Als nun der
„ Streit am stärksten gewesen, so hätte er
„ sich vor ihren Augen unsichtbar gemacht,
„ und wäre in den Wald, wo er am
„ dicksten gewesen, geflüchtet. Er wäre
„ hierauf die ganze Nacht fortgegangen,
„ ohne zu wissen wo er hin ging: und,
„ nachdem er von Berg zu Berg und von
„ Wald zu Wald fortgewandelt, so sey er
„ an eine sandige Wüsteney gekommen,
„ welche er lieber durchzureisen oder darinnen
„ umzukommen beschlossen, als wieder in die
„ Hände dieser grausamen Menschenfresser

„ zu

„ zu fallen. Er wäre zween Tage und zwo
„ Nächte ohne Trinken gewesen, und hätte
„ von nichts als von dörren Früchten ge-
„ lebt, bis daß er zu diesen Bergen gekom-
„ men wäre, welche er zu dem Ort seines
„ Aufenthalts erwählet, weil er keine
„ Spuhren von Einwohnern allda gesehen
„ habe. Er erzählte uns endlich, daß er
„ länger als fünf Jahre in dieser erschröckli-
„ chen Einsamkeit gelebet hätte, ohne zu
„ wissen wo er wäre noch wie er aus der-
„ selben heraus kommen könnte.“

Kundschaft die sie von ihm einziehen.

§. 130. Nachdem ich ihm versprochen hatte, ihm ein angenehmes und ruhiges Leben zu verschaffen, so fragte ich ihn: „ auf
„ welcher Seite er vermeyne, daß das grose
„ Weltmeer ohngefähr seyn mögte, und
„ wie weit er glaubte daß wir davon
„ entfernet wären.“ Worauf er sagte:
„ Ich glaube, daß die See auf diese Seite-
„ zu seyn muß (wobey er gegen Süden
sahe, und sich ein wenig gegen Osten wen-
dete); „ und es mögen ohngefähr dreysig bis
„ vierzig Tagreisen dahin seyn. Ich rathe
„ euch aber nicht, daß ihr jemalen euch dort-
„ hinzu begebet; denn ihr würdet der Grau-

„ samkeit der Wilden wohl nicht entgehen.
„ Dieses ganze Land wird von ihnen bewoh-
„ net, und diese Gegenden würden sonder
„ Zweifel ebenfalls von ihnen bewohnet
„ seyn, wenn sie nicht durch die Sandseen,
„ welche ich nur aus einer dringenden Ge-
„ fahr durchgereiset bin, abgeschrecket wä-
„ ren.“

Urtheil, welches der Pophar von diesem Menschen fället.

§. 131. Mittlerweile er also redete, hatte ihn der Pophar sehr aufmerksam betrachtet: „Was für „ ein Ungeheuer, sagte er mir „ ins Ohr, haben wir hier ange- „ troffen? mit was für einer Menge Thie- „ re ist dieser Mensch besessen! ich sehe „ den Löwen, den Bock, den Wolf und „ den Fuchs in ihm vereiniget.“ Ich konnte mich nicht enthalten über die Gleichnißrede des Pophars zu lächeln, und sagte zu ihm: „daß wir uns vor ihrer List und „ Bosheit schon verwahren wollten.“

Sie nehmen ihn mit nach Mezzoranien.

§. 132. Ich wendete mich hierauf gegen den Engelländer, und fragte ihn: „ob er versprechen „ wollte, sich nach denjenigen Ge- „ setzen und Gebräuchen des Landes, wohin

„ wir

„ wir ihn zu führen Vorhabens wären, rich-
„ ten wollte? Bist du, sagte ich zu ihm, ein
„ tugendhafter Mensch, so wirst du des
„ Vergnügens einer liebenswürdigen Gesel-
„ ligkeit geniessen, und daselbst im Ueberfluß
„ leben.“ Worauf er mir antwortete:
„ Ich bin bereit solches Gesetz und eine sol-
„ che Religion anzunehmen, als man nur
„ haben will, wenn man mich nur in ein
„ bewohntes Land führet.“ Ich sties mich sehr an diesen letzten Worten, und wurde dadurch überzeugt, daß die Wissenschaft des Pophars besser gegründet sey, als ich geglaubet hatte. Gleichwohl bewilligten wir ihm, daß er mit uns kommen mögte, doch unter der Bedingung, daß er sich die Augen müste zubinden lassen, bis daß wir an Ort und Stelle gelanget wären. Dieser Vorschlag machte ihn bestürzt, und er fieng nun auch an uns nach der Reihe mit seinen Augen zu messen: In allen seinen Bewegungen zeigte sich ein Mißtrauen: weil er aber endlich niemalen unglücklicher werden konnte, als er bereits war, und sich dabey mit einiger Hoffnung schmeichelte; so stellte er sein Glück in unsre Hände. Weil wir durch die unverhoffte Begegnung dieses Menschen alle gewünschte Erläuterung bekommen

hatten, als welches der einzige Endzweck unserer Reise gewesen: so gedachten wir nicht weiter zu gehen. Wir banden ihm also eine Binde vor seine Augen, und führeten ihn, bald zu Fus, bald auf einem von unseren Dromedaren, welche wir zum abwechseln brauchten, mit uns fort, bis daß wir wieder an demjenigen Ort anlangeten von welchem wir abgereiset waren.

Wo er alle mezzoranische Gebräuche mitmachet.

§. 153. Nun liessen wir ihn sehen, in was für einem glücklichen Lande er sich befände, und gaben ihm Kleider, welche den unsrigen gleich waren. Er schien mit Freude und Bewunderung ganz erfüllt zu seyn. Er umfassete meine Knie mit den Merkmalen der lebhaftesten Erkenntlichkeit, und richtete sich, ohne sich zu bedenken, nach allen unsern Gebräuchen: ja er machte sich nicht das geringste Gewissen daraus, allen abgöttischen Gebräuchen der Mezzoranier auf eine solche Weise beyzuwohnen, als ob er ein gebohrner Heide gewesen wäre. Ich nahm daher Gelegenheit ihm zu sagen, ohne ihm zu erklären daß ich ein Christ wäre. „Ich hätte gehöret, daß die Einwohner des Landes, worinnen er sey auferzogen wor-

„ worden, Christen wären, und daß ich „ mich also verwunderte zu sehen, daß er „ keine Schwerigkeit machte die Sonne „ anzubeten. Gut! sagte er mir, die „ Scheinheiligen können sich nur ein Ge„ wissen daraus machen. Was mich be„ trifft, so ist mein Herz weit über der„ gleichen Vorurtheile hinaus: alle Reli„ gionen sind mir recht, und ich glaube, „ daß eine so viel werth ist als die andere: „ alle verständige Leute unter meinem Volk, „ denken eben so wie ich!“ Hieraus sahe ich, daß unser Wilder einer aus der Gesellschaft der Politici *i*) war, von welcher ich vor meiner Abreise aus Italien hatte reden hören. Wahrhafte Atheisten, in dem Herzen, ob sie solches gleich nicht eingestehen wollen! Der Pophar verstund sich allzu wohl auf die Beurtheilung der menschlichen Gesichtsbildung, als daß er sich jemalen mit diesem Unglückseligen in eine Unterredung hätte einlassen wollen: er befahl mir nur allein, daß ich auf alle seine Handlungen genau Acht geben sollte.

i) Diese Politici waren die Vorgänger unsrer neuern starken Geister, deren Grundsätze auf den Umsturz aller menschlichen Geselligkeit abzwecken; wie solches unser Verfasser besser unten klärlich darth

Der entfernteste Berg wird bevestiget.

§. 134. Weil indessen die Erläuterungen, welche er uns gegeben hatte, meine obgemeldte Muthmassungen bekräftiget hatten; so wurde in dem grosen Rath, welcher hierüber gehalten worden, beschlossen, daß man den entferntesten Berg auf der mittäglichen Seite, welcher weit genug in der Wüstenen lag, bevestigen sollte, damit man sich, auf allen Fall, gegen alles widerrechtliche Vornehmen der barbarischen Einwohner des vesten Landes, in Sicherheit stellen könnte.

Unordentliches Leben, so der Fremde unter ihnen führet.

§. 135. Allein, wir wollen wiederum zu unserem europäischen Wilden kehren, dem man mit Recht diesen Namen beylegen konnte, weil er in einem gemeinen Wesen mehr als die Hycksoes selbsten, zu fürchten war. Ob er gleich eine ziemlich gute Auferziehung bekommen hatte, und ihm noch einige Begriffe von den schönen Wissenschaften übrig blieben waren: so hatte er doch keinen Grund von Gelehrsamkeit noch Ueberlegung. Seine Laster und seine Ruchlosigkeit hatten ihn verblendet, und in den Abgrund des Unglaubens gestürzet; wie seine Thaten solches gar bald zu erkennen gaben.

Er

Er nahm sich gar viele Freyheiten bey unsern Weibern und Töchtern heraus; dann ihm galt alles gleich viel. Worüber man sich aber am meisten verwundern muste, war daß diese anfingen solches zu leiden, und einen Wohlgefallen daran zu finden. Das weibliche Geschlecht liebet allezeit die Veränderung. Er fing hierauf an unsere Regierung zu tadeln, alle unsere Gebräuche und Verordnungen zu verachten und zu verdammen. Vornehmlich aber bemühete er sich sehr, unsere Jugend zu verführen, sie zu verleiten, daß sie sich allerley Freyheiten heraus nehmen sollten, und ihnen beyzubringen, daß, der Natur gemäs, bey den allergrösten Lastern kein sittliches Uebel noch etwas tadelhaftes wäre; sobald man nur die Strafe vermeiden, und sich den Gesetzen entziehen könnte.

Gottloser Vorschlag den er dem Gaudentio thut.

§. 136. Weil ich mich bemühet hatte, sein Vertrauen zu gewinnen, damit ich alle seine Anschläge desto besser erfahren mögte; so kam er eines Tags zu mir und sagte: „ dieweil ich ein Europäer wäre, gleich wie „ er, so läg es blos an uns, ein schönes „ Glück zu machen, wenn wir uns nur

„ mi

„ mit einander verbinden wollten. Diese
„ einfältige Leute, fuhr er fort, wissen,
„ wie du siehest, keinen Krieg zu führen
„ und sie fürchten sich vor dem Blut:
„ zeige mir also nur den Weg wie ich aus
„ diesen Gegenden heraus kommen könne,
„ so will ich bald mit einem Haufen tapferer
„ Kriegsleute wieder bey dir seyn. Wir
„ wollen einen Schrecken in diese furcht-
„ same Gemüther jagen: sie werden sodann
„ gezwungen seyn, sich unsern Waffen
„ zu unterwerfen. Wir wollen uns ihrer
„ unsäglichen Schätze bemeistern, und uns
„ zu Königen des Landes machen.“ Ich
hörete seine Reden mit dem grösten Ver-
druß an, verstellete mich aber, damit ich die
abscheuliche Tiefe seiner Bosheit desto besser
ergründen könnte, und antwortete ihm mit
folgenden Worten: „Du hast ein hohes
„ Unternehmen, und die Ausführung des-
„ selben kommet mir ganz sicher vor: hast
„ du aber denen Mitteln welche du mir vor-
„ geschlagen hast, reiflich nachgesonnen? Was
„ mich betrifft, so muß ich dir gestehen,
„ daß sie mir viele Bekümmernisse verursa-
„ chen. Denke doch, daß wir dem Po-
„ phar das Glück, welches du und ich
„ geniessen, zu danken haben. Mich beehret

„ er mit seinem völligen Vertrauen, und
„ dich hat er aus dem grausamsten Zustand
„ heraus gerissen. Würde es also nicht die
„ allergröste Undankbarkeit seyn, wenn wir
„ uns wider ihn waffnen wollten? und
„ könnten wir, über dieses, das eroberte Land
„ im Frieden besitzen, wenn wir es mit
„ dem Blut von tausend unschuldigen
„ Opfern, welche sich lieber dem Tod er-
„ geben, als ihre Freyheit verliehren wer-
„ den, erkaufen sollten? Wenn du wilt
„ daß ich dir die Hand bieten soll, so lege
„ mir Gründe dar, welche mein Herz in
„ Ruhe setzen können; dann dieses Unter-
„ nehmen kommt mir ungerecht vor, und
„ würde mir ewige Gewissensbisse verursa-
„ chen. Gewissensbisse! versetzte er, woran
„ gedenkest du wohl: überlasse diese Sit-
„ tenlehre den Pfaffen und Mönchen, welche
„ gemietet sind dieselbe zu predigen und
„ die sich auf die Unkosten der thörigten
„ Leichtgläubigkeit der Menschen bereichern.
„ Was mich betrifft, so erkenne ich kein
„ anderes Gesetz als das Gesetz des Stärk-
„ sten. Wenn man mächtig ist, so hat
„ man jederzeit recht: alle Menschen ur-
„ theilen also davon. August würde nim-
„ mermehr für einen grosen Mann seyn

„ gehal

„ gehalten worden, wenn er den Antonius „ nicht überwunden hätte! hatte er wohl ein „ gröseres Recht zu dem römischen Reich, „ als dieser? und was ist dann die Un„ gerechtigkeit, wegen welcher du dich so „ sehr bekümmerst? Sie ist ein eingebilde„ tes Wesen, von welchem man uns wirk„ liche Begriffe geben will: sie ist eine „ Andichtung von etwas Bösem, welches „ niemalen im Wesen gewesen; oder viel„ mehr ein Irrthum, der mit der Mutter„ milch eingesogen worden, in welchem „ man uns durch den Schatten eines eiteln „ Gespenstes, ich meyne die Religion, er„ halten will. Siehe, so legt man uns, „ von unserer zärtesten Kindheit an, einen „ betrieglichen Schleyer vor unsre Augen, „ damit man uns nachgehends desto besser „ in den Banden behalte! Wer aber ein „ vernünftiger Mensch ist, der zerreisset die„ sen verhaßten Schleyer, der zerbricht diese „ Spannkette, und thut einen glücklichen „ Flug. Was du itzo als eine Ungerech„ tigkeit ansiehest, das würdest du wohl mit „ einem andern Auge betrachten, wenn du „ König wärest. Laß uns nur daran ge„ denken, wie wir solches werden können! „ dein und mein Ruhm hänget davon

„ ab,

„ ab. Ersticke deine Gewissenszweifel: sie
„ sind blinde Kinder des Vorurtheils, wel-
„ che wir dem edeln Unternehmen, auf
„ welches wir sinnen, aufopfern müssen.
„ Die Ehrbegierde, die Herzhaftigkeit, und
„ die Standhaftigkeit, sind die einzige Tu-
„ genden, welche ich erkenne: alles übrige
„ ist nichts.“ Ich wollte ihm wohl drey-
malen in seine Rede fallen, und mit ihm
umgehen wie er es verdiente: ich that mir
aber Gewalt an, und sagte zu ihm, als
er zu reden aufgehöret hatte: „ diese Sa-
„ che verdienet eine ernsthafte Ueberlegung;
„ behalte das Geheimniß wohl bey dir, ich
„ will demselben nachdenken.“

Der solchen dem Pophar entdecket.

§. 137. Ich ging sogleich zu dem Pophar, und erzählte ihm alles was ich so eben gehöret hatte; worauf derselbe den Rath sogleich zusammen rufen ließ. Meine Erzählung machte daß er vor Schrecken und Abscheu erzitterte. „ Welch ein ehrloser Mensch!
„ sagte er: ist es möglich, daß die Natur
„ ein so verhaßtes Ungeheuer hervor gebracht
„ habe! O mein Sohn, was hast du
„ mir itzo angezeiget! vorzugeben daß die
„ Ungerechtigkeit nur ein eingebildetes We-

„ sen, und die Religion nur ein eitles Ge-
„ spenst sey: der Unglückselige! er selbst
„ beweiset das Gegentheil durch seine Bos-
„ heit. Denn, wenn alle Menschen so
„ gedächten wie er, würde nicht die Welt
„ ein Schauplatz von Blutvergiessen und
„ Schrecken seyn? wo würde die Ordnung
„ bleiben? ohne welche alle gemeine We-
„ sen, Königreiche, und Kaiserthümer durch
„ die grausamste Trennungen würden zer-
„ rissen werden, und in eine erstaunliche
„ Verwirrung fallen: der Mächtigste wür-
„ de den Schwächsten unterdrucken, und
„ der Schwächste den Mächtigen dahin
„ reissen wollen; und diejenige, welche den
„ Lastern am meisten ergeben wären, würden
„ die allerglücklichsten seyn. Du wirst sehen,
„ daß dieser Feind Gottes und der Natur
„ elendiglich umkommen wird. Ich würde
„ aber einen bösen Begriff von den Euro-
„ päern haben, wenn ich dich nicht kennete.
„ Ich antwortete ihm: daß ihre Meynun-
„ gen von den seinigen weit unterschieden
„ seyen; ja daß die Leute seines Volks,
„ überhaupt zu reden, die sanftmüthigste
„ und mitleidigste Menschen wären: er
„ aber sey von einer gottlosen Sekte, wel-
„ che man Deisten, oder Freygeister nennte,
„ deren

„ deren abscheuliche Grundsätze nur dahin
„ gingen, daß sie die Grundveste aller Re-
„ ligionen umstürzen wollten; daß sie keine
„ andere Richtschnur als ihre Begierden
„ hätten, und daß sie, ohne die Furcht vor
„ den Strafen, die äuserste Ausschweifungen
„ begehen würden; mit einem Wort, so
„ wie dieser Mensch von dem wir redeten.
„ Wohlan, versetzte der Pophar, man
„ schliesse ihn ein, bis daß Gott seine
„ Rechte, und diejenige der Natur, welche
„ so schimpflich verletzet worden, rächen
„ werde. Man beraube ihn des Tages-
„ lichts, und der Gesellschaft der Menschen,
„ welche er mit der Pest seiner schädlichen
„ Irrthümer nur anstecken würde; oder
„ man verbanne ihn vielmehr in seine Wü-
„ steney: er bewohne die erschreckliche Kluft,
„ aus welcher wir ihn genommen haben,
„ und finde in sich selbst seinen Henker und
„ seine Strafe.“ Ich stellete ihm aber
vor, daß, weil wir im Begriff wären
nach Cairo zu reisen, wir ihn mit ver-
bundenen Augen dahin führen, und ihm
bey unserer Ankunft die Freyheit wieder
geben könnten; man müßte ihn aber unter-
dessen genau eingeschlossen halten.

Und ihn hierauf gefangen nimmt.

§. 138. Ein jeder pflichtete meiner Meynung bey. Ich nahm also sechs Mann zu mir, um ihn gefangen zu nehmen; dann er war von einer ungemeinen Stärke. Wir überfielen den Ehrlosen, eben als er bey einer jungen Frau des Landes im Bette lag, und brachten ihn mit gebundenen Händen und Füsen in ein finstres Loch: das Weib aber wurde nach den Gesetzen gestrafet. Als er sich gefangen sahe, überhäufte er mich mit Schmähworten, und verwies mir, daß ich seiner Vertraulichkeit gemißbraucht hätte. „Was! sagte ich zu ihm, „so ist es denn ein Laster, daß ich deine „strafbare Geheimnisse entdecket habe, und „du glaubst es sey kein Verbrechen nicht, „einen Staat umzukehren, und seine Hän„de mit dem Blute unserer Nebenmen„schen zu besudeln? Lerne aus der Gerech„tigkeit welche man an dir ausübet, die „Ungerechtigkeit erkennen.“ Ich verließ ihn hierauf, um ihm Zeit zu lassen seinem Zustand nachzudenken. Etliche Tage hernach ging ich wieder zu ihm, und sagte ihm: „Unser Rath hätte beschlossen, ihm die „Freyheit wieder zu geben, und ihn in „die Wüsteney zurück zu führen, in

„wel-

„ welcher wir ihn gefunden hätten. Ach!
„ was für eine unglückliche Freyheit! ver-
„ setzte er: man verdamme mich viel lieber
„ zum Tod. Diese Gegenden sind itzo viel-
„ leicht ein Aufenthalt der Wilden: du
„ wilst also daß ich von ihnen soll ver-
„ schlungen werden? du soltest so grausam
„ nicht seyn. Warum grausam! erwiederte
„ ich: du weist nicht was du sagst! Was
„ werden sie dir für Unrecht thun? haben
„ sie nicht das Recht dich zu fressen, so
„ bald sie dein Fleisch leckerhaft und sich die
„ Stärksten zu seyn befinden? Du bist ärger
„ als der grausamste Canibal: der vergreift
„ sich nicht an seinen Freunden: du aber,
„ du verschonest niemand; warum wilt
„ du also daß man dich verschonen soll?“
Er gestund mir ein daß ich recht hatte, ver-
sprach sich zu bessern, und bat mich mit
thränenden Augen, „ daß ich doch Gnade
„ für ihn erbitten, und nicht erlauben mög-
„ te, daß man mit solcher Schärfe gegen
„ ihn verführe.“ Mein Herz wurde von
Mitleiden so sehr beweget, daß ich ihm ver-
sprach, ihn in ein Land zu führen, aus
welchem er mit leichter Mühe in sein Vater-
land zurück kehren könnte; jedoch mit die-
ser Bedingung, daß er bitte, daß man

sich eben der Vorsicht bediente, deren man sich bey ihm bereits gebraucht habe, und daß er sich eingezogen aufführte. „ Ich schwöhre dir, „ sagte er, unter Ausstosung der erschrecklichsten Flüche, daß ich mich allem dem „ was man von mir fordern wird, unterwerfen will. Aber, wirst du mich nicht „ in die Hände der Wilden liefern? “ Ich versicherte ihn aber nochmalen, daß er nichts zu befürchten hätte, und daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde ihn zu betriegen.

Der Pophar und Gaudentio schicken sich zur europäischen Reise an.

§. 139. Die bestimmte Zeit unserer Reise nach Cairo nahete nun herbey, und ich schmeichelte mir mit der angenehmen Hoffnung, daß ich noch mein Vaterland wieder sehen würde. Alles war schon zu unserer Abreise fertig gemacht. Unsre Anschläge waren von denjenigen, welche der Pophar in seinen vorigen Reisen gehabt hatte, weit unterschieden: und ob wir gleich sehr ungeduldig waren, solche erfüllet zu sehen; so konnten wir doch nicht ohne Verdruß einen so glückseligen Aufenthalt verlassen. Ich hatte alle Annehmlichkeiten desselben empfunden: allein, mein ganzes Vergnü-

gen war mit meiner lieben Sophrosina zu Grabe getragen worden. Der Pophar gedachte mit Ernst darauf ein Christ zu werden. Es konnte auch nicht anders seyn, die Wahrheiten unserer Religion musten einen Mann von seinem Verstand rühren: weil er aber jederzeit klug und verständig war; so fassete er den Schluß sich an denjenigen Orten wo dieselbe mit der grösten Freyheit und Ansehen ausgeübet wird, darinnen unterrichten zu lassen.

Gaudentio verdecket dem Gefangenen den Kopf mit einer verschlossenen Mütze.

§. 140. Wir nahmen so viel Gold und Edelgesteine mit uns als wir nöthig hatten unsere Ausgaben zu bestreiten, und uns, so lange wir leben würden, im Ueberfluß erhalten zu können. Ich ging hierauf zu meinem Freygeist in sein finsteres Loch, und warf ihm eine Menge Goldstücke und kostbare Edelgesteine hin, welche er sehr begierig aufraffte. Er veränderte aber seine ganze Farbe, sobald er die unglückliche Mütze sahe, welche für ihn bestimmet war. Sie schloß sich von hinten, vermittelst einer Feder, zu, und verdeckte den ganzen Kopf: sie war aber gleichwohl so gemacht, daß der Mensch ohne Mühe Athem

holen und essen, ohnmöglich aber dadurch sehen konnte. Er probirte sie dreymal auf, ehe er einwilligen konnte, daß man sie ihm vest machte. Der Argwohn war in seinen Augen gemahlt: er sahe uns an als so viele Feinde, die er gerne seiner Empfindlichkeit aufgeopfert hätte: allein, die Noth trieb ihn an, daß er seine Zuflucht zu gelinden und friedfertigen Worten nahm. „Ich „bin, sagte er, in deinen Händen; du „kanst nach deinem Wohlgefallen mit mir „umgehen; ich überlasse mich dir ganz „und gar: du bist aber grosmüthig, und „die Barmherzigkeit wirket stärker in „den erhabenen Herzen als die Rache. „Jemehr ich mich also deiner Gütigkei-„ten unwürdig gemacht habe, desto mehr „hast du Ursache die Tugend siegen zu „lassen, und mir zu verzeihen. Dieses Bey-„spiel der Mäsigung soll niemalen aus mei-„nem Gedächtniß kommen: ja, ich werde „ohne Unterlaß vor Augen haben, daß du „mich aus einem weit erschrecklichern Zustand „als der Tod ist heraus gerissen, daß du „mit Gelindigkeit gegen mich verfahren, und „daß du meine Undankbarkeit nur durch „neue Wohlthaten gerochen hast. Solltest „du wohl so rachgierig seyn, einen Unglück-

„seligen

„ seligen zu stürzen, der dich um deine
„ Gütigkeit anflehet, der durch die bitterste
„ Reue gerühret ist, und der nur an einen
„ sichern Ort will gebracht seyn, damit er
„ allda seine übrige Tage, seine Laster und
„ seine Irrthümer verabscheuen könne?“ Diese Worte machten zwar einen Eindruck in mir: es war mir aber allzu wohl bekannt, was dieser Mensch zu thun fähig war, als daß ich denselben hätte trauen sollen. Es war viel daran gelegen, daß man ihm die Erkenntniß derjenigen Gegenden, durch welche wir reisen musten, entzöge. Ich ließ es also wohl bleiben, ihm die Mütze abnehmen zu lassen, und ließ es damit gut seyn, daß ich ihm die bereits gegebene Versicherungen nochmals wiederholte.

Und verlässet mit dem Pophar und ihm das Land Mezzoranien.

§. 141. Als nun der zu unserer Abreise bestimmte Tag erschienen war; so neigte sich der Pophar und diejenigen welche uns begleiten sollten, und küsseten die Erde; wie sie solches zu thun gewohnt waren. Ich that solches ebenfalls aus Ehrerbietung für die Stätte, welche die Gebeine meiner lieben Sophrosina in sich fassete. Ich nahm die Asche von ihrem

Herzen mit, welche in der Höhlung des Steins, auf welchem ihr Bildniß gemahlet, eingeschlossen ist. Ich will mich mit unsern Abschiedsceremonien nicht aufhalten. Ein kläglicher Nachzug von Leuten begleitete uns bis an die Brücke, an welcher man uns empfangen hatte, als ich in Mezzoranien angelanget war.

Sie kommen zu Cairo an.

§. 142. Ich hatte dieses mal wie ich durch die Wüsteneyen reisete, nicht so viel Schrecken auszustehen, als das erste mal: was uns am meisten beunruhigte, war unser blinder Wilder: wenn sein Dromedar nur ein wenig strauchelte, so fing er schon an überlaut zu schreyen. Die Einbildung des Todes machte ihn zittern, ob er schon bey andern Gelegenheiten sehr beherzt war: gleichwohl stieß ihm nichts böses zu, und wir kamen endlich glücklich, und ohne den geringsten Zufall, zu Cairo an.

Wo sie ihren Gefangenen in Freyheit setzen.

§. 143. Der Pophar befahl mir, daß ich nunmehro unsern Freygeist wiederum in Freyheit setzen sollte. Ich machte ihm also seine Mütze los, und schenkte ihm des

Tages=

Tageslicht wieder, dessen er zu geniessen so unwürdig war. „Wir haben, sagte ich „zu ihm, unser Versprechen erfüllet: du „bist zu Groscairo, und du wirst leichtlich „Mittel finden können, um von hier nach „Europa zurück kehren zu können.“ Und damit ich ihn hievon überzeugte, so führete ich ihn zu europäischen Kaufleuten, welche es ihm bestättigten. Ich fügte zugleich denen Geschenken, welche er bereits empfangen hatte, neue hinzu, und riethe ihm an ein ordentlicheres Leben zu führen und dem Beyspiel der Mäsigung, welches wir ihm gegeben hätten, zu folgen. Ich erinnerte ihn mit wenigen Worten an seine Aufführung und an unsere Gütigkeiten, um ihm dadurch den Unterscheid zu erkennen zu geben, welcher sich zwischen den Menschen, die sich nach den Grundsätzen der Weisheit aufführen, und denenjenigen die solches nicht thun, befindet: und nachdem ich ihn auf das nachdrücklichste vermahnet hatte, daß er gegen andre Leute sich billig aufführen und friedfertig leben sollte, so nahm ich Abschied von ihm. Wir mußten aber, zu unserm Unglück, noch weiter von ihm reden hören.

Der Pophar und Gaudentio wollen nach Venedig unter Seegel gehen.

§. 144. Sobald der Pophar und seine Leute die Gräber ihrer Voraltern besucht hatten, so gedachte dieser ehrwürdige Greis und ich an nichts weiter, als uns zu der Reise nach Italien anzuschicken. Er befahl seinen Leuten, ihn bis zur Zeit der nächsten Caravane zu Cairo zu erwarten, und sagte ihnen: „ daß sie „ nicht unruhig werden sollten, wenn er „ etwa um diese Zeit nicht wieder zu ihnen „ käme, weil er gar wichtige Sachen vorhätte, die ihn vielleicht nöthigen würden, „ die Rückkunft der Caravane des folgen„ den Jahrs zu erwarten.“ Wir wurden mit einem Schiffshauptmann einig, daß er uns nach Venedig führen sollte: derselbe war ein Franzos, und nennete sich Herr Godart, wie ich bereits die Ehre gehabt habe, ihnen, ehrwürdige Väter, zu sagen.

Werden aber durch Verrätherey ihres Losgelassenen, von den Türken gefangen genommen.

§. 145. Wir waren eben fertig abzureisen, als wir den Abscheulichsten unter allen Menschen an der Spitze einer Rotte Türken auf uns zukommen sahen, welche uns alle im Namen des Grosbassa gefangen nahmen. Zu

gutem

gutem Glücke hatte mich, seit unserer Ankunft zu Cairo, die Erkenntlichkeit nebst einer kleinen Neugierde, angetrieben, mich nach dem Schicksal der Tochter des vorigen Bassa zu erkundigen; da ich denn erfahren hatte, daß sie den Sultan, den Vater des jungen Kaisers, geheyrathet hätte, Regentin des Kaiserthums wäre, und daß der Bassa von Cairo ihr Bruder sey. Der treulose Engländer hatte uns wegen Staatsverbrechen angeklaget, und uns beschuldiget, daß wir uns eines Landes bemächtiget hätten, so mit unaussprechlichen Reichthümern angefüllet wäre, deren Besitz, wie er sagte, dem Grosherrn ungemein vortheilhaftig seyn würde.

Gaudentio vertheidiget sich vor dem Bassa zu Cairo.

§. 146. Mehr war nicht nöthig, um uns alle auf die Folterbank zu bringen; und wir würden solche auch nicht vermieden haben, wenn ich nicht mit dem Bassa insbesondere zu reden begehret hätte. Ich bewies ihm, daß ich vor fünf und zwanzig Jahren der Kaiserin, seiner Schwester, das Leben errettet hätte, und erzählte ihm, wie, und an welchem Ort solches geschehen wäre. Ich sagte ihm aber nichts von der Liebe, die sie

zu mir getragen hätte, von welcher er doch einige Umstände erfahren hatte. Ich ließ ihn den Ring sehen, welchen sie mir aus Erkenntlichkeit für den ihr erwiesenen Dienst gegeben hatte: er kannte ihn, und sagte mir mit vieler Sanftmuth: „ bis hieher gehet „ es gut für dich: aber dieses Land und „ diese Schätze? Dieses ist ein feiner Ar- „ tikul, von welchem du mir Nachricht „ geben sollst: Ach! antwortete ich ihm, „ dieses Land, mein Herr, welches man „ dir so sehr gerühmet hat, ist der Au- „ fenthalt einer Heerde Menschen, die dem „ Grimm der Wellen entgangen sind: „ wir leben allda in der Einfalt und Un- „ schuld, und wir haben keine andere „ Schätze als unsern Fleis. Erkenne aber „ in demjenigen der uns angeklaget hat, „ den schelmischten, undankbarsten und bos- „ haftigsten unter allen Menschen. Ganzer „ fünf Jahre führete er in einer dürren „ Wüsteney ein unglückseliges Leben, wo „ er alle Tage Gefahr lief, von den „ Wilden verschlungen zu werden. Die „ Neugierde führte unsere Schritte dahin; „ wir fanden ihn unter einem Felsen ver- „ stecket, er kam und warf sich zu unsern „ Füsen, und bat uns, daß wir ihn in

„ ein

„ ein bewohntes Land führen mögten. Er
„ sagte uns sein Vaterland, das Amt
„ welches er in der Welt bedienet, und
„ die Gefährlichkeiten, welche er auf der
„ See, und seit dem an bemeldtem betrüb-
„ ten Ort ausgestanden hätte. Wir wur-
„ den bis auf den innersten Grund unseres
„ Herzens gerühret, einen durch das Elend
„ so verstellten Menschen vor uns zu sehen,
„ und nahmen ihn mit uns. Er war nicht
„ sobald in unseren kleinen Staat hineingekom-
„ men, so dachte er schon darauf, wie er die
„ Ordnung in demselben verderben, und die
„ Unordnung und Trennung darinnen aus-
„ säen mögte. Weit gefehlet daß wir
„ wegen seinem Verbrechen Gerechtigkeit
„ sollten ausgeübet haben; wir haben ihn
„ vielmehr hieher geführet, und ihm allen
„ nur möglichen Vortheil zugewendet, um
„ ihm die Mittel zu erleichtern, wiederum
„ nach Londen, als den Ort seiner Geburt,
„ zurück zu kehren. Jemehr man aber
„ einem bösen Menschen Gutes erweiset,
„ desto mehr Uebels will er denenjenigen erwei-
„ sen, von welchen er es empfängt. Glaube
„ mir, mein Herr, wir haben kein anderes
„ Verbrechen begangen, als daß wir in
„ unsern Busen ein Ungeheuer wieder auf-

„ gelebt

„ gelebet haben, welches schon seinen letzten
„ Athemzug von sich blasen wollte. Es ist
„ kein Neid, der mich also wider ihn zu
„ reden antreibt: laß ihn vor dir erscheinen,
„ wenn er den Glanz deiner Tugenden und
„ deiner Weisheit ausstehen kann, und
„ ich kann dich versichern, daß du, mitten
„ durch seine Ausflüchte und Verstellun-
„ gen, deren er sich zu gebrauchen fähig
„ ist, seine abscheuliche Gemüthsverfassung
„ erkennen wirst.“

Der hierauf den Engelländer gefangen nehmen läßt.

§. 147. Ich glaubte, daß ich nur von dem Ursprung der Mezzoranier reden, und den Anwachs ihres Reichs verschweigen müste, weil ich befürchtete, der Bassa mögte uns nöthigen Kriegsvölker dahin zu führen, um sich desselben zu bemächtigen. Er fragte mich übrigens nichts weiters und schien von unsrer Unschuld völlig überzeugt zu seyn. Weil er aber die Gerechtigkeit liebte: so gab er Befehl, daß man den Betrieger gefangen nehmen sollte. Diejenige, welchen diese Verrichtung aufgetragen war, kamen eben zu recht als ob man sie gerufen hätte, um der Tochter des Hauses worinnen er wohnete, Hülfe zu leisten. Sie war jung,

schön, und sollte in wenigen Tagen verheyrathet werden. Dieser viehische Mensch hatte sie in ihrem Zimmer überfallen, und wollte ihr Gewalt anthun: sie rief aber mit lauter Stimme um Hülfe; man stieß sodann die Thür auf, und bemächtigte sich des Verbrechers.

Den Gaudentio in Freyheit setzt, und den Engelländer auf die Galleen verurtheilet, der sich aber selbst entleibet.

§. 148. Als der Bassa von dieser Begebenheit Nachricht bekam, so gab er uns die Freyheit wieder, und verdammte diesen Bösewicht auf ewig auf die Galleen. Er bot sich zwar an ein Türk zu werden, wenn man ihm Gnade erweisen wollte: weil man ihn aber schon hatte kennen lernen; so antwortete man ihm: „er würde die Religion „der Muselmänner nur verunehren," und ließ ihn auf der Stelle fort wandern. Als er sahe daß keine Vergebung für ihn zu hoffen war, und daß er keine lasterhaftigere Hand, als die seinige, finden konnte, so schoß er sich selbst mit einer Pistole todt.

Des Pophars Betrachtung hierüber.

§. 149. Der Pophar litte alle diese Unglücksfälle mit einer bewundernswürdigen Geduld: sein gröst-

gröster Schmerz war, daß er die menschliche Natur so verderbt sehen mußte. „Ich hätte es niemals geglaubt, sagte er „zu mir, wenn ich es nicht gesehen hätte, „daß ein so gottloser und so verblendeter „Mensch in der Welt seyn könnte, der „so handeln dörfte, als wann nichts zu „befürchten noch zu hoffen wäre. Aber „Gott ist gerecht, und wenn er die Tugend belohnet, so weis er auch die Laster „zu bestrafen: wir haben davon ein erschreckliches Beyspiel vor unsren Augen. „Dieser Unglückselige, welcher die heiligste „Gesetze unter die Füse tratt, hat sich „nun selbst entleibet, und durch diese erschreckliche That die Beleidigungen, welche er dem Urheber der Natur erwiesen, „gerochen. Also müsse es allen denenjenigen ergehen, welche ihm ähnlich sind!“ Der Pophar wollte von nichts mehr als von der Religion reden: alle andre Reden kamen ihm unnütz vor; und dieser ehrwürdige Alte wurde ganz entzücket, wenn ich mit ihm von den Wundern welche Gott gewirket hatte, redete.

Er gehet mit dem

§. 150. Die Zeit wurde ihm unterdessen lang bis er die Stadt

Cairo

Gaudentio nach Alexandria, und von da nach Candia; wird unterweges krank und stirbt.

Cairo verließ, vor welcher er einen Abscheu hatte. Seine Ungeduld nebst einigen Vorboten der Pest, womit dieses Land bedrohet wurde, machten, daß wir den Entschluß faßeten, auf das baldigste nach Alexandria zu gehen: und damit Herr Godart darzu desto mehr angefrischet würde, so verehrte ihm der Pophar einen Diamant von ziemlich hohem Werth. Wir gingen nach Candia unter Segel, allwo Herr Godart den 16. August 1712. vor Anker kommen sollte; allein der Pophar wurde so gefährlich krank, daß wir kaum hofften, ihn nach Candia führen zu können. Ob nun die ausgestandene Verdrießlichkeiten seine Gesundheit verderbet, oder ob er der Seeluft nicht gewohnt gewesen, oder ob er schon zu Cairo einen Anstos von der Pest bekommen habe, weis ich nicht zu sagen. Er versicherte mich aus der Erkenntniß die er von sich selbst und von der Natur hatte, daß seine Stunde gekommen wäre. Wir fuhren am ersten Land an, wo die Veränderung der Luft ihn ein wenig wieder herstellete: aber ach! dieses war nur eine betriegliche Hoffnung; denn wir sahen alle, in wenig Tagen, daß sein Ende herbey nahete.

Er sagte mir nunmehro, daß er entschlossen wäre die Taufe zu empfangen, und als ein Christ zu sterben. Ich ließ ihn noch durch den Schiffscapitän, welcher ein tugendhafter Mann war, und den ich bereits zu Paris gekannt hatte, unterweisen. Ich hatte also den einzigen Trost, den ich mir wünschen konnte, nämlich den besten unter allen Menschen, und denjenigen der mir am werthesten war, taufen zu sehen. Er starb kurze Zeit hernach mit einem heldenmäsigen Muth und mit einer völligen Gelassenheit. Wenn man den Tod seiner Tochter ausnimmt, so habe ich niemalen einen so lebhaften und empfindlichen Schmerz empfunden. Er hinterließ mir alle seine Güter, welche mich schon in diesem Leben hätten glückselig machen können, wenn die Glückseligkeit mit den Reichthümern verknüpfet wäre.

Gaudentio trifft zu Candia die curdische Frau und den Seeräuber Hamet an, dem er das Leben nimmt.

§. 151. Wir musten noch etliche Tage zu Candia verbleiben, weil Herr Godart noch einige Geschäfte allda zu verrichten hatte. Ich spatzierete mittlerweile ganz betrübt an dem Ufer des Meers hin, und überdachte bey mir selbst verschiedene Begebenheiten meines vergan-

gangenen Lebens, an welchen dieses treulose Element, welches ich mit Aufmerksamkeit betrachtete, Ursach gewesen war. Der Zufall führete meine Schritte gegen einen sehr steilen Felsen an der Spitze der Insul, und zweyhundert Schritte weit von dem Wasser. Ich wollte mich eben setzen, und meinen traurigen Betrachtungen ihren freyen Lauf lassen, als ich einen Türken und zwey Weiber, welche sich unter dem Felsen verborgen hatten, gewahr wurde. Ich war mit meinem eignen Kummer allzusehr beschäftiget, als daß ich einige Neugierde hätte haben sollen: ich entfernte mich also von diesem Ort. Allein, als die älteste von diesen beyden Weibern, welche der andern ihre Frau war, an meinen Kleidern sahe, daß ich ein Fremder und ein Christ war; denn ich hatte mir die europäische Kleidung wiederum zugeleget: so lief sie auf mich zu, und warf sich zu meinen Füsen, umfassete dieselben, und bat mich, Mitleiden zu haben mit einem unglückseligen Weib, welches alle Augenblicke vermuthen müste, den Tod von den Händen des grausamsten unter allen Menschen zu empfangen, dessen Gewaltthätigkeit sie sich bis an diesen Ort entzogen hätte. Ich hub sie auf, und glaubte Züge an ihr

wahrzunehmen, welche mir nicht unbekannt wären, ob gleich die Zeit und Betrübniß solche sehr verändert hatte. In eben dem Augenblick erkannte sie mich auch: „O Himmel! „schrie sie, ist es möglich! bist du es „wohl?“ Urtheilen sie, ehrwürdige Väter, wie gros meine Verwunderung müsse gewesen seyn, als ich an dem Ton ihrer Stimme, und aus ihren Gesichtszügen die curdische Frau erkannte, welche mir das Leben errettet hatte, als ich von dem Seeräuber Hamet war gefangen genommen worden. „Ich habe, sagte sie, nicht mehrere Zeit als „dir zu berichten, daß wir von diesem „verhaßten Menschen, der dich seinem „Grimm hat aufopfern wollen, verfolget „werden, und daß wir verlohren sind, „wenn du uns nicht errettest.“ Ich antwortete ihr augenblicklich, ohne mich mit Ueberlegungen aufzuhalten, was daraus entstehen könnte: „daß ich mein möglichstes „thun wollte, sie von aller Gefahr zu „befreyen.“ Ich lief sogleich nach dem Schiff, und führete, mit Hülfe des Türken welcher mich dahin begleitet hatte, einen Nachen an den Ort, wo sich die gedachte Frau befand. Ich stieg eben auf das Land um ihr die Hand zu bieten, als zu gleicher

Zeit etliche Türken auf uns eingestürmet kamen. „Halt! Treuloser! schrie einer „unter ihnen, dieß böse Weib soll nicht „auf diese Weise davon kommen;“ und feuerte alsobald seine Pistole ab, welche aber die Frau verfehlte, und den Türken, welcher sie begleitete, so traff, daß er todt nieder fiel. Ich hatte einen Säbel und zwo Pistolen aus dem Schiff mitgenommen, und ich legte sogleich einen von unseren drey Feinden in den Sand. Hamet, welcher grimmiger als noch jemals geworden war, wiederholete einen zweyten Schuß, welcher der Frau ihrer Magd durch den Arm ging. Er nahm darauf seinen Säbel, und wollte ihr selbst damit das Leben nehmen: doch ich kam augenblicklich mit der Pistole in der Hand auf ihn an, schoß es aber mit solcher Eilfertigkeit ab, daß die Kugel unter seinem Arm durchfuhr, und seinen Beystand tödete. Wie er das Feuer so nahe bey sich sahe, so wich er einige Schritte zurück, und gab mir dadurch Zeit, daß ich meinen Säbel zur Hand nehmen konnte. „Wer bist du? „schrie er mir zu, daß du dich mit Gefahr „deines Lebens erkühnest, dieses Weib zu „beschützen, welches nicht werth ist, daß „sie lebet? Ich bin, versetzte ich, dein un-

„ versöhnlichster Feind, und ich will ihre, „ meine, und meines Bruders Sache an „ dir rächen.“ Wir gingen alsobald auf einander los: Grimm, Verzweiflung, und Wuth funkelten aus seinen Augen heraus, und führeten seinen Arm. Ich gab auf alle seine Bewegungen acht, damit ich ihn überraschen könnte, und war dabey nicht wenig lebhaftig und hitzig. Er war weit stärker und frischer als ich: ich aber war weit hurtiger und geschickter als er. Er erschöpfte sich durch ohnmächtige Bemühungen; und ich gedachte noch an nichts weiters, als nur seine Streiche auszunehmen: gleichwohl brachte er mir einen an, und verwundete mich an dem Arm; dagegen ich ihm wiederum eine Wunde an dem Backen versetzte. Die Gerechtigkeit meiner Sache behielt endlich den Vorzug: denn, nachdem ich ihm mit einem Säbelstreich seinen Turban abgeschlagen, und den Streich augenblicklich auf sein bloses Haupt nochmals wiederholt hatte; so spaltete ich ihm die Hirnschale. Er fiel, und starb unter Ausstosung eines tiefen Seufzers, den er mit diesen Worten begleitete: „O Mahomet! „ du bist gerecht! ich habe den Mann „ dieses Weibes getödtet, und sie läßt mich „ wiederum um das Leben bringen.“

Und die Frau auf das Schiff bringt.

§. 152. Ich nahm die Frau, und führete sie mit ihrer Magd an den Bord unseres Schiffs. Herr Godart, welcher den Streit von weitem gesehen hatte, machte anfangs viele Schwerigkeiten, sie einzunehmen, indem er sagte: „daß uns die ganze Insul ver„folgen würde:“ er gab sich jedennoch auf mein Bitten, und auf die Geschenke so ich ihm machte, um ihn wegen denen Gütern, welche er hinterlassen muste, schadlos zu setzen, und wir gingen alsobald nach Venedig unter Segel.

Die ihm für ihre Befreyung danket, und ihm ihre Begebenheiten erzählet.

§. 153. Diese Frau hatte nun Zeit, mir für ihre Befreyung zu danken, und ich, mich über mein Schicksal zu freuen, daß ich eine so schöne Gelegenheit bekommen hatte, mich meiner Pflicht gegen sie zu entledigen. Ich bat sie, mir zu erzählen was sich, seit der Zeit als ich sie nicht gesehen, mit ihr zugetragen hätte, und setzte hinzu: „ich vermuthete, daß sie unter „der Herrschaft eines solchen Menschen „wohl nicht sonderlich glücklich würde ge„lebet haben. Du wirst dich noch erin„nern, sagte sie mir, daß ich dem Hamet

„ versprochen habe, ihn zu heyrathen, mit
„ der Bedingung, daß er dir das Leben
„ schenken sollte. Ja, meine Frau, erwie-
„ derte ich, und ich bin bereit es nochmals
„ zu wagen, um dir meine Erkenntlichkeit
„ dafür zu bezeigen. Du hast genug gethan,
„ versetzte sie, und fuhr mit folgenden Wor-
„ ten zu reden fort: Als dich Hamet dem
„ fremden Handelsmann verkauft hatte, so
„ führete er mich nach Algier, wo er die Er-
„ füllung meines Versprechens von mir for-
„ derte. Es war mir damals unbekannt,
„ was für Antheil er an dem Tod meines
„ Mannes gehabt hatte; denn dieser Treu-
„ lose hatte sich so listig aufgeführet, daß
„ ich glaubte, er hätte sein eigenes Leben
„ gewaget, um das Leben meines Mannes
„ zu retten. Er war, wie du gesehen hast,
„ ein ziemlich schöner Mensch; und weil er
„ mir Liebe bezeigte, und es so wenig An-
„ sehen hatte, daß ich jemalen in mein
„ Vaterland würde zurück kehren können:
„ so entschloß ich mich ihn zu heyrathen.
„ Wir lebten etliche Jahre in ziemlich
„ gutem Verständniß mit einander, ob ich
„ schon keine Neigung zu ihm empfand;
„ weil er aber verdrießlich wurde, daß er
„ keine Kinder von mir bekam, so ging er

„ nach-

„ nachgehends mit der äusersten Härtigkeit
„ mit mir um. Einer seiner Freunde, wel-
„ cher derjenige war so mich begleitete, und
„ den er getödet hat, als du mir zu Hülfe
„ gekommen bist, hatte eine schöne circassische
„ Sklavin, in die er sterblich verliebt war.
„ Hamet sahe dieselbe, und verliebte sich in
„ sie: und weil ihn seine Begierden ange-
„ trieben hatten, sie zu entführen, so ent-
„ zweyten sie sich mit einander. Omar,
„ so hies der Freund des Hamets, war
„ ein weit ehrlicherer Mensch als er, und
„ hielt sich auf seiner Hut. Seine Freunde
„ riethen ihm an, er sollte die Sklavin
„ dem Hamet zukommen lassen: er wollte
„ aber niemalen hierein willigen, und damit
„ er sie seinem Mitbuhler entzöge, dessen
„ Gewalt zu fürchten war, so wollte er sie
„ lieber wieder in die Hände ihrer Aeltern
„ übergeben, welche schon lange um ihre
„ Loslassung angehalten hatten. Hamet,
„ welcher in Verzweifelung gerieth, weil er
„ seinen Raub verlohren hatte, argwohnete,
„ ich hätte den Omar zu dieser grosmü-
„ thigen That aus einem eifersüchtigen Be-
„ weggrund angereizet; er gedachte derowegen
„ an nichts als an die Mittel, wie er sich an
„ uns rächen könnte. Er ließ einen Skla-

„ ven

„ ven zu sich kommen, dem er die Frey-
„ heit und eine ansehnliche Summe Gel-
„ des versprach, wenn er ihm seinen Feind
„ vom Halse schaffen würde. Der Türk
„ versprach es ihm: und weil er dafür hielt,
„ daß er sich einen Beystand suchen müste,
„ damit er seinen Streich desto gewisser
„ thun könnte; so wendete er sich zu einem
„ abgefallenen Christen, mit dem er bekannt
„ war. Dieser letztere war ein Sklav des
„ Omars gewesen, und auser der Freyheit
„ welche er ihm zu danken hatte, war er
„ ihm noch in vielen Stücken verpflichtet.
„ Es sey nun, daß die Einbildung eines so
„ schwarzen Lasters ihn erschrecket, oder daß
„ er, ob er gleich ein Abgefallner war, den-
„ noch einiger Erkenntlichkeit fähig, und für
„ dasjenige was er seinem Wohlthäter
„ schuldig war, empfindlich gewesen; so säu-
„ mete er sich nicht zu dem Omar zu gehen,
„ und ihm von dem was man wider ihn
„ schmiedete, Nachricht zu geben. Er setzte
„ hinzu, daß Hamet Vorhabens wäre, sich
„ ohne Anstand in die See zu begeben, mich
„ mit zu nehmen, und mir vom Brod zu hel-
„ fen, sobald ich nur an dem Bord seines
„ Schiffes würde angelanget seyn. Omar
„ ließ mir auf der Stelle anzeigen, daß

„ er

„ er mir Sachen von der äusersten Wich-
„ tigkeit zu berichten hätte, und ließ mich
„ bitten, ihm die Stunde und den Ort
„ zu benennen, wo er mich sprechen könnte;
„ es wäre um mein Leben zu thun, und sey
„ kein Augenblick Zeit zu verliehren. Weil
„ ich nun aus der Gemüthsart des Ha-
„ mets wußte, daß ich alles zu befürchten
„ hätte; so stund ich nicht einen Augen-
„ blick an, ihn zu vergnügen: und er sei-
„ ner Seits kam ganz genau an den be-
„ stimmten Ort. Hier entdeckte er mir
„ das erschreckliche Geheimniß von dem Tod
„ meines Mannes. Er sagte mir: daß der
„ Verräther Hamet, etliche Araber gemie-
„ thet hätte, ihn zu ermorden, da er in-
„ dessen, um mich desto besser zu betriegen,
„ sich angestellet hätte, als ob er ihn wie
„ man ihn überfallen habe, beschützte.
„ Er setzte noch viele Umstände hinzu, wel-
„ che mir nicht mehr erlaubten, an seinem
„ Verbrechen zu zweifeln. Diese Erzählung
„ erfüllete mich ganz mit Abscheu: ich be-
„ trachtete den Hamet nunmehr nicht an-
„ ders als ein höllisches Ungeheuer, und ich
„ hatte einen Widerwillen gegen mich selber,
„ daß ich mich mit dem Mörder meines Man-
„ nes verknüpfet sehen muste. Dieses ist noch

„ nicht alles, fuhr Omar fort: dieser Un-
„ mensch will auch noch an dein Leben:
„ er hat seine Schiffe nicht ausrüsten las-
„ sen, um damit auf Beute auszufahren,
„ nein, er will dich mit sich führen, und
„ dich hinrichten sobald er sich auf der vollen
„ See befinden wird. Ich habe es von
„ einem Menschen erfahren, der mir erge-
„ ben ist, und den ein unglückseliger Sklav
„ des Hamets, welcher sich durch die schöne
„ Versprechungen seines Herren hat blenden
„ lassen, zu einem Mitgehülfen annehmen
„ wollen, um mir vorerst das Leben zu
„ nehmen, ehe man nach dem Deinigen
„ stehen würde. Er hat mir so eben von
„ diesem abscheulichen Unternehmen Nach-
„ richt gegeben; und ich darff an der
„ Wahrheit desjenigen was er mir gesagt
„ hat nicht zweifeln. Das sicherste Mittel,
„ welches du also ergreifen kannst, um dich
„ seinem Grimm zu entziehen, ist die Flucht.
„ Dieses Mittel habe ich erwählet, und ich
„ biete dir meine Hülfe an: ich habe eine Bar-
„ ke bereit liegen; glaube mir und säume
„ dich nicht dich mit mir zu Schiffe zu
„ begeben, wir wollen nach der Insul Can-
„ dia eilen, wo wir gewißlich ein Schiff
„ finden werden, welches dich in dein Va-

„ ter-

„ terland zurück führen kann. Du must
„ dich aber geschwind entschliessen; denn in
„ einer Sache von dieser Wichtigkeit würde
„ die Zeit der Ueberlegung, die Zeit unse-
„ res Untergangs seyn. Weil mir die
„ Redlichkeit des Omars bekannt war; so
„ nahm ich seinen Vorschlag an, und war
„ bereit, lieber alles zu wagen als bey mei-
„ nem nichtswürdigen Mann zu bleiben.
„ Wir nahmen alle unsere kostbarste Gü-
„ ter mit uns, gingen noch an selbigem
„ Abend zu Schiffe, und segelten nach
„ Candia, wo wir glücklich ankamen. Ha-
„ met, welcher sonder Zweifel von unserer
„ Flucht, und dem Weg welchen wir ge-
„ nommen haben, Nachricht erhalten hatte,
„ hat uns bis in diese Gegenden verfolgt.
„ Wir haben gestern mit dem grösten Er-
„ staunen seine Ankunft erfahren, und die-
„ weil wir nicht mehr hoffen konnten, ihn
„ zu vermeiden, noch uns ohne sein Wissen
„ in dem Haven selbsten zu Schiffe zu be-
„ geben, so hatten wir kein anderes Mittel
„ uns zu retten, als daß wir unsre Barke
„ an einen abgelegenen Ort der Insul brin-
„ gen liessen, von dar sie in der Nacht
„ dieselbe umfahren, und wir uns an das
„ anderseitige Ufer begeben sollten. Omar

„ ver-

„ verließ mich, um diesfalls einem Men-
„ schen, auf dessen Treue er sich verlassen
„ konnte, die nöthige Befehle zu geben.
„ Er kam hierauf wieder zu mir, und wir
„ gingen zusammen mit meiner Kammerfrau
„ aus der Stadt, und verfügten uns nach
„ dem Ort, wo die Barke hinkommen
„ sollte. Kaum waren wir im Feld, so
„ bemerkten wir, daß uns ein Mensch in
„ gewisser Weite nachfolgte. Der, als er
„ sahe, daß wir uns oft umdreheten, um
„ nach ihm zu sehen (denn in unserem Zu-
„ stand muste uns alles verdächtig vorkom-
„ men), plötzlich gegen die Stadt zu lau-
„ fen anfing, aus welcher wir heraus ge-
„ gangen waren. Wir zweifelten nun nicht
„ mehr daran, daß solches ein Spion des
„ Hamets wäre, der ihm von unsern
„ Schritten Nachricht geben würde: es
„ war auch wirklich so. Niemalen ist eine
„ Verwirrung der unsrigen gleich gekom-
„ men. Weil wir nicht wußten wohin wir
„ mehr fliehen sollten, und wir durch eine
„ tödliche Furcht in Verwirrung gesetzt
„ waren, so haben wir uns unter dem
„ Felsen verborgen, wo du uns angetrof-
„ fen hast, und nichts als den Tod er-
„ wartet, dem wir auch gewißlich nicht

„ wür-

„ würden entgangen seyn, ohne die gros-
„ müthige Hülfe, mit welcher du uns bey-
„ gesprungen bist.“

Gaudentio wird von zwey türkischer Schiffen verfolget und gefangen genommen.

§. 154. Sie hatte kaum die Erzählung ihrer Unglücksfälle geendiget, so kamen die Bootsleute und berichteten uns, daß sie zwey Schiffe wahrnähmen, die uns mit vollen Segeln verfolgten. Wir sahen auch wirklich, daß sie uns in kurzer Zeit erreichen würden. Unser aller Meynung ging zwar dahin, daß man sich tapfer wehren müste, wenn wir sollten angegriffen werden: allein, Herr Godart setzte sich darwider und sagte, daß der Paß des Bassa ein Gesetz für sie wäre, welches sie nicht übertretten dürften, und daß wir, auf das schlimmste genommen, um ein gutes Lösegeld frey davon kommen könnten. Seine Meynung wurde gut geheisen, und wir ergaben uns auf den ersten Schuß welcher losgefeuert wurde, ohne Widerstand. Ja Herr Godart sagte ihnen sogar mit einer Demuth, die mir sehr übel angebracht zu seyn schien, „ daß wir bereit wären ihnen
„ alle Erstattung zu geben, die sie nur
„ wünschen mögten, und daß es uns sehr

„ leid seyn würde, wenn wir die geringste
„ Streitigkeit mit den Unterthanen des
„ Grosherrn haben sollten.“ Sie mach-
ten uns alle zu Gefangenen, und als sie die
persische Frau und mich wahrgenommen hatten,
so schrien sie: „ Hier sind sie!“ und zeig-
ten dabey mit den Fingern auf uns, „ hier
„ ist diese Ehebrecherin und ihr Liebhaber!
„ mit dem Raub ihres Mannes, den sie
„ ermordet haben, beladen: vor allen Din-
„ gen keine Gnade für sie! mit den an-
„ dern wollen wir hernach sehen.“ Die-
ser Eingang ihrer Rede machte den Schiffs-
hauptmann vor Furcht ganz erstarrt, und
öffnete mir die Augen über die Gefahr
worinnen wir uns befanden. Diese Tür-
ken, welche uns von der Insul Candia aus
verfolget hatten, bemächtigten sich unserer
und fingen schon an uns die Zubereitungen
eines nahen Todes sehen zu lassen, als
ich alle meine Herzhaftigkeit und Stand-
haftigkeit zusammen fassete, und zu ihnen
sagte: „ Haltet ein! ihr werdet euch in
„ Unglück stürzen! wißt ihr wer wir sind?
„ wir gehören der Sultanin Mutter zu.
„ Sie hat mir ihr Leben zu danken! sehet
„ hier den Paß von dem Bassa, ihrem
„ Bruder. Leset ihn; und wenn ihr euch
„ her-

„ hernach noch erkühnen dörft uns anzu-
„ rühren, so werdet ihr Ursach haben es
„ zu bereuen.“ Diese Worte, welche
ich mit einer kühnen Geberde ausgespro-
chen hatte, machten sie bestürzt. Einige
schrien: „ Laßt uns wohl acht geben was
„ wir thun!“ andere aber, welche hitziger
waren, beharreten auf ihrem ersten Vor-
haben, schalten uns Betrieger, und sag-
ten: „ daß die Sultanin keine Räuber
„ und Mörder beschützte.“ Als die
Verwirrung ein wenig nachgelassen hatte,
so fassete Herr Godart wieder Muth,
und hatte die Gütigkeit uns als Leute
von grosem Ansehen heraus zu streichen, ob
er uns gleich nicht kannte. Er stellete ihnen
vor: „ daß sie dem Tod nicht entgehen
„ würden, wenn sie sich an unserem Leben
„ vergriffen, weil sie sich versichert halten
„ könnten, daß gewißlich jemand unter
„ dem Schiffsvolk sie schon anzugeben wissen
„ würde.“ Er fusete sehr darauf, daß
ich der Sultanin Mutter das Leben errettet
hätte, und daß der Paß solches bezeugte.
Er bemühete sich an dem Ende seiner
Rede sie wieder zur Sanftmuth zu lenken.
Ich fing hierauf an ihnen zu sagen: „ Da-
„ mit sie nicht nöthig hätten es zu bereuen,

„ daß sie ihrem Grimm allzu viel Gehör
„ gegeben hätten: so dörften sie uns nur
„ nach Constantinopel führen, wo sie sich
„ eben sowohl rächen, ja uns gar gedop=
„ pelt strafen könnten, wann dasjenige
„ was ich vorgäbe, sich nicht wahr be=
„ fände." Sie berathschlagten sich hier=
auf unter einander, und nach vielen Wort=
streiten von beyden Seiten, folgten sie mei=
ner Meynung. So wurde also unsre Reise
nach Venedig auf einige Zeit unterbrochen.

Die ihn nach Constantinopel führen, wo er von der Sultanin Mutter in Freyheit gesetzet wird.

§. 155. Sobald wir an der Pforte angelanget waren, so schickte der Herr Godart einen Brief an den Herrn de Savigny, den französischen Residenten; und dieser hatte die Gütigkeit, zu der Sultanin Mutter zu gehen, und ihr zu sagen, „ daß sich in
„ den Gefängnissen ein Fremder befände,
„ welcher vorgäbe, daß er derjenige wäre,
„ welcher ihr, als sie noch zu Cairo gewesen,
„ das Leben errettet hätte, und daß er die
„ Erlaubniß begehrte, sich vor Ihro Hoheit
„ zu stellen." Die Sultanin antwor=
tete: „ daß sie den Menschen vollkommen
„ kennen würde, ob es gleich schon viele

Jahre

„ Jahre wären, daß dieses geschehen.“ Ich legte eben so eine Kleidung an, als sie damalen an mir gesehen hatte; es waren wie sie sich, ehrwürdige Väter, desselben noch gar wohl werden erinnern können, die mezzoranische Reisekleider. Ich hatte einige Mühe, sie unter ihrem glänzenden Schmuck zu erkennen: sie sahe mich mit Bewegung an, und sagte zu mir: „ daß ich mich nähern „ sollte.“ Ich warf mich alsobald zu ihren Füsen, legte ihr den Ring dar, den sie mir zum Geschenk gegeben hatte, und sagte zu ihr: „ Meine Frau; es stehet „ mein und meiner Gefährten Leben in „ deinen Händen: wir haben alle deines „ Schutzes höchst nöthig; ich flehe um „ denselben durch dieses kostbare Pfand, „ welches du mir gegeben hast.“ Anstatt aber mir zu antworten, so wendete sie den Kopf gegen die Frauensleute von ihrem Gefolg, und blieb eine Zeit lang ohne zu reden. Ihr Stillschweigen setzte mich in eine grose Unruhe. Endlich wendete sie sich wiederum auf meine Seite, und nachdem sie ihre Augen bald auf mich, bald auf den Ring gewendet hatte, so sagte sie: „ Nein! er lü- „ get mir nichts vor, er ist es selbsten!

„ Stehe auf, grosmüthiger Fremder! Ich
„ erinnere mich zur Gnüge, wer du bist,
„ und was ich dir schuldig bin. Nimm
„ diesen Ring wieder zu dir, und fürchte
„ dich nicht.“ Sie ließ zugleich eine sehr kostbare türkische Kleidung herbey bringen, mit welcher man mich bekleidete; und es wurde auf der Stelle Befehl gegeben, den Herrn Godart und alle seine Leute in Freyheit zu setzen, und uns mit Ehrerbietigkeit, und als Freunden der Sultanin Mutter, zu begegnen. Jedermann begab sich zurück, und ich wollte dergleichen thun: sie gab mir aber nebst zwoen Frauen ihres Gefolgs ein Zeichen, daß wir bleiben sollten.

Und sich sehr erfreuet daß sie ihn wieder zu sehen bekommt.

§. 156. Sobald wir allein waren, ließ sie ihre Freude ausbrechen, daß sie mich wieder zu sehen bekommen hätte, und scheuete sich nicht mir zu gestehen, „ daß
„ ich die erste Mannsperson gewesen sey,
„ welche sie geliebet hätte.“ Ich folgte ihr in ein prächtiges Zimmer nach, wo sie mich einlude, einige Erfrischungen mit ihr einzunehmen. Sie machte kein Bedenken sich mit mir zu Tische zu setzen. Man

bediente uns mit allem dem, was das Morgenland am raresten hervor bringt; und mich insbesondere mit den auserlesensten Weinen, denn sie selbst trank keinen. Sie fragte mich: „was mir begegnet wäre, seit dem „sie mich nicht mehr gesehen hätte?“ worauf ich ihr mit kurzen Worten antwortete: „daß der fremde Kaufmann mich „in ein unbekanntes Land geführet (ich „sagte ihr aber nichts von dem Weg, „welcher dahin führet), und daß ich die „Tochter des Regenten des Königreichs „geheyrathet hätte.“ Diese letztere Worte gaben ihr kein Vergnügen: ich wurde solches gewahr, und merkte meine Unvernunft, daß ich diese Seite berühret hätte. Ich fuhr hierauf fort, ohne mich in eine umständliche Erzählung alles desjenigen was mir begegnet wäre, einzulassen, ihr einen allgemeinen Bericht abzustatten, von denen Bewegursachen, welche mich nach Europa zurück führeten. Ich erzählte ihr auch, auf was Weise mich Hamet gefangen genommen hatte, welches ihr unbekannt war: durch was für einen Zufall ich denselben wieder gefunden; warum wir mit einander ins Handgemeng gekommen, und wie ich ihn getödtet hätte. „Diese letztere Be-

„ gebenheit, meine Frau, sagte ich zu ihr, „ ist die Ursach unsers Unglücks, oder vielmehr eines Glückes gewesen, dessen ganzen Werth ich bey mir empfinde: ja, „ dieser Tag ist der glückseligste meines ganzen Lebens, dieweil ich deine Hoheit zu „ einer solchen Ehrenstelle erhoben sehe, „ deren du alleine würdig bist.“ Sie schien über alles was mir begegnet war, erstaunet zu seyn. „ Was! sagte sie, so „ bist du also verheyrathet? ist dein Weib „ dann bey dir?“ Ich sagte ihr hierauf daß der Tod mir dieselbe nebst allen meinen Kindern wiederum entrissen hätte, und daß ich deßwegen willens wäre mich in mein Vaterland zurück zu begeben, um daselbst ein stilles Leben zu führen.

Und sich mit ihm unterredet.

§. 157. Wir brachten also den grösten Theil des Tags mit Reden zu. Sie befahl mir hierauf, mit den Merkmalen ihrer Gunst überhäuft, nach meinem Schiff zurück zu kehren; und sagte zu mir: „ diesen Abend will ich „ dich heimlich holen lassen, denn ich habe „ noch tausend Fragen an dich zu thun.“ Man führte mich auch wirklich in das innere Serail hinein, wo sie alle Gröse und Pracht,

mit welcher sie öffentlich umgeben war, gänzlich von sich ablegte, und ihre Unterredung wiederum mit mir anfingen, in welcher ich, bey ihr eben so wohl einen durchdringenden Verstand als Nachdruck und Erkenntniß antraff. Sie hat auch in Wahrheit eine grose Probe davon gegeben, durch die Geschicklichkeit mit welcher sie sich an einem so unbeständigen und stürmischen Hof, als die Pforte ist, und bey einer so beneideten Ehrenstelle als die vormundschaftliche Regierung ist, erhalten hat. Ich nahm die Freyheit und fragte sie: „wie sie zu dieser Würde gelanget wäre? „ob es gleich gewiß wäre, daß solche niemand in der Welt so wohl verdiene als sie.“ und setzte sogar lächlend hinzu: „Ich glaubte „daß sie damalen den Dienst welchen ich „ihr erwiesen hätte, würde empfunden „haben, weil sie das Schicksal aufbehalten „habe, das schönste Kaiserthum der Welt „zu regieren, und nicht die Gesellin eines „unglückseligen Sklaven zu werden.“ Wann ich nicht ihrer völligen Gütigkeit wäre versichert gewesen, so hätte ich mich niemals erkühnen dörfen, solche Reden vor ihr zu wagen. Sie erröthete anfangs darüber, nahm aber hierauf eine ernsthaftige Geberde an sich, und sagte zu mir: „Die Grös-

„ und Hoheit macht die Menschen nicht
„ glücklich: Kronen sind mit tausend Sor=
„ gen und mit tausend verzehrenden Be=
„ kümmernissen umgeben. Es ist wohl
„ an dem, daß meine Gleichgültigkeit gegen
„ alles, mir diese Last weit leichter gemacht
„ hat als andere solche vielleicht nicht wür=
„ den gefunden haben. Was die Bege=
„ benheit zu Cairo angehet, an welche
„ du mich erinnerst, so weist du daß
„ junge Leute selten sehen was ihnen
„ anständig ist: die Heftigkeit ihrer Be=
„ gierden verblendet sie, und reisset sie öfters
„ in unverbesserliche Fehler hin. Du willst
„ aber, fuhr sie fort, von mir wissen, wie
„ ich zum Kaiserthum gelanget bin? Wohl:
„ ich will dich vergnügen. "

Sie erzählet ihm, wie sie Sultanin geworden sey.

§. 158. „ Kurze Zeit nach
„ deiner Abreise, wurde der Bassa,
„ mein Vater, unter der Hand
„ angeklaget, als ob er Aegypten
„ übel regieret hätte, und deßwegen heimlich
„ verurtheilet, stranguliret zu werden. Der=
„ gleichen heimliche Anschläge geschehen nur
„ allzu oft an unserm Hof. Etliche Freun=
„ de aber, welche er an der Pforte hatte,
„ gaben ihm von dem was sich zutruge,

„ Nach=

„ Nachricht, ehe noch der unglückliche Be-
„ fehl einlief. Er reisete von Cairo ab,
„ und begab sich durch lauter Abwege nach
„ Constantinopel. Er hatte mich voraus
„ gesandt, daß ich bey dem jungen Sul-
„ tan Gnade für ihn erbitten sollte, und
„ hatte mir einen Ort angezeiget, wo ich
„ ihm von dem Fortgang meiner Unterneh-
„ mung Nachricht geben könnte. Ich
„ stellte mich mit einer sittsamen Kühnheit,
„ welche mit meinem Schmerz überein kam,
„ und welche mir meine Unschuld eingegeben
„ hatte, vor den Sultan. Ich warf
„ mich zu seinen Füsen, und bat ihn,
„ ganz in Thränen zerfliesend, daß er mei-
„ nem Vater das Leben schenken mögte.
„ Ich war jung, und besaß dazumal einige
„ Annehmlichkeiten.

„ Der Sultan sahe mich mit groser
„ Aufmerksamkeit an; und es sey nun,
„ daß er sich durch meine Thränen hatte er-
„ weichen lassen, oder daß ich ihm gefallen
„ habe, oder daß es ihn vielleicht gereuet,
„ daß er allzu eilfertig in dieser Sache ge-
„ handelt, so setzte er nicht allein meinen
„ Vater in seine Ehrenstelle wieder ein,
„ sondern that mir auch zu gleicher Zeit

„

„ eine Liebeserklärung: und damit ich mei-
„ nem Vater das Leben erretten mögte,
„ so bezeigte ich mich gegen seine Neigung
„ erkenntlich. Ich hatte mir gar bald seine
„ ganze Zärtlichkeit zugezogen. Meine Gleich-
„ gültigkeit gegen alle Mannspersonen schmei-
„ chelte ihm über die Maasen; und ob er
„ gleich auser dem noch etliche Buhlschaften
„ hatte, so war ich doch versichert, daß
„ ich die vornehmste Stelle in seinem Her-
„ zen besässe, weil er, wie er sagte, für
„ die andern eine blose Neigung, für mich
„ aber Liebe und Hochachtung hätte. Ich
„ kam endlich mit einem Sohn nieder,
„ welcher der itzige Kaiser ist, und ich
„ wurde alsobald zur ersten Sultanin erklä-
„ ret. Der Tod meines Gemahls und
„ die Minderjährigkeit meines Sohns, haben
„ mir die Regierung in die Hände gebracht.
„ Ich kann dich also zu der höchsten Ehren-
„ stelle des Reichs erheben, und dadurch
„ diesen Tag zu dem glückseligsten in mei-
„ nem Leben machen.“

Sie will ihn zum ersten Bedienten ihres Hauses ma-

§. 159. Ich dankte ihr mit solchen Worten, welche die leb-hafteste Erkenntlichkeit ausdruckten, und entschuldigte mich mit unver-meid-

chen, welches er aber abschlägt.

meidlichen Pflichten der Religion.
„ Gut! versetzte sie, behalte deine
„ Religion, wenn du willt! und
„ sey der erste Bediente meines Hauses:
„ du sollst jederzeit bey mir seyn. Niemand,
„ fuhr sie fort, weis übrigens besser als
„ ich, daß du nicht haben willst, daß
„ man deine Neigungen zwinge. Ich lasse
„ dich also ganz und gar Meister über die-
„ selben. Unterdessen würde es mir ein
„ groses Vergnügen seyn, wenn ich dich
„ hier besitzen könnte. Ueberlege es: siehe
„ zu, ob du dasjenige thun kannst, was
„ ich von dir begehre! Es ist mir unmög-
„ lich, meine Frau, antwortete ich ihr:
„ deine Tugenden, meine Erkenntlichkeit,
„ mein Geschmack, treiben mich zwar von Na-
„ tur darzu an: meine Pflicht aber setzet sich
„ darwider. Welchem unter beyden willst
„ du, daß ich gehorchen soll? und was wür-
„ dest du von mir gedenken, wenn ich
„ diejenige Sache, die mir die heiligste in
„ der Welt seyn soll, verwahrlosen, und
„ mich nur meinen Ergötzlichkeiten ergeben
„ wollte? Ich würde mich hierdurch der
„ Hochachtung, mit welcher du mich beeh-
„ rest, unwerth machen.“ Sie nahm
meine abschlägige Antwort mit Gütigkeit an;

der

denn sie hatte über ihre Begierden eben so viele Herrschaft erlanget, als sie über das Herz des Grosherrn gehabt hatte. Nachdem sie mich nun einen Monat lang zu Constantinopel behalten, und mir die grösten Merkmale ihrer Geneigtheit gegeben hatte; so erlaubte sie uns, daß wir abreisen durften. Sie würde sogar diejenigen welche uns gefangen genommen, haben strafen lassen, wenn ich nicht Gnade für sie erbethen hätte. Herr Godart kann die Wahrheit dieser Sache bezeugen, und er wird über dieses noch eingestehen, daß die Sultanin ihn wegen dem Verlust seiner Zeit stark belohnet habe.

Von ihr Abschied nimmt, und nach Venedig unter Segel gehet.

§. 160. Als ich von der Sultanin Abschied nahm, sagte mir diese grosmüthige Fürstin: „Erinnere dich, daß eine Frau, eine „Türkin, in der Welt ist, die „eben so vieler Erkenntlichkeit und „Ehre fähig ist, als immermehr ein Christ „haben kann.“ Und hierauf gingen wir nach Venedig unter Segel.

Als er in seiner Erzählung so weit gekommen war, so tratt einer der Inquisitoren herein,

herein; er hielt einen goldenen Schaupfennig in der Hand, wendete sich gegen den Beklagten, und sagte zu ihm: „Herr „Gaudentio! Ich glaube, daß er eine „Verwandte in Italien gefunden habe, so „wie er Freunde in Africa gefunden hat, „und was das meiste ist, aus eben dem „Lande, woraus seine Mutter bürtig „war. Es ist die persische Frau, welche „wir zugleich mit ihm gefangen genom„men haben. Wir haben es ihm nicht „eher sagen wollen, bis daß wir Nach„richt von Venedig erhalten, und einen „Mann gefunden hätten, welcher die „persische Sprache verstünde. Alles, „was uns diese Frau gesagt hat, stim„met vollkommen mit seinem Bekenntniß „überein, und was man uns von Vene„dig gemeldet hat, gereicht ihm auch zu „keinem Nachtheil. Was den Schau„pfennig anlangt, so ist er dem seinigen „völlig ähnlich. Wir haben ihn bey „Untersuchung der Güther dieser Frau „gefunden, welche uns versichert hat, „daß sie ihn zu der Zeit, als man sie an „einen persischen Handelsmann verkauft „hätte, an ihrem Hals getragen habe. Er „soll sie itzo zu sehen bekommen, und „kann sich in Gegenwart des Dolmet„schers mit ihr unterreden, vornehmlich, „weil der Augenblick herbey nahet, daß

„sie

„ sie beyde die Annehmlichkeiten der Frey„ heit geniesen werden.“ Man ließ sie auch wirklich mit ihrer Kammerfrau und dem Dolmetscher herein kommen. So bald sie den Gaudentio sahe, breitete sich die Freude über ihr Gesicht aus. Unser Gefangener bat sie, daß sie uns doch von den vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens, und vornehmlich wie sie zu dem gedachten Schaupfennig gekommen wäre, Bericht geben mögte; welches sie denn auf der Stelle mit folgenden Worten verrichtete. „ Alles, was ich von meinen „ ersten Jahren weis, ist, daß mir der „ curdische Herr, welcher mich von dem „ persischen Handelsmann gekauft hat, da„ mit ich seiner Tochter, welche ungefähr „ gleiches Alters mit mir war, zur Ge„ sellschaft dienen sollte, öfters gesagt „ hat, daß ich anfänglich von einer türki„ schen Frau wäre verkauft worden, wel„ che mir diesen Schaupfennig mit einer „ am Halse hängenden goldenen Kette ge„ lassen habe, weil sie eine dergleichen auch „ an meiner Schwester gesehen hätte, und „ sich vielleicht eingebildet, daß die unbe„ kannte Buchstaben, welche darauf ein„ gegraben sind, ein groses Geheimniß „ in sich hielten. Ich habe diese Schwe„ ster niemals gekannt, noch erfahren, „ was aus ihr geworden ist. Ich gefiel

„ dem

„ dem curdischen Herrn sehr, welcher
„ mich mit so vieler Sorgfalt auferziehen
„ ließ, als ob ich seine eigene Tochter
„ gewesen wäre. Er hatte einen Sohn,
„ welcher zwanzig Jahre alt war, und ich
„ hatte damalen nur siebenzehen. Dieser
„ fassete eine Neigung zu mir: sein Va-
„ ter mißbilligte solche nicht, und willigte in
„ unsre Heyrath ein, welche die Quelle war,
„ aus welcher alle meine Verdrieslichkeiten
„ und Unglücksfälle entsprungen sind. Ein
„ anderer junger Herr in Curdistan hatte
„ sich nämlich in den Kopf gesetzet, mich zu
„ haben, es mögte auch kosten was es wollte.
„ Der Fürst Cali, so hies mein Mann, stel-
„ lete ihm vor, daß seine Anforderungen
„ ungerecht wären; daß sie jederzeit als
„ gute Freunde mit einander gelebet hätten,
„ und daß dieses eben so viel wäre, als
„ wenn er ihm öffentlich den Krieg ankün-
„ digte, wenn er ihm seine Gemahlin,
„ welche er zärtlich liebte, entführen wollte.
„ Der andere wollte der Vernunft kein
„ Gehör geben, und schlug ihm vor,
„ die Sache durch die Waffen zu entschei-
„ den. Der Fürst Cali antwortete ihm,
„ daß er sein Recht, welches man ihm
„ ohne Thorheit nicht absprechen könnte,
„ nicht auf das Wagen ankommen lassen
„ wollte. Der andere, voller Wuth und
„ Liebe, zwang ihn sich zu schlagen, und

„ mein Mann tödete ihn. Der Vater „ versammelte einen Haufen Mörder, um „ den Tod seines Sohns zu rächen. Als „ nun eines Tags der Fürst Cali nebst seinem „ Vater auf der Jagd war, so wurden sie „ von diesen Böswichten an dem Eingang „ eines Waldes überfallen, zu einer Zeit, da „ sie sich solches am wenigsten vermutheten. „ Sie wehreten sich gleichwohl sehr tapfer, „ und brachten dieselben in die Flucht, ob sie „ schon bey weitem nicht so stark als jene „ waren: allein, während der Zeit als sie „ dieselben verfolgeten, kamen neue Feinde „ herbey, und fielen ihnen in den Rücken: „ die andern kamen auch zum Angriff zu„ rück, so daß sie nun auch genöthiget „ waren, zu fliehen, und mein Schwieger„ vater mußte bey diesem Angriff sein „ Leben unglücklicher Weise enden.

„ Weil mein Gemahl seinen Vater ver„ loren hatte, und in Furchten stund, „ daß dieses widerrechtliche Vornehmen „ seines Feinds, nicht das letzte seyn „ würde: so verließ er die Gegend, wo „ wir bishero gewohnet hatten, und ließ „ sich in einem andern Theil des König„ reichs nieder. Daselbst nun empfing er „ Befehl von seinem König, in Gesand„ schaft zu verreisen, in welcher er durch „ die Verrätherey des treulosen Hamets

„ ermor-

„ ermordet worden. Dieses ist also die „ kurze Erzählung meines betrübten Lebens, „ bis zu dem Augenblick, wo ich das „ Glück gehabt habe, das deinige zu „ retten.“

Als wir den Anfang der Erzählung dieser Frau gehöret hatten, so zweifelten wir nicht mehr daran, daß Gaudentio ihrer Schwester Sohn wäre. Wir vermahneten sie beyde, der göttlichen Vorsehung zu danken, daß sie ihnen einen so sichtbaren Schutz verliehen, und Mittel an die Hand gegeben habe, eines das andere zu erretten. Die persische Frau erklärte sich hierauf, daß sie entschlossen wäre eine Christin zu werden, in der Stille zu leben, und ihre übrige Lebenszeit mit Beten und Betrachtungen zuzubringen. Wir haben sie seitdem auch in ein Nonnenkloster unsers Ordens gethan, wo sie zu einem Beyspiel der Tugend und Gottseligkeit dienet.

Die Inquisitoren befahlen hierauf dem Gaudentio, daß er ihnen von dem Ueberrest seines Lebens Nachricht geben sollte, und versprachen ihm, daß er in kurzem seine Freyheit wieder erhalten sollte. Er fuhr demnach folgender masen in seiner Erzählung fort.

Kommt zu Venedig an. §. 161. Ich habe ihnen, Ehrwürdige Väter, alles gesagt, was mir bis zu dem Augenblick unserer Abreise von Constantinopel, begegnet ist. Unsre Reise war ziemlich glücklich, und wir kamen den zehenten des Christmonats im Jahr 1712. zu Venedig an. Ich zweifle nicht, daß sie von der Wahrheit dieses Umstands schon unterrichtet seyn werden. Ich will noch hinzu fügen, daß, nachdem ich so vielen Gefährlichkeiten entgangen war, ich mich zu Venedig in solchen Umständen befunden, die mir bald das Leben gekostet hätten, so wie mich der Aufenthalt zu Bononien um die Freyheit gebracht hat. Nicht, daß ich mich über Sie, Ehrwürdige Väter, beklagen will: nein, mein Vorhaben ist nur, ihnen meine Unschuld, und wie heftig das Glück fortfähret mich zu verfolgen, zu erkennen zu geben.

Gehet zu Venedig auf den Bal. §. 162. Wir blieben zu Venedig, weil wir den Carnaval mit ansehen wollten. Die Neugierde führte mich auf den Bal, wo ich viele andere fremde Standspersonen sahe. Ich legte meine mezzoranische Kleidung, die mit goldenen Sonnen gestickt war, an, und

that auf meine Stirne ein Band, welches mit Edelgesteinen ganz bedeckt war. Ich ging ohne Maske dahin, weil ich versichert war, daß mich niemand kennen würde. Jedermann hatte die Augen auf mich gerichtet. Viele Masken, und vornehmlich die Frauenspersonen, kamen zu mir, und redeten mich in verschiedenen Sprachen, als in Latein, Französisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch, u. s. w. an. Ich antwortete ihnen aber jederzeit in mezzoranischer Sprache, welche ihnen eben so fremd als meine Kleidung vorkam. Andere redeten mich in der Frankensprach, auf türkisch, persisch, und andere in indischer Sprache an, die ich hingegen wiederum nicht verstund: ich antwortete aber allezeit auf mezzoranisch. Zwo Frauen kostbar angekleidet, beflissen sich vor allen andern mir überall nachzufolgen.

Begebenheit, so er mit zwoen Weibspersonen hat.

§. 163. Die eine, wie ich nachgehends erfahren habe, war Flavilla, eine berühmte Hure: die andere aber war die Frau, welche sie bey mir angetroffen haben, als si[e] mich gefangen nehmen lassen. Diese letztere Person, denn ich will ihnen nichts verheelen, ist Ursach gewesen, daß ich mich

in Bononien niedergelassen habe. Das erstemal ging ich von dem Bal hinweg, ohne daß sie hätten entdecken können, wer ich war. Einige Tage hernach verfügte ich mich in der nämlichen Kleidung, aber mit weit kostbarern Edelgesteinen geschmücket, wieder dahin. Die Hure, welche prächtig bekleidet war, verfolgte mich noch allezeit. Als ich nun ein wenig auf die Seite gegangen war, so bediente sie sich dieses Augenblicks, kam zu mir, nahm ihre Maske von dem Gesicht, und ließ mich eine reizende Gestalt sehen, wobey sie auf Italienisch zu mir sagte: „Mein Herr! unsere Sprache ist „ihnen so unbekannt nicht, als sie sich „wohl anstellen wollen. Ob wir sie gleich „nicht kennen, so wissen wir doch gewiß, „daß sie ein wohlgesitteter Mensch sind, „und die italienische und französische Spra„che wohl reden. Wenn sie übrigens „unsre Sprache nicht verstehen wollen, „so verstehen sie doch wenigstens die Spra„che meiner Augen, welche sich die Auf„merksamkeit der Vornehmsten des Staats „zuzuziehen gewußt haben.“ Ich zweifle nicht daran, Ehrwürdige Väter, daß sie von dieser berühmten Hure, und von ihrer Herrschaft über die vornehmsten Venetianer,

werden gehöret haben. Ich wollte ihr eben antworten, als die andere Frau herbey kam, gleichfalls ihre Maske abnahm, und eine ganz andere Rede gegen mich führete. Ihre Sittsamkeit reizte mich noch mehr als ihre Schönheit. Ich grüssete sie alle beyde sehr ehrerbietig, und antwortete ihnen auf Italienisch, „ daß ich mir wegen „ der Ehre die sie mir erwiesen, besonders „ schmeichelte, und daß ich nicht geglaubt „ hätte, als ich auf den Bal gekommen wäre, „ daß ich daselbst so vielen Liebreiz, mit „ so vieler Sittsamkeit begleitet, antreffen „ würde. “ Als ich diese letztere Worte sagte, wendete ich mich dabey gegen die junge Frau. Die Hure schien hierüber beleidiget zu seyn: sie übersahe aber, als ein in ihrem Handwerk geschicktes Weib, die Verachtung, welche ich gegen sie bezeiget hatte, nahm eine ernsthafte Mine an sich, und sagte zu mir: „ Mein Herr, „ ich habe erfahren, daß ihnen viele auser„ ordentliche Dinge begegnet sind, ich bin „ sehr begierig, solche von ihnen erzählen „ zu hören. Ich nenne mich Flavilla, „ und bin in dieser Stadt zur Genüge „ bekannt.

„Was mich betrifft, sagte hierauf die
„junge Frau, so gestehe ich es, daß die
„Gelehrsamkeit meine Lust ist; und weil
„mein Herr für sehr gelehrt gehalten wird,
„so würde es mir sehr angenehm seyn,
„wenn ich einige Gelegenheit bekommen
„könnte, mich mit ihnen zu unterreden.“
Sie kennen diese Frau, Ehrwürdige Väter,
Die grosen Güter, welche sie von ihrem
Vater geerbet hat, haben sie, nach dem
Absterben ihres Mannes, in diese Stadt
gezogen. Sie bedeutete mir ihre Wohnung,
und etzte hinzu: „Wenn ich mir die
„Mühe geben, und mich nach ihr erkun-
„digen wollte, so würde ich nicht Ursach
„finden über ihre Bekanntschaft roth zu
„werden. Ueber die meinige auch nicht,
„fiel ihr Flavilla in die Rede,“ welche
glaubte, daß diese Worte auf sie gerichtet
wären. Herr Godart hatte, aus einer sei-
nem Volk angebohrnen Leichtsinnigkeit, aus-
gesagt, wer ich wäre, ob er gleich nichts
weiters von dem was mich anging, ge-
wußt hatte, als dasjenige, was mir seit
meiner Abreise von Cairo begegnet war.
Ich wollte eben den zwoen Frauen weiter
antworten, als noch verschiedene andere
Masken zu uns kamen, und dadurch
unser

unser Gespräch endigten. Von nun an fassete ich den Entschluß, alle Gelegenheit zu fliehen sie alle beyde zu sehen: allein, das Verhängniß hatte solches anders beschlossen. Ob ich gleich wußte, wessen ich mich zu der Flavilla zu versehen hätte; so war ich dennoch so neugierig, mich nach ihr zu erkundigen. Ich erfuhr, daß sie eine herrschsüchtige Hure wäre, welche sich mit dem Raub von vielen fremden Standespersonen bereichert hätte. Dieses bevestigte mich in meiner genommenen Entschliessung, mich von ihr zu entfernen. Als ich aber eines Abends mit Herrn Godart spatzieren ging, um die Stadt zu sehen; so führete er mich (ob mit Fleis oder zufälliger Weise, dieses weis ich nicht) vor die Thür der Flavilla. Sie saß an dem Fenster eines der prächtigsten Gebäuden von Venedig. Sobald sie mich wahrgenommen hatte, so schickte sie zu mir, und ließ mich bitten, bey ihr einzukehren. Ich machte Anfangs einige Schwerigkeit, gab aber endlich, auf die Vorstellungen des Herrn Godart, nach, welcher mir sagte, daß es die gröbste Unhöflichkeit seyn würde, wenn ich gegen eine Frau, die mir zuvorkäme, so wenig Ehrerbietigkeit bezeigte.

Wir traten also alle beyde zu ihr hinein. Flavilla empfing mich auf die angenehmste Weise von der Welt. Sie hatte itzo gar nicht dasjenige vertraute und beherzte Wesen, welches mir das erste mal so anstössig vorgekommen war; eine furchtsame Annehmlichkeit, eine durchdringende Stimme, reizende und sittsame Manieren; mit einem Wort, alles äuserliche von einer wohlerzogenen und tugendhaften Frau, hatte diese Flavilla überaus wohl nachgeahmet. Sie führte mich in ein kostbares Zimmer, und ließ den Herrn Godart einer ihrer Freundinnen Gesellschaft leisten. Damit ich Sie aber, ehrwürdige Väter, nicht allzu lang im Zweifel halte, noch mich in eine Erzählung einlasse, an welche, wie ich glaube, ihre Ohren wenig gewöhnet sind; so wird es genug seyn, wenn ich ihnen sage, daß, als sie gesehen, daß ich mich stellte als ob ich nicht verstünde was sie von mir haben wollte, sie mir endlich den Vorschlag gethan, sie zu heyrathen, und daß sie mich zum Erben aller ihrer Güter einsetzen wollte. Niemalen war ich in einer gröseren Verwirrung. Ich antwortete ihr: „daß ich „ein so groses Glück nicht verdienete, und über das so dringende Pflichten hätte,

„daß

„ daß ich mich nicht verheyrathen könnte.“ Sie erröthete, und warf einen grimmigen Blick auf mich; ja sie würde sich vielleicht zu einigen Ausschweifungen haben verleiten lassen, wenn ich mir nicht ihre Verwirrung zu Nutze gemacht hätte, und plötzlich aus dem Haus gegangen wäre. Mein Vorhaben war, daß ich Venedig so bald verlassen wollte, als ich meine Geschäfte allda geendiget haben würde. Herr Godart kam kurz darauf wieder zu mir, und sagte, daß er genöthiget gewesen, sich eben so wie ich zu retten, und daß Flavilla in einer solchen Wuth sey, von welcher man üble Folgen befürchten müste; und wirklich, als wir den dritten Tag nach dieser Begebenheit, des Abends, auf der Seite von Rialto wieder spatzieren gingen, so wurden wir von drey Mördern angefallen. Zween derselben machten wir zum fernern Fechten untüchtig, und der dritte begab sich auf die Flucht. Ich wurde von dem einen sehr gefährlich verwundet, so daß man mich nach Hause tragen muste. Ich glaubte, daß meine Wunde tödlich wäre; sie war es aber nicht. Diese Sache hatte in Venedig einen grosen Lermen verursachet: und wir zweifelten nicht daran, daß die Mör-

der von der Flavilla wären gemiethet worden: wir wußten aber auch dabey, daß sie bey den Rathsherrn in solcher Gunst stunde, daß alle Untersuchung gegen sie würde vergeblich gewesen seyn.

Wie ich anfing wieder etwas besser zu werden, so sagte man eine Frau bey mir an, welche von zwoen Kammerfrauen begleitet wäre, und mit mir von einer sehr wichtigen Sache zu sprechen begehrte. Herr Godart war bey mir; denn er wollte aus Furcht vor einem neuen Unglück mein Bette nicht mehr verlassen. Man ließ diese Frau ins Zimmer kommen. Es war Flavilla selbsten in groser Trauer wegen dem Zufall der mir begegnet war. Ich nahm die Freyheit ihr einen lebhaften Verweiß zu geben, und ihr die Ausschweifung vorzuwerfen, zu welcher sie sich durch die Heftigkeit ihrer Begierden hätte verleiten lassen. Sie bezeugte mir, mit thränenden Augen, daß sie ganz in Verzweifelung wäre mich in solchem Zustand zu sehen, und daß ihr die Welt zur Last fiele, nachdem sie eine so schändliche That in derselben begangen hätte. Seit dieser Zeit habe ich durch meine Briefe und Vermahnungen so viel bey ihr ausgerichtet, daß sie ein eingezogenes Leben

angefangen hat. Als die Bononische Frau erfahren hatte, in was für einer Gefahr ich wäre, so lies sie, aus einem dem schönen Geschlecht angebohrnen Mitleiden, zum öftern nach mir fragen, und schickte mir die besten Herzstärkungen, welche in Venedig zu finden waren. Als sie aber vermuthete, daß es noch lang anstehen würde, bis ich wiederum würde geheilet seyn, so hatte sie sogar die Gütigkeit für mich, daß sie mich zu verschiedenen malen besuchte.

Ich hatte durch sichere Leute Kundschaft von ihr einziehen lassen, und wurde, auf den Bericht den man mir von ihr gegeben hatte, recht erfreuet, daß ich mit einer Frau von so seltner Tugend einen Umgang erlanget: und in der That, nach meiner lieben Sophrosina, und der Tochter des Bassa von Cairo, ist diese Frau mir die liebste in der Welt. Wir haben die genauste und tugendhafteste Freundschaft mit einander errichtet, welche unser beyderseitiger Geschmack an gelehrten Sachen, und die Uebereinstimmung unserer Gemüther; immer mehr und mehr bevestiget. Dieses Bündniß also hat mich zu dem Entschluß gebracht, mich in Bononien nieder zu lassen: und weil ich einige Wissenschaft in der Arzneykunst habe;

so hielt ich dafür, daß der Name eines Arztes mir die Mittel erleichtern würde, sie, ohne eine Aergerniß zu erwecken, besuchen zu können. Sie war vom Heyrathen eben so weit entfernet als ich. Ihre jederzeit bezeigte Aufführung und Tugend, setzen sie gegen allen Argwohn in Sicherheit; und ich fange bereits an mich unter der Last der Jahre zu beugen, und kenne die Eitelkeit des weltlichen Vergnügens allzu wohl als daß ich mich mit demselben aufhalten sollte. Wir haben also nicht geglaubet, daß unsre unschuldige Freundschaft jemanden beleidigen könnte, und zwar um so viel mehr, da wir beyde, Herr über unsere Handlungen waren.

Beschluß seiner Geschichte.

§. 164. Hier haben sie, ehrwürdige Väter, einen Inbegriff von meinem Leben, in welchem ich nichts verhelet habe. Sie wissen über das wie ich mich hier aufgeführet habe. Nichts kann dero scharfsinnigen Einsicht entgehen. Wenn sie sich aber eine Pflicht daraus machen, die Laster zu bestrafen: so wird es ihnen, sonder Zweifel, ein groses Vergnügen erwecken, die Unschuld zu rechtfertigen. Ich erwarte nun, ehrwürdige Väter, das Urtheil über mein Schicksal: die Billigkeit herr-

herrschet bey allen ihren Aussprüchen; es wird mir also nicht anders als günstig seyn.

Secretar. Ich habe bereits die Ehre gehabt, ihnen mein Herr zu sagen, daß wir von allem dem was dem Gaudentio, wie er gesagt hat, in Gesellschaft des Herrn Godart zugestossen seyn soll, Erkundigung eingezogen, und dabey gefunden habe, daß er uns die Wahrheit angezeiget hat. Wir haben ihn gefraget, ob er es auf sich nehmen wollte, Missionaren in dieses unbekannte Land hinein zu führen, worauf er geantwortet, daß er solches thun wollte. Damit wir uns aber seiner gänzlich versicherten, so haben wir davor gehalten, ihm vorerst seine Freyheit wieder zu geben, daß er hin gehen mögte wo es ihm gefiel, und ihn zugleich zu versichern, daß, wenn er aus eigner Bewegung nach Bononien zurück käme, wir ein ganzes Vertrauen in ihn setzen würden. Er ist in seinen Geschäften zu Venedig und Genua gewesen, und ist von dar wieder in unsre Stadt gekommen. Wir dörfen also nicht mehr zweifeln, daß er nicht allein ein sehr glaubhafter, sondern auch ein ehrlicher Mann sey; und wir sind im Begriff, Missionaren nach Mezzoranien zu erwählen.

E N D E.

Nachricht der Verleger.

Die Gebrüder van Düren zu Frankfurt am Mayn, haben gedruckt das für alle Gattungen Leser so nützliche als angenehme Werk, betitult: Allgemeine Reisegeschichte, oder Sammlung der bewährtesten Nachrichten von den Ländern und Völkern des ganzen Erdkreises, von dem Anfang der Welt an bis auf die gegenwärtige Zeit; von einer Gesellschaft gelehrter Leute, aus allen Sprachen zusammen getragen, in eine annehmliche Schreibart verfasset, und sowohl mit den richtigsten Landkarten, als mit saubern Kupferstichen versehen.

Vermittelst dieser allgemeinen Sammlung, welche bisher, auch bey den besten Kennern, den erwünschten Beyfall gefunden hat, wird der ungelehrte, sowohl als gelehrte Leser, in den Stand gesetzet, sich nicht nur eine nützliche Kenntniß des Erdbodens und alles dessen was ein jedes Land besonders hervor bringt, sondern auch eine aufgeklärte und bewährte Wissenschaft der Geschichte, Regierungsart, der geistlichen und weltlichen Gebräuche, der Künste, Wissenschaften, Handlung, Schifffahrt; kurz was nur ein vernünftiger Mensch von einem jeden Volk als merkwürdig zu wissen verlangen mögte, ohne grose Mühe zu erwerben.

Dieses Werk unterscheidet sich von den andern allgemeinen Geschichts- und Weltbeschreibungen, vornehmlich dadurch, daß allenthalben in demselben die Wahrheit und Vortrefflichkeit der heil. Schrift alten und neuen Testaments, oder der Glaubens- und Sittenlehre der Christen, vor den Religionen und Sittenlehren aller andern alten und neuern Völker, dergestalt ins Licht gesetzet wird, damit daraus die Thorheit des Unglaubens u. s. w. erhellen möge.

Gegenwärtiger Hauptplan der Welt bestehet in fünf Theilen in gros Quart, und wird bis auf die Ostermesse 1752. um 17. Rthlr. weggegeben, so weit nämlich der kleine davon gemachte Verlag dazu hinreichen wird.

Wer zehn Exemplarien davon auf einmal nimmt, der soll ein ganzes Exemplar; oder, so er deren nur fünf begehrte, den Werth von einem halben Exemplar, für seine Bemühung, umsonst geniesen. Nach Ostern 1752. werden gedachte fünf Theile nicht geringer als um 30. Gulden zu bekommen seyn.

Zehen-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berington, Simon, 1679-1755

Geschichte des Gaudentio di Lucca: Oder merkwürdige Nachricht seiner sonderbahren Reise durch die Sandwüsteneyen des innern Afrika nach Mezzoranien nebst der Einwohner Ursprung, Religion, Regierungsart ...
Bd.: 2

Frankfurt und Leipzig (1751)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.746
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095821-9
VD18 15661814-002